Heuchler unter sich

Die USA wollten die Iraker von Saddams Gewaltherrschaft befreien, doch ihre Methoden sind keineswegs besser. Mit ihrer Doppelmoral stehen sie aber nicht allein da. **Seite 5**

Naht das Ende?

Schon seit längerem werden auf Kuba die Lebensmittel rationiert. Neue US-Sanktionen erschweren die Bedingungen weiter, doch die Kubaner sind in Aufbruchstimmung. **Seite 7**



Die ideale Frau

Mit ihrer Darstellung verschiedener Frauentypen wurde Ruth Leuwerik zum Vorbild für viele Zuschauerinnen. Eine Ausstellung in Berlin würdigt ihr Lebenswerk. Mehr auf **Seite 11**

Der letzte Schritt

Mit dem Sieg über Kaiser Napoleon III. räumte Preußen das letzte externe Hindernis auf dem Weg zum kleindeutschen Nationalstaat aus dem Weg. **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 22
29. Mai 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt



Hoffnungsträgerin: *Mit Gesine Schwan trat als Kandidatin der Bundesregierung eine Frau in die Öffentlichkeit, die von vielen als durchaus kompetent betrachtet wurde. Die Tatsache, daß bei der Bundespräsidentenwahl einige der Wahlmänner von Union und FDP sich gegen den eigenen Kandidaten und für die von Rot-Grün aufgestellte Professorin entschieden, spricht für ihre Wirkung auf die Menschen. Daß Schröder in seiner derzeitigen mißlichen Lage eine „Sympathieträgerin" wie Gesine Schwan dringend benötigt, ist verständlich, doch die Ämterschacherei am Tage nach der Wahl zeigt, daß Rot-Grün selbst hier planlos ist.*

Foto: Reuters

Laßt Gesine nicht entwischen!

Rot-grünes Klammern an die »Sympathieträgerin« offenbart Planlosigkeit

Die Wahl, die Person und besonders die Botschaft des neuen Bundespräsidenten Köhler mußten den Deutschen wie ein Lichtschein im Gestrüpp erscheinen. Endlich einmal Klarheit. Doch die Regierungspartei SPD ließ kaum ein paar Stunden verstreichen, um uns wieder vor Augen zu führen, wo wir uns wirklich befinden.

Das peinliche Gezerre um die weitere parteipolitische Verwendung der unterlegenen Präsidentschaftskandidatin der Linken, Gesine Schwan, paßt sich fugenlos ein in das Bild von Schröders Chaos-Truppe, welches die Deutschen nun schon seit Jahren mit einem Gefühl aus Wut und Zynismus beobachten.

„Kommunikations-GAU" belästern die Medien das Gewurstel aus voreiligen Verlautbarungen und kleinlauten Dementis um die Frage, ob Gesine Schwan nun „Polen-Beauftragte" der Bundesregierung wird oder nicht. Erst erweckte der stellvertretende Regierungssprecher Thomas Steg den Eindruck, als sei die Entscheidung mit der Kandidatin abgesprochen. Dann stellte sich heraus, daß zwar mit allen möglichen Stellen geredet worden war, nur nicht mit Schwan, die verständlicherweise ihren Unmut ausdrückte. Darauf gab der Sprecher schmallippig bekannt, daß die Ernennung einer Polen-Beauftragten gar nicht vorgesehen sei.

Kommt uns das Hin und Her bekannt vor? Selbstverständlich: Pkw-Maut oder nicht, Erhöhung oder Nichterhöhung diverser Steuern oder Einführung ganz neuer Steuern etc., etc. Jede Woche, manchmal jede Stunde etwas Neues. Das altgriechische Wort „Kakophonie", Mißklang, ist zum Etikett einer Regierung geworden, die die einfachsten Dinge nicht mehr geregelt bekommt.

Die Art, wie Rot-Grün die eigene Präsidentschaftskandidatin zum Objekt einer blamablen Komödie degradiert hat, offenbart aber nicht bloß die bereits allseits vermerkte Unfähigkeit der Akteure. Sie gibt zudem Aufschluß über die lausige, von Panikschüben durchwirkte Stimmung in den Reihen der Regierung. Sie ist die Ursache für die zittrige Hast, mit der man versucht hat, die „Sympathieträgerin" nur ja nicht wieder entwischen zu lassen. Das läßt nichts Gutes ahnen für die Zukunft.

Köhler will sich nicht auf allgemeine Reden beschränken, er kommt zu sehr aus der harten Praxis, um damit zufrieden zu sein. Manche fürchten daher, er könnte die Aufgabe des Staatsoberhaupts durch zuviel Einmischung in die Politik überdehnen. Indes: Nicht erst seit dem jüngsten Personal-Klamauk kann einen diese „Furcht" eher mit Hoffnung erfüllen. Deutschland benötigt jetzt keinen seichten Moralisten an der Spitze, sondern einen, der als Anwalt des Volkes die Regierenden an ihre Pflichten erinnert und Orientierung gibt. Genau das hat Horst Köhler versprochen, weshalb die gewisse Beklommenheit bei Rot-Grün angesichts seiner Wahl nachvollziehbar ist: Der könnte unbequem werden. **H. H.**

UWE GREVE:

Kein Zeitgeistritter

Was hatten die Medien in den letzten beiden Monaten nicht alles gegen Horst Köhler als Kandidaten von CDU/CSU und FDP für die Bundespräsidentschaft vorgebracht. Er sei ein „stocktrockener Technokrat", „vom Typus her Sparkassendirektor", „ein Weltwirtschaftsbeamter ohne Charisma", ein „Notkandidat, nachdem man sich auf Wolfgang Schäuble nicht einigen konnte".

Am 23. Mai ist er im ersten Wahlgang von der Bundesversammlung gewählt worden. Seine beiden Vorgänger Herzog und Rau brauchten mehrere. Da Köhlers Mitbewerberin Gesine Schwan einige – wahrscheinlich weibliche – Stimmen aus dem CDU/CSU-FDP-Lager auf ihre Seite ziehen konnte, schrieb die *Süddeutsche Zeitung*: „Gesine Schwan hat gewonnen. Horst Köhler ist neuer Bundespräsident." Und insgesamt konnten die mehrheitlich linksgestrickten Medien in Deutschland ihre Enttäuschung nicht verbergen, daß das „Wunder einer Gesine-Schwan-Wahl" nicht eingetreten ist.

Horst Köhler aber hat jetzt die große Chance, aus diesem in erster Linie repräsentativen Amt mehr zu machen als die meisten seiner Vorgänger. Seine Antrittsrede von nur zwölf Minuten war straff und unmißverständlich. Ein Zeitgeistritter, das wurde deutlich, wird er nicht sein. Im Gegenteil, er versteht sich als Impulsgeber für die Erneuerung Deutschlands. Als „Land der Ideen" stellt er sich die deutsche Rolle in der Welt für die Zukunft vor: „Neugier und Experimentieren", „in allen Lebensbereichen Mut, Kreativität, Lust auf Neues, ohne Altes und Alte auszugrenzen". „Kinder sind Brücken in die Welt von morgen. Wir müssen uns alle anstrengen, eine familien- und kinderfreundliche Gesellschaft zu werden." Um die Zukunft zu gewinnen, dürfe auf die „Erfahrung und Weisheit" der Alten nicht verzichtet werden. Die „unakzeptablen Spaltungstendenzen in der Gesellschaft" müßten beendet, die Bildung verbessert, insgesamt die „Angst überwunden", das „Selbstvertrauen zurückgewonnen" und die „innere Einheit" Deutschlands verwirklicht werden.

Von Außenminister Joschka Fischer war kein Beifall zu sehen, als Köhler formulierte: „Ich habe übrigens ... die Erfahrung gemacht: Patriotismus und Weltoffenheit sind keine Gegensätze, sie bedingen einander. Nur wer sich selbst achtet, achtet auch andere."

Mehr als bemerkenswert auch die persönlichen Teile seiner Antrittsrede: „Nach sechs Jahren im Ausland kehre ich mit einem Gefühl von Freude und Dankbarkeit in meine Heimat zurück. Deutschland hat mir viel gegeben, davon möchte ich etwas zurückgeben. Ich liebe unser Land." Ebenso der Schluß: „Gott segne unser Land."

Von Horst Köhler ist einiges zu erwarten. Er hatte nie enge Verbindungen zu Parteiseilschaften. Er wird seine im besten Sinne des Wortes konservativen Wurzeln nicht verleugnen, sich aber nicht parteipolitisch instrumentalisieren lassen. Seine Auslandserfahrungen können dazu beitragen, daß Deutschland wieder außenpolitisch Tritt faßt. Seine ganz persönlichen Erfahrungen mit und in den USA können helfen, die „einzige Weltmacht" wieder realistischer und weniger emotional oder gar unterwürfig zu sehen. Wer wie er lange Zeit draußen gelebt hat und nicht zum kosmopolitischen Schwarmgeist wurde, vermag dazu beizutragen, daß die Deutschen endlich wieder ein unverkrampftes Verhältnis zu sich selbst gewinnen. Kurzum: Am 55. Jahrestag der Verkündung des Grundgesetzes wurde ein Mann zum Bundespräsidenten gewählt, der ebenso selbstsicher wie diplomatisch dazu beitragen wird, Deutschland aus der selbstverursachten Krise herauszuführen. Eine gute Wahl!

Uwe Greve ist einer der 1.204 Wahlmänner der Bundesversammlung, die am 23. Mai den Bundespräsidenten wählen durften.

Überzeugungsarbeit

Neue Länder sorgen sich um EU-Fördergelder

Ausgerechnet in Schwarzheide, das laut Zeitschrift *Impulse Plus* das „beste Gewerbegebiet des Landes Brandenburg" hat, empfingen die Ministerpräsidenten der neuen Bundesländer den EU-Wettbewerbskommissar Mario Monti, um auf ihren finanziellen Notstand hinzuweisen. Umweht von BASF-Fahnen verkündete Sachsen-Anhalts Ministerpräsident Wolfgang Böhmer dramatisch, daß sein Land einem Haushaltsnotstand gegenüberstünde, wenn Brüssel seine Beihilfen zugunsten der neuen EU-Mitgliedsstaaten aus seinem Bundesland abzöge. Für den Zeitraum 2000 bis 2006 waren Sachsen-Anhalt 3,4 Milliarden Euro aus dem Europäischen Strukturfonds zugeteilt worden. Was danach ist, ist noch offen. Die Brandenburger haben voller Sorge vor dem Wegfall der EU-Förderung ihr Land bereits in zwei Förderzonen einteilen lassen, in der Hoffnung, daß zumindest dem ärmeren Norden weiter die Höchstförderung zukomme.

Mario Monti versprach den zu Recht besorgten Ministerpräsidenten der neuen Länder, ihre Belange zu berücksichtigen, betonte aber auch, daß Mitteldeutschland jetzt, statt Außengrenze zu sein, in den Kern der EU gerückt sei. Inwieweit die Region jedoch davon profitiert, ließ er offen. **R. Bellano**

Wehrpflicht bleibt

Die SPD hadert mit einer neuen alten Liebe

Trotz verstärkten Spardrucks aus seiner Partei will Verteidigungsminister Peter Struck (SPD) an der Wehrpflicht festhalten. Die neue alte Liebe zur Wehrpflicht in Zeiten schmerzhafter Reformen und finanzieller Einschnitte hat offenbar ideologische Gründe: Struck lobte am 25. Mai auf einer Tagung des Beirats der inneren Führung der Bundeswehr mit Blick auf die US-Politik im Irak den Beitrag der Wehrpflicht zu einer „Kultur der politischen Zurückhaltung". Die Wehrpflicht, so Strucks Überzeugung, beuge Auswüchsen, die das Völkerrecht verhöhnten, vor. Zur Wehrgerechtigkeit sowie zur zukünftigen Rolle der Bundeswehr gab er sich zugeknöpft – der Gleichheitsgrundsatz stehe nicht in Frage, überhaupt seien interventionsfähige Streitkräfte außenpolitisch ein schlechtes Signal. Bereits zur Mitte dieses Jahres soll der Ausbildungsbetrieb der Bundeswehr grundlegend umgestaltet werden. Eine stärker spezialisierte Ausbildung sowie eine bessere Ausnutzung bisheriger Qualifikationen der Soldaten sind laut Generalinspekteur Wolfgang Schneiderhahn Kernpunkte des Programms. In der SPD wächst derweil der Druck auf die Wehrpflicht. Christoph Matschie, SPD-Spitzenkandidat für die Thüringer Landtagswahl, kritisiert: Die Bundeswehr könne ihre Aufgaben nicht mit Wehrpflichtigen erfüllen. **SV**

Michels Stammtisch: Bizarre Züge

Das „Deutsche Haus" will seinen Namen auch künftig beibehalten, wurde dem Stammtisch versichert, dessen Heimat es seit langen Jahren ist. Das sei keine Selbstverständlichkeit mehr, meinte der Stammtisch, angesichts der Abschaffung und Auflösung dessen, was in unserem Land „deutsch" heißt oder klingt.

Die Demontage des „Deutschen" habe „bizarre Züge" angenommen, stellte der Stammtisch fest. Scheiterte noch der Versuch Mehdorns, das „DB" der Deutschen Bahn als „Die Bahn" zu verstehen, kündigte Werner Seifert, Chef der Deutschen Börse AG, den Aktionären an, das Unternehmen brauche unbedingt einen neuen Namen, schließlich arbeite es international. Englisch klingender Sprachsalat, der schon die Internetseite der Deutschen Börse beherrscht, werde sich wohl künftig auch in deren Namen ausdrücken, meinte der Stammtisch. Ohne Anglizismen gehe es auch bei der Deutschen Bank nicht, die ihre kulturellen Aktivitäten als „Corporate Cultural Affairs" bezeichne. Aus starken „Wirtschaftskapitänen" seien eben anpasserische „Bosse" geworden, und die wirtschaftliche Lage sei entsprechend.

Da stehe der Staat nicht abseits: Daß eine Großveranstaltung der nordrhein-westfälischen Landesregierung für die Jugend des Landes unter dem Motto stehe: „NRW4You-YOU4NRW" löste am Stammtisch Kopfschütteln aus. „Fair play – fair life" und „YOUr Vision of the future" hießen dabei die Aktivitäten der Ministerien. „Aufgepumpten Quatsch" nannte das die taz, und der Stammtisch stimmte aus vollem Herzen zu – obwohl diese Zeitung nicht gerade sein Leib- und Magenblatt ist.

Euer Michel

Taktische Flucht nach vorn

Bushs Herantreten an die Uno ist nur Verzweifelungstat / Von S. Gutschmidt

Der Irak erhält am 30. Juni die volle Souveränität. Dies ist der erste und wichtigste Bestandteil des neuen, aber in der Zielsetzung unveränderten US-Fünf-Punkte-Plans zur Irak-Politik der Bush-Regierung. Der US-Präsident stellte am 24. Mai in demonstrativ kämpferischer Weise in der Heeresschule in Carlisle (Pennsylvania) der Öffentlichkeit seine Vision für einen demokratischen Irak vor, unterstrich bisherige Leistungen und mahnte, die härteste Zeit stehe noch bevor. Begleitet wird der Vorstoß des Präsidenten, in der Wahlphase das Heft des Handelns wiederzuerlangen, von einem Resolutionsentwurf für den UN-Sicherheitsrat, der am 23. Mai überraschend von den USA und Großbritannien für den folgenden Tag angekündigt wurde.

Die fünf Punkte des Präsidenten werden begleitet von der Ankündigung, das Foltergefängnis Abu Ghraib abzureißen. Auch General Sanchez wird im Sommer als Oberbefehlshaber im Irak abberufen. Die irakische Übergangsregierung, deren Amtsantritt schon seit längerem für Ende Juni geplant war, bekommt vom ersten Tag ihrer Arbeit an die volle Verantwortung und womöglich auch die politische Entscheidungsfähigkeit für ihr Handeln zugebilligt. Die über 130.000 US-Soldaten bleiben jedoch, ohne daß ein Datum für einen Abzug in Aussicht gestellt würde, vor Ort. Die rechtliche Immunität für die vor Ort tätigen Personen aus den USA bleibt bestehen. Der Präsident verband seine Irak-Rede erneut mit dem Kampf gegen den Terror, drückte sein Bedauern aus über die Mißhandlungen von Irakern durch US-Militär, dankte aber auch ausdrücklich der Nato und betonte in fast grotesker Weise die enge Abstimmung amerikanischen Handelns mit den Vereinten Nationen. Als weitere Punkte nannte Bush steigernd „Stabilität", „Wiederaufbau", „internationale Unterstützung beim Übergang zur Demokratie" und „freie Wahlen, nicht später als nächsten Januar".

> Die von den USA als tot bezeichnete Uno wird nun zum Rettungsanker

Die Rede bringt also zusammen mit der von den USA erstrebten Resolution den lang erwarteten Schwenk zur Einigung der Irak-kriegskoalition mit den Vereinten Nationen, die bei der Konsolidierung eines unabhängigen Irak helfen sollen – eine erhebliche Aufwertung der von Amerika totgesagten Organisation. Der Sicherheitsrat kam im Gegenzug der US-Regierung entgegen und verlegte eigens eine geplante Debatte um die Immunität von US-Soldaten vor dem UN-Strafgerichtshof, einem für die USA zur Zeit höchst brisanten Thema. Überschattet wird die Resolution nämlich nicht nur durch tägliche Attentate auf Amerikaner und private „Sicherheitskräften", sondern auch durch die immer weitergehenden Mißhandlungsvorwürfe gegen amerikanische Besatzungstruppen.

Zeitgleich mit der Vorlage der Resolution in New York lieferten sich Amerikaner und Schiiten in Bagdad und Kufa blutige Kämpfe. Das Weiße Haus ist, das mögliche Scheitern der Irak-Mission vor Augen, verzweifelt bemüht, einen geordneten Weg zur Selbstverwaltung zu demonstrieren. In regelmäßigem Turnus werden irakische Vertreter in Washington vom Präsidenten der amerikanischen Öffentlichkeit vorgestellt, um Normalität zu zeigen. Vor der Uno erfolgte jetzt das Eingeständnis: Allein geht es nicht – die Regierung der USA braucht die Vereinten Nationen offenbar mehr, als ihr lieb ist. Gesagt wird das freilich nicht – die neue Resolution kommt im Gewand der lang geplanten Eigeninitiative daher.

Derweil werden ständig neue, für eine Demokratie verstörend wirkende Vorwürfe und Berichte zum Ausmaß amerikanischer Mißhandlungen bekannt. Folgt bald das Eingeständnis, keine eigene amerikanische Perspektive für eine Demokratisierung des Irak zu haben? Deutschland und Frankreich drängen auf eine Frist für das Ende der Besatzung, die will Washington (noch) nicht nennen. Wohl auch nicht, um den Feinden eines demokratischen Irak, so gering seine Aussichten jetzt scheinen mögen, nicht noch einen Termin und sich selbst unter Zugzwang zu setzen. Denn statt eines ehrenwerten Abzugs unter Verweis auf die erreichten Ziele wäre nach der moralischen auch noch eine militärische Niederlage die Folge. Das Überraschungsmoment bleibt somit das Wichtigste, das den USA bleibt, um das Gesicht zu wahren. Eine neue Initiative könnte der Vorstoß vielleicht doch sein, oder die Flucht nach vorn, auf keinen Fall soll sie Signal einer absehbaren Ausdünnung der Truppe sein.

> Den Europäern dürfte ihre Schadenfreude im Halse steckenbleiben

Mit seiner Rede versuchte Bush die Initiative zurückzuerlangen – einen fundamentalen Kurswechsel bedeutet sie nicht. Die Furcht, der Irak könne am Ende der US-Besatzung im Chaos versinken, ist durchaus berechtigt. Das könnte freilich auch die noch schadenfrohen Europäer teuer zu stehen kommen. ■

Jagd nach Kriegsverbrechern

Eine zweifelhafte Aktion

Was schon für den Dezember des vorigen Jahres vom Simon-Wiesenthal-Zentrum angekündigt worden war, wird jetzt in Deutschland umgesetzt: Mit Anzeigen in großen Zeitungen will es die Bürger auffordern, eventuelle Kriegsverbrecher anzuzeigen. Nach den Worten des Sprechers sei das „die letzte Chance", wie *Focus* meldet, die immer noch lebenden Kriegsverbrecher vor Gericht zu ziehen.

Angeblich sei die Aktion in Lettland, Litauen, Estland, Rumänien und Polen bereits erfolgreich verlaufen, konnte man doch 270 Namen auf eine Kriegsverbrecherliste setzen. Gegen neun wird nun ermittelt; alles andere waren Denunziationen ohne jeden Hintergrund. In Österreich konnte man, so der Wiesenthal-Mitarbeiter, 169 Verbrecher dem Justizministerium melden. Schon nach der ersten Durchsicht stellte sich jedoch heraus, daß 34 der Beschuldigten bereits verstorben waren.

Die Mühe der Denunzianten soll nicht umsonst sein: Für jeden auf diese Weise ermittelten und vom Gericht Verurteilten zahlt das Simon-Wiesenthal-Zentrum eine Kopfprämie von 10.000 Euro aus einem Fonds, der aus Spenden aus den USA gespeist wird.

Wer also jetzt einem etwa 90jährigen Nachbarn, mit dem er sich schon lange streitet, eins auswischen will, der melde ihn dem Simon-Wiesenthal-Zentrum. Erst mal wird er großen Ärger haben, aber letzten Endes wird ihm nichts geschehen, denn unsere Gerichte sind immer noch weitgehend unabhängig. Das Simon-Wiesenthal-Zentrum aber könnte auf diese Weise seine Existenzberechtigung nachweisen, gibt es doch noch „Tausende Kriegsverbrecher in Europa". **Jochen Arp**

Die Schulden-Uhr: Entgleist

Die Förderung öffentlicher Verkehrsmittel liegt der rot-grünen Regierung bekanntermaßen. Daß sich der Börsengang des einstigen Staatsmonopolisten Deutsche Bahn nicht fristgerecht umsetzen läßt, dürfte Finanzminister Eichel ganz unerwartete Förderungschancen eröffnen. Schon die für den Betrieb des jetzigen Schienennetzes nötigen 2,5 Milliarden Euro jährlich sind, wie aus Regierungskreisen bekannt wurde, nicht einmal bis zum Jahr 2008 gesichert. Zu diesem Zeitpunkt sollte die Bahn ursprünglich fit für die Börse sein – daraus wird nun nichts mehr. Um nur die nötigsten Ausbauten am Streckennetz vorzunehmen, wird der Bund wohl Milliardenbeträge locker machen müssen. Kürzt man statt dessen, wie die Regierung erwägt, die Mittel für den Erhalt des bestehenden Netzes, kommt in den nächsten Jahren eine kaum kalkulierbare Kostenlawine auf die Schiene. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.357.245.500.000 €

(eine Billion dreihundertsiebenundfünfzig Milliarden zweihundertfünfundvierzig Millionen fünfhunderttausend)

Vorwoche: 1.355.922.977.330 €
Verschuldung pro Kopf: 16.444 €
Vorwoche: 16.428 €

(Stand: Montag, 24. Mai 2004, 12.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Eine fast unendliche Geschichte

Streit um das Zuwanderungsgesetz wurde immer mehr zur Machtfrage zwischen den Parteien

Ich denke, es muß zu einem Ende kommen", verkündete der Kanzler am vergangenen Montag und erklärte den Streit um das seit Februar 2000 in der Diskussion befindliche Zuwanderungsgesetz zur Chefsache. Nun, wir wissen, wie Chefsachen in diesem Lande immer ausgehen, doch diesmal sollte alles anders werden.

Merkel und Stoiber lockten Schröder mit dem verheißungsvollen Versprechen, auf die von ihnen bisher geforderte Sicherungshaft für als gefährlich befundene Ausländer zu verzichten, wenn er ihnen in anderen Punkten entgegenkäme, Punkten, denen die Grünen gar nicht zustimmen mochten und wegen denen sie den Spitzengesprächen keine große Chance für eine Verständigung einräumen wollten.

Aufgrund der schon im voraus getätigten Absage der Grünen warf sich die Union natürlich besonders in Pose. So schickte sie den saarländischen Ministerpräsidenten Peter Müller (CDU) vor, der dem Wahlvolk verheißungsvoll verkündete, daß das ihm inzwischen leidige Thema der Zuwanderung aus Sicht der Union bald vom Tisch sei, da sie ja Kompromißbereitschaft zeige. Somit war der Öffentlichkeit klargemacht, wenn es jetzt nicht klappe, wäre die Bundesregierung der Spielverderber.

Da sich Schröder das keineswegs vorwerfen lassen wollte, griff der Hin- und Hergerissene freudig nach dem Strohhalm, der auch von der FDP in Person von Guido Westerwelle gestützt wurde. Inwieweit sich Schröder angesichts der ablehnenden Haltung seines Koalitionspartners und der Verlockungen der Opposition ähnlich einer in eine Falle tappenden Maus fühlte, ist nur zu vermuten. Fakt ist aber, daß das Ganze immer mehr zur einer Frage der Macht wurde, denn der Wähler weiß schon lange nicht mehr, was überhaupt im Zuwanderungsgesetz nach den unendlich vielen Änderungen steht und ob es seinen Interessen entspricht. Da aber endlich alles zu einem Ende kommen sollte, war Schröder im Zugzwang, machte mal wieder etwas zur Chefsache und tappte in die Falle der so gütig scheinenden Opposition. **R. B.**

Rußland will Wirtschaftsunion

GUS-Staaten planen Zusammenschluß / Von M. Rosenthal-Kappi

Die Gründung eines einheitlichen Wirtschaftsraumes (EEP = Edinoje ekonomitscheskoje prostranstwo) aus Rußland, Weißrußland, der Ukraine und Kasachstan stehe nicht im Widerspruch zu den Bestrebungen der einzelnen Staaten, in die WTO einzutreten, erklärte der russische Präsident Putin kürzlich auf einer Pressekonferenz. Die Möglichkeit der einzelnen Länder, selbst mit der WTO über die Bedingungen ihrer Mitgliedschaft zu verhandeln, bliebe von ihrer Zugehörigkeit zur geplanten Wirtschaftsunion unberührt.

Die Entscheidung über die Gründung des EEP hatten die vier Staaten bereits im Februar des Vorjahres gefällt. Die „großen Vier" hatten sich für vier Freiheiten ausgesprochen: Künftig sollen freier Warenverkehr, freier Kapitalverkehr sowie freier Austausch von Ressourcen und Dienstleistungen herrschen.

> Konkurrenzfähigkeit mit EU angestrebt

Die Gründung des EEP zieht eine grundlegende Änderung der GUS nach sich: Die Zolltarife müssen vereinheitlicht werden, und auf lange Sicht wird man sich auf eine einheitliche Währung einigen müssen. Hier tut sich jedoch vor allem die Ukraine schwer, weil hierfür der russische Rubel vorgesehen ist.

Insgesamt würden alle beteiligten Staaten aus dem EEP Vorteile ziehen können, doch herrscht bei den wirtschaftlich schwächeren Ländern wie Kasachstan und Weißrußland, aber auch bei der Ukraine Furcht vor dem russischen Kapital der Oligarchen, die bereits in der Vergangenheit in allen Ländern außer Weißrußland erheblichen Einfluß genommen haben. Die Ukraine könnte wiederum 80 Prozent ihres Exports in den Partnerländern absetzen.

Nach den Vorstellungen Putins könnte ein funktionierender EEP mit der EU konkurrenzfähig werden. ■

Der Stoff, aus dem die Zukunft ist?

EU fördert massiv Wasserstofftechnologie

Auf Hamburgs Straßen fährt die Zukunft! Silbern glänzt sie im Sonnenlicht und hinterläßt eine weiße Dampfwolke. Und genau diese ist das Besondere, denn das Gefährt, bei dem es sich auf den ersten Blick um einen normalen Mercedesbus handelt, stößt keine giftigen Abgase mit dem gefährlichen Kohlendioxyd (CO_2) in die Atmosphäre, sondern reinen Wasserdampf.

Seit September letzten Jahres hat die Hamburger Hochbahn drei mit Wasserstoff (H_2) betriebene Busse im Einsatz. Und nicht nur in Hamburg, sondern auch in Amsterdam, Barcelona, London, Luxemburg, Madrid, Stockholm, Stuttgart und Porto sind jeweils drei H_2-Busse auf den Straßen unterwegs. Dieses Projekt wird von der Europäischen Kommission über zwei Jahre lang mit 18,5 Millionen Euro gefördert und hat die Aufgabe, die Fahrzeuge auf ihre Alltagstauglichkeit unter verschiedenen topographischen und verkehrstechnischen Rahmenbedingungen zu prüfen. Wo in Hamburg Regen und Stau, in Stuttgart Steigungen und in Barcelona Hitze dominieren, soll beobachtet werden, wie die neue Technik darauf reagiert. Aber auch verschiedene getestete Arten der Wasserstofferzeugung liefern dringend benötigtes Datenmaterial für die Weiterentwicklung der zukunftsträchtigen Antriebstechnologie. Diese ist nämlich, zumindest wenn es nach EU-Kommissionspräsident Prodi geht, Europas Zukunft. Prodi, der sich wünscht, daß sich die Menschen später positiv wegen seiner Beiträge zur EU-Osterweiterung und der Umsetzung von Wasserstoff als Hauptenergieträger an ihn erinnern, hat schon einen ehrgeizigen Plan vorgelegt. Bis 2050 sollen sich die Länder der EU nämlich von den angeblich klimaschädigenden und nicht erneuerbaren Energieträgern abgewandt und den Einstieg in ein neues Energiesystem vollzogen haben. So sollen ab 2020 H_2-Pkws marktreif sein und 2050 sogar Flugzeuge mit Wasserstoff betrieben werden.

Ein schöner Plan angesichts der zur Neige gehenden fossilen Brennstoffe und der stets als Folge von zu viel CO_2 in der Umwelt angeführten Klimaveränderung.

Hamburgs Fahrgäste jedenfalls sind neugierig und bestaunen die neuen Fahrzeuge der Hochbahn. Und auch die Busfahrer finden die Führung eines solchen Fahrzeug reizvoll. Über 100 Fahrer bewarben sich für die Sonderausbildung auf diesen eben nur optisch dem normalen Bus ähnlichen Fortbewegungsmittel.

Die Technik der H_2-Busse ist dann nämlich doch eine andere, was der Fahrer vor allem in Kurven merkt, denn auf dem Dach befinden sich zwei Brennstoffzellen und mehrere Wasserstofftanks, die ein Gewicht von zwei Tonnen zusätzlich ausmachen. Daß die Busse sich da ein wenig anders in die Kurven legen als ein mit Diesel betriebener Bus, ist nur logische Folge. Außerdem sind die Busse kälteempfindlich. So mußten die Busse im Winter immer über Nacht an die Steckdose, damit die Brennstoffzellen warm bleiben. Für

Wasserstoff ist nicht nur Energieträger, sondern auch Politikum

alles andere sind die Techniker da, denn wenn eine von den entscheidenden Warnlämpchen angeht, sollte rechts rangefahren werden.

Die Citaro-Stadtbusse, die von der Mercedestochter Evobus hergestellt werden, haben eine Leistung von 280 Kilowatt und erbringen eine Höchstgeschwindigkeit von 70 Kilometern pro Stunde bei einem Verbrauch von 17 bis 20 Kilo Wasserstoff auf 100 Kilometern. Laut Aussage der Techniker sind sie keineswegs gefährlicher als Dieselbusse, da mehrere Sicherheitsventile unkontrolliertes Entweichen des Gases verhindern. Sollte es dennoch dazu kommen, besteht auch keine ernsthafte Gefahr, da Wasserstoff leichter als Luft ist und von den auf dem Busdach befindlichen Tanks sofort nach oben in die Atmosphäre entweicht, es sei denn, man ist in einem Tunnel.



Fährt auf Hamburgs Straßen die Zukunft? *Seit September 2003 hat die Hamburger Hochbahn drei mit Wasserstoff betriebene Busse im Einsatz. In dem von der EU mit 18,5 Millionen Euro geförderten, in neun europäischen Städten laufenden Projekt sollen die Stärken und Schwächen der Technik getestet werden.*

Foto: Bellano

Die in Hamburg tätigen Techniker sind auf jeden Fall begeistert von ihren drei Patienten, die im Rahmen des Projektes mehr als eigentlich notwendig gewartet werden, um jede Veränderung wahrzunehmen. Die Ausfallquote ist sensationell gering. Allerdings nur bei den Bussen. Die Wasserstofftankstelle, die gemeinsam von den Hamburgischen Elektrizitäts-Werken (HEW) und BP betrieben wird, hat hingegen schon so manche Ausfälle gehabt.

Überhaupt, nicht die mit Wasserstoff betriebenen Fahrzeuge sind das Problem, denn auch wenn diese auf Hamburgs Straßen verkehrenden Prototypen so nie in Serie gehen werden, so sind sie doch schon sehr fortschrittlich. Die Wasserstofferzeugung selbst bereitet viel mehr Sorgen. Denn wo soll der Wasserstoff herkommen?

In Hamburg wird das Gas durch Elektrolyse gewonnen. Dabei wird elektrische Energie benötigt. Mit ihrer Hilfe wird im Elektrolyseur Wasser in Wasserstoff und Sauerstoff gespalten. Der gasförmige Sauerstoff wird sofort wieder an die Atmosphäre abgegeben, während der Wasserstoff gereinigt und auf 440 Bar Druck komprimiert in entsprechenden Tanks gelagert wird. Das ungiftige und für die Umwelt unschädliche Gas kann dann bei Bedarf in den Bus getankt werden. Wasserstoff ist im Grunde ein Energiespeicher ähnlich einer Batterie, und wenn der Bus dann diese Energie benötigt, wird in den Brennstoffzellen auf dem Dach die Energie im umgekehrten Prozeß, durch sogenannte „kalte Verbrennung“, freigesetzt, indem der Bus während der Fahrt Sauerstoff ansaugt und mit dem Wasserstoff zusammen wieder als Endprodukt Wasser abgibt. Diese dabei entstehende Energie nutzt der Motor, doch rechnet man die Kosten, dann kann man derzeit noch staunen. Um die 2,80 Euro kostet ein Kilogramm Wasserstoff etwa, genaue Zahlen werden nicht genannt.

Und außerdem: Wo soll die elektrische Energie für die Elektrolyse herkommen? Da Wasserstoff ja ein umweltfreundlicher Energieträger sein soll, wäre es widersinnig, diesen mit regulärem Strom aus der Steckdose herzustellen, denn dieser wird zum Großteil mit fossilen Brennstoffen oder in den in Deutschland verpönten Atomkraftwerken erzeugt.

In Hamburg verwendet die HEW uneingeschränkt Strom aus regenerativen Energien wie Wind, Sonne, Wasserkraft oder Biomasse, doch der ist teuer. Und nicht nur teuer, sondern auch umstritten, da Subventionen diese Energie nur künstlich auf dem Markt bestehen lassen. Zudem, die Brennstoffzellen der H_2-Busse nutzen effektiv nur etwa 50 Prozent der Energie. Dies ist zwar in Anbetracht eines Dieselmotors, der nur etwa 35 Prozent nutzt, schon viel, doch angesichts der Tatsache, daß die anderen 50 Prozent des teuren, über regenerative Energien erzeugten Wasserstoffes einfach ungenutzt bleiben, ist an der Wirtschaftlichkeit zu zweifeln. „Dann doch lieber die regenerative Elektroenergie gleich ins Stromnetz einspeisen“, lautet das Plädoyer des Vorstandmitglieds des Zentrums für Sonnenenergie- und Wasserstoff-Forschung Baden-Württemberg, Professor Jürgen Garche.

Reinhard Kaiser, Leiter des Stabes Umwelt und Verkehr im Bundesumweltministerium, betont jedoch, daß regenerative Energien die einzigen klimaverträglichen Quellen zur Erzeugung von Wasserstoff seien. „Darum finde ich es immer so grotesk“, sagte er in *Bild der Wissenschaft*, „wenn ich auf Tagungen erlebe, wie manch Wasserstoffbegeisterter angewidert die Stirn runzelt, sobald das Wort ‚Windkraftwerke‘ fällt.“

Eines wird aus diesen Bemerkungen schon ziemlich deutlich: Wasserstoff ist nicht nur ein Energieträger für eine neue Technologie, sondern auch Politikum und Ideologie, was man auch daran erkennt, daß die Wirtschaft noch sehr zögerlich in die Wasserstofforschung investiert, während dank Prodi die EU voller Enthusiasmus Fördergelder freigibt.

Ist Wasserstoff die Alternative für die Zukunft? „Ohne zu testen und zu forschen, wird die Frage nicht beantwortet werden können und wird es keine Weiterentwicklung geben“, so die nachvollziehbare Antwort von Gabriele Steeb von der Hamburger Hochbahn. **Rebecca Bellano**

Warum die Pharmaindustrie ins Ausland geht

Jürgen LIMINSKI im Gespräch mit Jaak Peteers, einem führenden Pharmamanager, über Forschung, Preise und Arbeitsplätze

Vor 15 Jahren noch war die deutsche Pharmaindustrie Weltspitze. Man sprach von Deutschland als der größten Apotheke der Welt. Heute führen andere Länder das Ranking der Pharmaindustrie an, vorwiegend Amerikaner, danach Schweden, Schweizer, und mittlerweile haben sich auch die Franzosen, vor allem nach der Aventis-Übernahme durch Sanofi, nach vorne geschoben. Deutschland bewegt sich jetzt irgendwo im Mittelfeld und ist natürlich mit den ausländischen Unternehmen verflochten. Das gilt nicht nur für Aventis, sondern mehr noch für die Janssen-Cilag GmbH mit Sitz in Neuss. Sie ist de facto eine Tochter des weltweit größten Konzerns für medizinische Erzeugnisse, Johnson & Johnson, der mehr als 90.000 Beschäftigte in rund 51 Ländern der Erde hat, seine Produkte in über 175 Staaten rund um den Globus vertreibt und jedes Jahr fast 2,5 Milliarden US-Dollar nur für die Forschung ausgibt.

Die Janssen-Cilag GmbH selbst hat etwa 1.000 Mitarbeiter. Ihr Chef ist der Belgier Jaak Peteers, der die deutsche Gesundheitsdebatte teils erstaunt, teils enttäuscht verfolgt. Kein Wunder, die Arzneimittelhersteller haben sich nach Kräften gegen die Gesundheitsreform gestemmt. Sie haben den Standort Deutschland in Frage gestellt, den Niedergang der Arzneimittelforschung heraufbeschworen. Gut vier Monate lebt man jetzt mit dieser Reform, in einer ersten Bilanz bekräftigt Peteers seine Skepsis. Der Arzneimittelmarkt sei „tatsächlich zusammengebrochen“, und das liege, so Peteers, „vor allem an den 16 Prozent Zwangsrabatt auf patentgeschützte Arzneimittel, also auf unsere Umsatzträger, mit denen wir unsere zukünftige Forschung finanzieren müssen“. Der hohe Zwangsrabatt sei zwar auf ein Jahr begrenzt, aber danach wird er auf einem niedrigeren Niveau von sechs Prozent weiterlaufen, dafür „werden wesentliche Teile von unseren patentgeschützten Arzneimitteln in das Festbetragssystem eingegliedert werden“. Das bedeute, daß „der Staat nun massiv in die Preisgestaltung für patentgeschützte Arzneimittel eingreifen will“.

Das große Problem sei nun, daß auch für patentgeschützte Arzneimittel Festbeträge eingeführt wurden. Das wirke sich „verheerend“ aus, meint Peteers. Denn ein Patent gewähre das Recht, „daß die Hersteller ein Produkt für eine befristete Zeit exklusiv, das heißt auch mit eigener Preishoheit, vermarkten können“. Es sei „dafür eingerichtet, daß die Forschungsausgaben von heute amortisiert und daß auch Anreize geschaffen werden können für die Innovationen von morgen“. So koste es etwa eine Milliarde Dollar, bis ein neues Arzneimittel auf den Markt kommen kann, und „dafür brauchen wir durchschnittlich etwa zehn Jahre intensive Forschung“. Man habe es also mit einer Branche zu tun, „die für ihre Forschung ein sehr hohes Risiko eingeht. Deshalb sind diese Patente so existentiell wichtig.“ Es wäre für Deutschland ein großer Nachteil, wenn der Patentschutz durch die Festbeträge auf Dauer ausgehöhlt würde. Insgesamt schätzt Peteers den Standort Deutschland kritisch ein. Heute liege das größte deutsche Pharmaunternehmen (Boehringer Ingelheim) nach Umsatz (7,4 Milliarden Euro/Jahr) etwa an der 18. Stelle im Weltmaßstab. Den Hauptgrund für die Verschlechterung des Standortes Deutschland sieht Peteers in der Überregulierung. „In Deutschland wissen die Arzneimittelhersteller selten, unter welchen Bedingungen sie im nächsten Jahr wirtschaften werden. Wenn ein Forschungsprojekt über zehn Jahre dauert, ist das eine inakzeptable Situation. Deswegen sind Forchungsinvestitionen massiv ins Ausland verlagert worden.“

Trotz dieser Standortverschlechterung sei das Interesse am deutschen Markt noch vorhanden. Deutschland habe auch eine Reihe Vorteile. Die Deutschen seien „sehr tüchtig und haben immer wieder bewiesen, daß sie letztlich auch Realisten sind. Deshalb setze ich darauf, daß sich in den nächsten Jahren wieder ein innovationsfreundliches Klima durchsetzen wird.“ Aber die Zeit dränge, Es sei „einfach eine Tatsache, daß Deutsch-

Überregulierung schwächt den Standort Deutschland schon seit Jahrzehnten

land im Arzneimittelmarkt überhaupt kein Hochpreisland mehr ist“. Am „schlimmsten“ aber sei, „daß hier weniger innovative Mittel eingesetzt werden. In den letzten fünf Jahren machten neue Wirkstoffe gerade neun Prozent des Gesamtmarktes aus.“

An eine Verstärkung der eigenen Marktposition durch Fusionen oder Übernahmen denke er nicht. Bei Johnson & Johnson verfolge man seit Jahren die „Strategie, aus eigener Kraft stark zu werden und zu wachsen“. Jedes Jahr wachse der Forschungsetat um acht bis zehn Prozent. In diesem Jahr betrage das Budget für Forschungsinvestitionen 3,6 Milliarden Dollar. „Wir setzen viel ein, um immer wieder neue Medikamente zu entwickeln.“ Wichtig seien in diesem Zusammenhang auch „Kooperationen mit kleinen, aber hoch innovativen Biotechnologieunternehmen. Daraus entstehen oft ideale Partnerschaften.“ Die forschende Pharmaindustrie könnte jedes Jahr viele neue Arbeitsplätze schaffen, aber, und das sei „das eigentliche Drama“, die politischen Rahmenbedingungen „lassen das nicht zu“. Sein Unternehmen hatte zum Beispiel fest eingeplant, den Stellenplan in diesem Jahr um zwölf Prozent, also um etwa 120 neue Arbeitsplätze, zu erweitern. Dann seien im Herbst „diese 16 Prozent Zwangsrabatt auf uns eingestürzt, so daß wir die Pläne für die neuen Arbeitsplätze aufgeben mußten“. Das sei „sehr schade, weil es nichts Schöneres für einen Unternehmer gibt, als neue Arbeitsplätze zu schaffen“. Er bleibe aber optimistisch und hoffe, daß die „politischen Rahmenbedingungen wieder auf Innovation umgepolt werden“. Dann werde „auch diese Branche wieder in der Lage sein, neue Arbeitsplätze in Deutschland zu schaffen“. ■

Hauptsache: Schuldig!

Ausstellung zum Ersten Weltkrieg: Wenig Fakten, viel Belehrung / Von Thorsten Hinz



Die Fülle an Exponaten kann die inhaltlichen Schwächen nicht kaschieren:

Die Ausstellung zum Ersten Weltkrieg im Deutschen Historischen Museum, Berlin, Unter den Linden, läuft bis zum 15. August. Der Eintritt ist frei. Der Katalog kostet 25 Euro.

Foto: pa

Zwar wirkt der Eingangsbereich des „Pei-Anbaus" beim Deutschen Historischen Museum in Berlin großzügig, gläsern, luftig, doch seine Räumlichkeiten sind für eine Großausstellung ungeeignet. Sie sind klein, die Decken niedrig, so daß man sich bei Besucherandrang wie in einem Bunker fühlt. Vielleicht hätten die Organisatoren diesen Effekt in der aktuellen Ausstellung über den Ersten Weltkrieg nutzen können, um die frontnahen Unterstände und die klaustrophobischen Ängste der Soldaten nachempfindbar zu machen.

Aber die Ausstellung „Der Weltkrieg 1914 bis 1918. Ereignis und Erinnerung" will mehr. Viele Blickwinkel will sie erfassen („multiperspektivisch"), die Wechselwirkungen zwischen dem geschichtlichen Ereignis und der späteren Erinnerung sollen aufgezeigt werden, und dies in einem internationalen Rahmen statt in nationaler Verengung. Drei große Themenschwerpunkte, Erfahrung, Neuordnung, Erinnerung, wurden gesetzt, die wiederum in Unter- und Unter-Untertitel (etwa Raum, Entscheidungsträger, Material, Psyche) aufgesplittert sind. Was ein Mehr an historischer Erkenntnis bringen soll, ist schließlich ein Weniger. Daß mit dem Kriegsausbruch am 1. August 1914 die „Urkatastrophe" des 20. Jahrhunderts begann, deren Erschütterungen bis heute nachklingen, wird dauernd behauptet, aber kaum sichtbar.

Wenig erfährt der Besucher über die Nationalismen, das Revanchestreben, über die geopolitischen Konstellationen und die gärenden revolutionären Stimmungen im Vorkriegseuropa. Statt dessen wird gleich am Anfang auf einer Schrifttafel mitgeteilt, daß Deutschland die Hauptverantwortung am Weltkrieg trage. Beweise? – Überflüssig! Den Abschnitt „Kriegsschuld", der weit hinten als Unterabteilung des Erinnerungs-Schwerpunktes präsentiert wird, kann man sich damit sparen. Richtig ist ja, daß die deutschen Politiker nicht klüger waren als die anderen, aber ausgerechnet den angstschlotternden Reichskanzler Bethmann-Hollweg als Rädelsführer herauszuheben ist lächerlich. Schon lange vor Kriegsausbruch zweifelte Bethmann-Hollweg daran, ob es noch Sinn habe, auf seinem Gut in Hohenfinow bei Berlin die Allee neu zu bepflanzen, weil ohnehin bald die Russen da seien. Gab es in Deutschland und insbesondere im östlichen Preußen denn keine Furcht vor der russischen Dampfwalze? Und war die Gefahr nicht real?

Kriegsgreuel werden nur bebildert, soweit sie den Deutschen zugewiesen werden – im Spiegel der feindlichen Propaganda. Daß die russische Armee während der kurzen Besetzung von Teilen Ostpreußens eine Schreckensspur hinterließ, wird knapp erwähnt, aber nicht durch Fotos beglaubigt. Es bleibt abstrakt.

Die konzeptionelle Voreingenommenheit wird mit einer Überfülle von Preziosen kaschiert: Stahlhelme, Prothesen, Gewehre, Feldtelefone, die zersprungene Glasscheibe eines Autos, das zur Wagenkolonne des österreichischen Thronfolgers Franz Ferdinand gehörte. Der war bekanntlich am 28. Juni 1914 in Sarajewo von einem serbischen Nationalisten erschossen worden, was den Funken am europäischen Pulverfaß bildete. Aber die ausgestellten Teile fügen sich zu keinem überzeugenden Gesamtbild.

Die giftige Wirkung des Versailler Vertrags wird nicht ansatzweise aufgegriffen. Da liest man einen aus dem Zusammenhang gerissenen Satz des deutschen Außenministers von Brockdorff-Rantzau: Wenn man das moralische Beiwerk des Vertrags wegließe, dann ließe sich über die Einzelheiten reden. Also alles halb so schlimm! Daß es dem Minister immerhin um die vertraglich fixierte deutsche „Alleinschuld" und die Verweigerung des deutschen Selbstbestimmungsrechts durch die Sieger ging, bleibt im Dunkeln. Und am Ende kommen sowieso Hitler und danach die EU, und alles Nachfragen nach dem Kleingedruckten erübrigt sich.

Soll nicht auch das geplante „Zentrum gegen Vertreibungen" übernational und „multiperspektivisch" ausgerichtet sein? Die Ausstellung zum Ersten Weltkrieg ist eine Warnung, was das unter Umständen bedeuten kann. ■

An der CDU vorbei

Von Ronald Gläser

Sogar aus dem europäischen Ausland sind Teilnehmer zum 7. Berliner Kolleg angereist. Der Andrang (siehe Bericht unten) war nicht zu bewältigen, so daß etliche Teilnehmer im Vorraum des Berliner Logenhauses nur über Lautsprecher zuhören konnten. Unter ihnen Menschen, die seit Jahren keine politische Veranstaltung mehr besucht hatten.

Es liegt auf der Hand: Das bürgerliche Lager schreit nach Veränderung. Die Meinungsfreiheit wird immer stärker eingeschränkt. Selbst Banalitäten auszusprechen verbietet einem heute die Politische Korrektheit.

Die 68er sitzen überall an den Hebeln der Macht: in der Regierung, in den Verbänden, in Rundfunkanstalten und Verlagen. Überall haben sich zudem Ökokleptokraten festgesetzt und bestimmen das linksspießbürgerliche Meinungsklima. Wer von der Rolle tanzt, wird sozial ausgegrenzt, beruflich behindert oder gar strafrechtlich verfolgt.

Das Interesse auch großer Medien an dem wachsenden Unbehagen zeigt, daß selbst abgeneigte politische Beobachter spüren, daß das bürgerliche Lager vor Umwälzungen steht. An CDU/CSU und FDP droht diese Entwicklung indes vorbeizugehen, da sie, wie die parteiinterne Ächtung Martin Hohmanns zeigt, lieber die Sache ihrer Gegner besorgen, als sich dem Strom von links entgegenzustellen. Dies wird an der bürgerlichen Basis mit wachsendem Mißfallen verfolgt. Das augenblickliche Stimmungshoch der Union beruht allein auf der erwiesenen Schwäche und Unfähigkeit der rot-grünen Bundesregierung.

Bei aller Sympathie für Hohmann und den Ex-General Günzel muß beiden jedoch Konzeptionslosigkeit attestiert werden. Günzel war nie Politiker und will dies wohl auch nicht werden. Er sagte, er wolle in Zukunft Rosen züchten. Hohmann dagegen prognostizierte, daß alles noch ein wenig schlimmer werden müsse, bevor Veränderungen machbar seien. Noch schlimmer? Vielen Dank.

Hohmann ließ auch anklingen, daß er sich gewissermaßen die 50er Jahre zurückwünsche. Mit diesem Programm wird er die Zukunft kaum gestalten können.

Das große Interesse von politisch bislang inaktiven jungen Menschen an der Arbeit des Instituts für Staatspolitik macht da mehr Mut. Freiheit muß von jeder Generation immer aufs neue erkämpft werden. Diese Erkenntnis setzt sich offenbar mehr und mehr durch.

Kein Geld mehr für Gedenkfahrten

Der Berliner Bezirk Spandau wird wegen der angespannten Haushaltslage keine Gedenkfahrten von Schülern ins Ausland mehr bezuschussen. Die CDU/FDP-Mehrheit im Haushaltsausschuß hat es abgelehnt, die Reise von 15 Gymnasiasten zu den KZ-Gedenkstätten Majdanek und Sobibor in Polen finanziell zu fördern. Bereits vor zwei Monaten wurde der Förderantrag einer anderen Schule für eine Reise nach Auschwitz abschlägig beschieden.

Linke überfallen CDU-Mitglieder

Zwei CDU-Mitglieder im Alter von 28 und 35 Jahren sind Ende vergangener Woche von einem guten Dutzend Linksextremisten beim Plakatekleben in Berlin-Hellersdorf überfallen worden. Es entstand Sachschaden. Nach Angaben der Polizei konnte ein 16jähriger Linker aus der Mark Brandenburg, der an der Gewalttat beteiligt war, später gestellt werden.

»Mauer der Tabus bricht«

Berlin: Günzel und Hohmann sprechen vor völlig überfülltem Saal / Von Ronald Gläser

Es ist der Auftritt des im vergangenen Herbst geschaßten Brigadegenerals Reinhard Günzel. Er und der fraktionslose CDU-Abgeordnete Martin Hohmann meldeten sich am vergangenen Wochenende beim 7. Berliner Kolleg des Instituts für Staatspolitik zu Wort. „Meinungsfreiheit und Tabu" lautete das Motto der Veranstaltung.

Die Zahl der Teilnehmer übertraf alle Erwartungen. Zu den 400 angemeldeten gesellten sich 200 weitere Interessenten, die sich im Logenhaus in Berlin-Wilmersdorf einfanden. Auch die Medien wollten den Auftritt des KSK-Generals nicht versäumen. So erschienen nach Angaben des Veranstalters auch Vertreter der *Welt*, der *Berliner Morgenpost*, des *Tagesspiegels* und des *Spiegels*.

„Wenn mir irgend jemand vor acht, neun Monaten gesagt hätte, daß man seine Meinung in Deutschland nicht mehr frei sagen könne, dann hätte ich milde gelächelt", sagt Günzel eingangs über seine Entlassung. Er vergleicht die Politische Korrektheit, die er als Krebsgeschwür bezeichnet, in Deutschland mit der Lage der Bürgerrechte in Ländern wie Kuba, Rußland und Libyen. „Selbst in übelsten Diktaturen wird einem Soldaten die Verabschiedung nicht verwehrt", beklagt er seine unehrenhafte Entlassung. Er fühlt sich als deutscher General mit einem Terroristen gleichgesetzt.

Über Martin Hohmann und den Antisemitismus-Vorwurf sagt Günzel: „Die intelligenteren Hohmann-Jäger haben ja stets von einer unerträglichen Rede gesprochen, statt von einer antisemitischen." Antisemitisch sei die Rede schließlich nicht gewesen. Und weiter führt er aus: „Wenn jeder wegen einer unerträglichen Rede aus der Partei flöge, dann würden die Parlamentsstenographen bald nur noch Schiffe versenken spielen." Der völlig überfüllte Saal spendet gehörig Beifall.

„Deserteure werden in Deutschland glorifiziert, während Denkmäler für Soldaten geschleift werden", bemängelt Günzel. Einige seiner Freunde hätten hingegen über seine Entlassung gesagt: „In dieser Form entlassen zu werden ist geradezu eine Auszeichnung." Er spricht weiter über seine Enttäuschung durch das Offizierskorps, das sich seiner sozialen Ausgrenzung nicht einmal ansatzweise widersetzt habe. Trotzdem ist Günzel zuversichtlich: „Noch ein paar Vorfälle à la Hohmann, und die Mauer der Tabus zerbricht."

Der frühere ZDF-Journalist Fritz Schenk verliest zu Beginn seiner Rede den Paragraphen 5 des Grundgesetzes (Artikel über Meinungsfreiheit). Er hat unlängst ein Buch herausgegeben, das „Den Fall Hohmann" beleuchtet. Seine Initiative „Kritische Solidarität mit Martin Hohmann" hat einiges Aufsehen verursacht. Seine Frau kommentiere die Tatsache, daß die CDU-Führung auf seine Briefe nicht einmal antwortet, mit den Worten: „Und feige sind die auch noch", berichtet Schenk. Er sagt: „Es steht um die Pressefreiheit nicht gut in Deutschland."

Als Martin Hohmann verspätet eintrifft, bekommt er tosenden Beifall. Minutenlang. Er beginnt seine Rede mit einer Erinnerung an Papst Johannes XXIII., der gesagt habe: „Nimm dich nicht so wichtig", und spricht über den Stand seines Ausschlußverfahrens aus der CDU. Er wolle in der CDU bleiben. Sollten ihm das die innerparteilichen Schiedsgerichte verweigern, wolle er dafür weiterkämpfen und klagen – „bis hin zum Bundesverfassungsgericht", so Hohmann. Hohmann erinnert an die katastrophale demographische Entwicklung als ein Kernproblem Deutschlands. „Das sind alles die Früchte der 68er", mutmaßt er.

Das Institut für Staatspolitik (IfS) wurde vor vier Jahren von dem Historiker Karlheinz Weissmann und Götz Kubitschek ins Leben gerufen. Es entstand zu einer Zeit, als etwa das Institut des Hamburger Multimillionärs Jan-Philipp Reemtsma das Meinungsklima mit einer nur schlecht als wissenschaftlich getarnten Propaganda-Ausstellung vergiftete – und versteht sich nicht zuletzt als seriöse Antwort auf derlei Umtriebe. ■

»Bomber Harris do it again«

Antifa genießt bei der Staatsanwaltschaft München I Narrenfreiheit

Als am Jahrestag der Terrorangriffe gegen Dresden auch in München auf dem Marienplatz der Toten gedacht wurde, zog am Rande der Veranstaltung eine Gruppe der „Autonomen Antifa“ auf, eine Organisation, die es sich seit geraumer Zeit zur Aufgabe gemacht hat, das Andenken an deutsche Opfer des Zweiten Weltkrieges zu verhindern und die Toten zu verunglimpfen. Sie trug ein vier Meter breites und zwei Meter hohes Transparent mit sich, das die Aufschrift trug: „Bomber Harris do it again.“ Nicht wenige Bürger, die diesen Aufmarsch verfolgten oder davon durch die Berichterstattung in den Medien erfuhren, empfanden den öffentlichen Auftritt nicht nur als widerwärtig, sondern erblickten darin auch die Billigung einer Straftat, nämlich eines Kriegsverbrechens gegen Deutsche, sowie Volksverhetzung, weil zum Haß gegen Teile der Bevölkerung aufgestachelt wurde, gegen die Dresdner nämlich, die offenbar nach Meinung der „Antifaschisten“ den Tod verdient hatten.

Dresdner reagierten geschockt

Ein pensionierter früherer Bundeswehroffizier stellte daher bei der Staatsanwaltschaft beim Landgericht München Strafanzeige gegen die „Autonome Antifa“. Er ging davon aus, daß auch in der Bundesrepublik Deutschland vor dem Gesetz alle gleich seien. Er wurde jedoch eines Besseren belehrt. Die Staatsanwaltschaft München I teilte dem Anzeigeerstatter mit, daß sie das Ermittlungsverfahren gegen die „Autonome Antifa“ (und sie nannte alle Namen jener Linksradikalen, die die Aktion am 13. Februar leiteten) eingestellt habe. Zwar sieht sie das Auftreten der „Autonomen Antifa“ mit dem diskriminierenden Spruchband genauso wie alle anderen, die davon Kenntnis erhielten, doch deutet sie die entsprechenden Paragraphen des Strafgesetzbuches ganz anders als der gesunde Menschenverstand.

Von einer öffentlichen Aufforderung zu Straftaten (Paragraph 111 StGB) könne man nicht reden, da die Aufforderung zu einem erneuten Bombenangriff ja „nicht ernst gemeint gewesen“ sei. Begründung: Der ehemalige Befehlshaber des britischen Bomberkommandos, Sir Arthur Harris, sei „persönlich zu einer Wiederholung eines solchen Bombenangriffs ganz offensichtlich nicht in der Lage“ (zumal er bereits gestorben ist). Zudem sei die Aufforderung, daß Dresden noch einmal bombardiert werden soll, „ohne die ausreichende Konkretisierung“. Dabei beruft sich die Staatsanwaltschaft München I auf ein Urteil des Bundesgerichtshofes, der die damals von der linken Terroristengruppe „Rote Armee Fraktion“ erhobene Forderung „Die rote Armee aufbauen! Heute noch! Die beste Propaganda für den bewaffneten Kampf ist der bewaffnete Kampf selbst ...“ auch nicht als strafbar angesehen habe, weil die Aufforderung „nicht konkret genug“ gewesen sei. Auch von Volksverhetzung (strafbar nach Paragraph 130 StGB) könne nicht die Rede sein, denn die Menschenwürde sei hier nicht ausreichend genug angegriffen worden. „Maßgeblich für diese Beurteilung ist die Tatsache, daß die Äußerung nicht unmittelbar und ausdrücklich auf die Bewohner der Stadt Dresden zielt und insoweit auch keinerlei ausdrückliche Werturteile enthält.“ Daß das Transparent auf einer Gedenkfeier an die getöteten Dresdner gezeigt wurde, reicht offenbar nicht aus, um konkret verstanden zu werden, daß hier die Stadt Dresden und die Dresdner gemeint waren.

Dann vergaloppiert sich die Staatsanwaltschaft München I gründlich, als sich der als Gruppenleiter unterschreibende Staatsanwalt zu einer historischen Deutung der Luftangriffe auf Dresden verführen läßt. Er, der als Jurist gefragt ist, und nicht als Historiker, hält es für möglich, daß der deutsche Luftangriff auf das britische Rüstungszentrum Coventry im Jahre 1940 „vermutlich den auslösenden Grund für die Bombardierung darstellte“. Diese originelle wie abwegige Erklärung hat bisher noch kein Historiker geboten, mag er noch so linksextrem eingestellt gewesen sein. Zwar kann man die historische Ahnungslosigkeit einem Juristen nicht verübeln, doch fragt man sich, warum er solchen Unfug verbreitet, der durch keinerlei Dokumente gedeckt ist. Aber immerhin hat er so seine Gesinnung offenbart. Auch sei, so die Staatsanwaltschaft, in der Aufforderung, Bomber Harris solle „noch einmal“ solche Angriffe durchführen, nicht die Anleitung zu Straftaten zu erblicken (Paragraph 130a StGB), da die Äußerung keine Anleitung zur Tatvorbereitung oder Tatausführung enthält. Auch der Paragraph 131, der Gewaltdarstellung unter Strafe stellt, greift hier nicht, denn „Bomber Harris do ist again“ enthält „keinerlei Schilderung, die eine Verherrlichung oder Verharmlosung von grausamen oder sonst unmenschlichen Gewalttätigkeiten gegen Menschen zum Gegenstand hätte“.

Nur Provokation Andersdenkender

Der Paragraph 140 StGB droht Strafen an, wenn Straftaten gebilligt werden. Aber auch das erkennt der Staatsanwalt im Auftreten der „Antifa“ nicht. Er gibt zwar zu: „Aus der verfahrensgegenständlichen Äußerung ist der objektive Erklärungsgehalt zu entnehmen, daß der Bombenangriff auf Dresden im Jahr 1945 gebilligt wird. Dieser Angriff war ein Kriegsverbrechen im Sinne des Paragraphen 126 Abs. 1 Ziffer 2 StGB ... Diese Tat ist jedoch nicht taugliches Tatobjekt des Paragraphen 140, weil es sich um einen Vorfall von geschichtlichem Interesse handelt.“

Und es wird auch nicht durch die Antifaschisten das Andenken Verstorbener verunglimpft (strafbar nach Paragraph 189 StGB), da ja auf dem Transparent „die Opfer des Bombenangriffs auf Dresden nicht unmittelbar genannt werden“. Die Äußerungen der Linksextremen seien vielmehr als politische Meinungsäußerung im Gewand einer provokativen Aufforderung anläßlich einer Versammlung politisch Andersdenkender zu werten. Die Staatsanwaltschaft meint zudem, es „fehlen vorliegend jegliche Anhaltspunkte dafür, daß die Beschuldigten mit ihren Äußerungen überhaupt die Opfer des Bombenangriffs im Sinne hatten“.

Liest man die umfangreiche Begründung, mit der das Ermittlungsverfahren eingestellt wurde, dann drängt sich der Verdacht auf, daß alle Winkelzüge versucht wurden, um nur nicht gegen die linksextreme „autonome Antifa“ ermitteln zu müssen.

Der nachdenkliche Zeitgenosse fragt sich angesichts dieser Begründung: Was wohl wäre geschehen, – und das zu Recht –, wenn bei einer Trauerfeier für die in Auschwitz ermordeten Juden eine protestierende Gruppe aufgetreten wäre, die ein Transparent hochgehalten hätte mit der Aufschrift: „Adolf Eichmann do it again“? Die Frage stellen heißt sie beantworten.

Es ist wohl nichts mit dem Grundsatz, daß vor dem Gesetz alle gleich seien. **Hans-Joachim von Leesen**

Gedanken zur Zeit:

Heuchler unter sich

Von Hans Heckel

Das Ansehen der USA in der Welt und auch in Deutschland stürzt ab. Wen soll das wundern angesichts der Folterbilder, die einer Geschichte aus Lügen und Täuschungen die häßliche Krone aufsetzen.

„Selektive Moral“ wird der Supermacht vorgeworfen – eine Doppelmoral mit zweierlei Maßstäben. Abu Ghureib vor Augen mag dem kaum jemand widersprechen. Indes, wer sich einige besonders laute Kritiker näher ansieht, entdeckt gerade bei ihnen einiges von dem, was die Welt (zu Recht) an der Bush-Regierung auszusetzen hat: Doppelmoral.

Wir müssen uns gar nicht erst in den Kellern jener orientalischen Despoten umsehen, die jetzt entrüstet Anklage erheben gegen die Supermacht, um einiges an Heuchelei zu entdecken. Dazu reicht der Blick auf die Debatte in Deutschland selbst: Von dem in der Tat üblen Lager in Guantánamo ist beispielsweise viel und heftig die Rede. Doch wenn die Sprache auf den Rest der Insel kommt, auf welcher sich jener US-Stützpunkt befindet, wird die Schar der Empörten plötzlich recht klein und der Ton verdächtig lau. Die Toten in Castros Gefängnissen zählen? – „Billiger Antikommunismus“.

»Selektive Moral« oder: Was Bush mit vielen Kritikern gemeinsam hat

Diese „selektive Moral“ hat Tradition in der Bundesrepublik. Durch die Straßen zogen einst linke Demonstranten, um den Schah von Persien anzuprangern oder den brutalen Umgang mit der Opposition in Pinochets Chile. Wer in diesem Klima schüchtern auf die schlimme Lage der politisch Verfolgten im Bautzener Knast aufmerksam machte, bekam das Etikett des Hetzers verpaßt, der den Frieden gefährde, und das gedeihliche Miteinander von Ost und West. Der damalige niedersächsische SPD-Chef Gerhard Schröder stritt in den 80ern dafür, der „Erfassungsstelle Salzgitter“ die Mittel zu streichen. Dort wurden Menschenrechtsverletzungen in der DDR erfaßt. Berichte freigekaufter Opfer des SED-Regimes bestätigten, daß sich ihre Behandlung sofort verbesserte, sobald die DDR-Behörden erfuhren, daß ihr Fall in Salzgitter bekannt ist. Gerhard Schröder wollte die Einrichtung hingegen weghaben. Heute wendet er sich mit hochgezogenen Augenbrauen an die Adresse der USA: „Wichtig ist vor allem, daß die Menschenrechte gewahrt sind.“ So ändern sich die Prioritäten.

Um nicht mißverstanden zu werden: Die harschen Vorwürfe an Washington sind in der Sache berechtigt. Doch wer den Finger ausstreckt und „Doppelmoral“ ruft, der muß sich die Überprüfung seiner eigenen Prinzipienfestigkeit schon gefallen lassen. Als außerordentlich schändlich wird hervorgehoben, daß gerade die USA als Demokratie moralisch versagt hätten – damit würde die ganze Idee besudelt. Bei den kommunistischen Diktaturen hingegen wurde stets versucht, ihren angeblich „humanistischen Grundansatz“ als entlastendes Moment herauszukramen, wenn jemand auf ihre Verbrechen hinwies – die eigenen Maßstäbe werden so je nach ideologischem Nutzen einfach auf den Kopf gestellt.

Dies kann kein Aufruf zum Fatalismus sein nach dem Motto: Haben halt alle Dreck am Stecken. Doch das Schlimmste, was dem Begriff der Moral widerfahren kann, ist, daß er zum billigen Prügel der Heuchler herabsinkt. Erst dann nämlich hat die Lüge wirklich gesiegt. ■

Prediger der Gewalt

Europa und die Expansion des Islam, Teil II / Von Daniel Lehe

Die Supertürme des World Trade Centers symbolisierten die ungeheure wirtschaftliche Macht der USA und waren in Sekunden ein Trümmerfeld. Erst seit dem 11. September 2001 ist der Islam ein ständiges Diskussionsthema – und wird es auch bleiben.

Die Schlacht um Jerusalem, die Folgen des Irak-Krieges und die bei uns existierenden, sich rasant vermehrenden islamischen Parallelgesellschaften werden dafür sorgen, daß wir uns mit diesem ganz anderen Gesellschaftsentwurf auseinandersetzen müssen.

Doch ist es überhaupt möglich, über den Islam grundsätzliche Aussagen zu machen, zumal er 73 Richtungen aufweist und die uralaltaischen Türken und malayischen Muslimen von Sumatra bis zum philippinischen Mindanao ebenso entscheidend prägt wie die indoeuropäischen Pakistani und Ostbengalen, die semitischen Araber, die hamitischen Berber und Somali, die schwarzen Muslime Afrikas, die islamisierten slawischen Bosnier oder die bulgarischen Pomaken?

Nun, die Unterschiede zwischen der mit etwa 80 bis 90 Prozent größten Gruppierung der Sunniten, die zugleich die älteste ist, und den quantitativ an zweiter Stelle stehenden Schiiten sowie der Unzahl kleinerer Gruppierungen sind enorm. Man denke beispielsweise an die Aleviten, eine in Deutschland mit 500 000-700 000 Anhängern zahlenmäßig starke Religionsgemeinschaft mit eigenen Ritualen und Festen.

Die Aleviten kennen keine Moschee und ihre Frauen sind gleichberechtigt in ihren Versammlungsräumen. Auf dem evangelischen Kirchentag 2003 sprach sich ein Vertreter der Aleviten entschieden gegen separate muslimische Kindergärten aus, da die Werte, die den alevitischen Kindern in evangelischen und katholischen Kindergärten vermittelt würden, weitgehend mit denen der eigenen Glaubensgemeinschaft übereinstimmten.

Man darf bei allen Differenzen und Antagonismen aber auf keinen Fall das starke Einheitsbewußtsein unter Muslimen übersehen. Dieses erkennt man nicht zuletzt an der ungewöhnlichen Solidarität, die Muslime durch Duldung oder Akzeptanz tadelnswerter Handlungen von Islamisten zeigen.

Noch nie haben Muslime in Deutschland deutlich ihre Stimme erhoben gegen die Unterdrükkung, Versklavung oder Ermordung von Andersgläubigen. Es gab auch keine Empörung oder zumindest Betroffenheit beim mörderischen Terroranschlag von Djerba, dem ja auch Deutsche zum Opfer fielen.

Der Islam besitzt für weltweit rund 1,24 Milliarden Gläubige die letzte, für alle Menschen absolut verbindliche Wahrheit. Und diese sieht ausdrücklich keine Trennung zwischen religiösen und weltlichen Angelegenheiten vor.

Nach islamischer Auffassung steht das gesamte gesellschaftliche und staatliche Leben unter dem Gebot Allahs. Den Willen Allahs von der Politik zu trennen, ist für Muslime eine Absurdität.

Mohammed war – und das ist einmalig – Religionsstifter, Kriegsherr und Staatsgründer in einem. Wie viele Staatsmänner liebte er den Reichtum, die Frauen und die Macht. Das von ihm im Koran ausgemalte Paradies stellt eine Neuauflage seines Lebens dar, einschließlich Essen und Trinken und allen möglichen Annehmlichkeiten (hier sind besonders die Paradiesjungfrauen, die „Huris“, zu erwähnen).

Mohammed starb im Jahre 632 als Souverän und Eroberer, was ihn grundlegend von Konfutse, Gautama Buddha oder Jesus Christus unterscheidet. In wenigen Jahren hatte er in 29 Kriegen die ganze arabische Halbinsel unterworfen. Seine Nachfolger (Kalifen) eroberten in nur drei Generationen Syrien (636), Palästina mit Jerusalem (638), Irak, Persien, Ägypten (642), ganz Nordafrika, Spanien (711) und Südfrankreich (718).

Der Zugriff auf das christliche Europa wurde hundert Jahre nach dem Tod Mohammeds durch den Franken Karl Martell in der Doppelschlacht von Tours und Poitiers (732) gestoppt. Dieser Sieg kann heute in vielen französischen Schulen nicht mehr behandelt werden, da insbesondere in den Vorstädten die Schülerschaft zum Großteil aus dem Maghreb stammt.

Diese nordafrikanischen Immigranten sind auch in der dritten Generation trotz „Carte d‘identité“ alles andere als Franzosen. Max Clos hat das in seinem wöchentlichen Notizblock im *Figaro* auf den Punkt gebracht: „Der Mythos der erfolgreichen Integration, das Sahnehäubchen der Political Correctness, der so sorgfältig von unseren linken wie rechten Regierungen kultiviert wurde, ist tot.“

Ähnlich schädlich ist es für die Position deutscher Jugendlicher, die in bestimmten Schulen nur noch eine Minderheit bilden, wenn die Schrecken des nationalsozialistischen Terrorsystems in einem pädagogisch nicht unbedingt sinnvollen Übermaß dargestellt werden, während der Völkermord an den christlichen Armeniern oder das Wüten von Islamisten gegen Christen und Juden Tabus unterliegen.

Eine Lehrerin an einer Hauptschule in einer rheinischen Stadt, in deren 9. Klasse von 27 Schülern, zwanzig muslimisch sind, stellte in einem offenen Brief an eine Partei fest: „Sie wollen gerade keine Integration, sondern Eroberung. (...) Was ich immer wieder erfahren muß, ist, daß die tolerante und humane Einstellung der Deutschen als Schwäche, Dummheit und Dekadenz gedeutet werden und als sichere Zeichen dafür, daß ‚Allah die Ungläubigen in unsere Hände geben wird‘, wie es mir so wörtlich ein Schüler sagte.”

Einzige Quelle des islamischen Rechtssystems ist der Wille Allahs, der im Koran festgeschrieben ist sowie in der Sunna, den Anweisungen, Handlungen und Gewohnheiten des Propheten, die den Willen Allahs ausdrücken.

Die Scharia ist ein starres Rechtssystem, dem menschlichen Einfluß entzogen und seit dem 10. Jahrhundert gebunden an die Rechtsvorstellungen damaliger Juristen.

Der Koran ist eindeutig antijüdisch und antichristlich. Es gibt eine Vielzahl von Koranversen gegen Nichtmuslime, von denen nur wenige Beispiele genannt seien: *„Und erschlagt sie* (die Juden und die Christen; Anm. d. Verf.), *wo immer ihr auf sie stoßt“* (2,187); *„Und kämpft wider sie, bis kein Bürgerkrieg mehr ist, und bis alles an Allah glaubt“* (8,40); *„Und wenn ihr die Ungläubigen trefft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt (...). Und diejenigen, die in Allahs Weg getötet werden (...), einführen wird er sie ins Paradies.“* (47,4-7)

An derartigen Suren ist der radikale Gegensatz zum Christentum mit seiner Nächsten- und Feindesliebe zu erkennen. Auch das Christentum beansprucht, die einzig wahre Heilslehre zu sein, aber es ist nicht in dem Sinne intolerant, als es alle Menschen, die nicht das Evangelium von Jesus Christus annehmen, zu Feinden erklärt, die man bekämpfen muß.

Es schreibt auch keine Sanktionen gegen Ungläubige oder gegen jene vor, die dem Christentum absagen. Die Gottesebenbildlichkeit von Mann und Frau, seien sie gläubig oder ungläubig, gilt im Judenund Christentum grundsätzlich für jeden Menschen.

In der *Süddeutschen Zeitung* vom 27./28. Oktober 2001 verwies der CSU-Politiker Alois Glück auf eine Untersuchung, aus der hervorgeht, daß über 50 Prozent der Muslime in Deutschland den Koran für unvereinbar mit dem Grundgesetz halten.

Zum vielbeschworenen Dialog der Religionen sei auf eine Erzählung von Prof. Bassam Tibi hingewiesen. Demnach hatte Bischof Homeyer, Vorsitzender der Kommission für gesellschaftliche und soziale Fragen der Deutschen Bischofskonferenz, vor Jahren in Hildesheim vom offiziellen Vertreter der moslemischen Gemeinde als Gastgeschenk einen Koran erhalten.

Als der Bischof sich daraufhin bedankte und dem Hodscha seinerseits eine Bibel geben wollte, wurde das von diesem empört abgelehnt: „Das fasse ich nicht an. Die Bibel ist unrein.“

Auf die notwendige geistige Auseinandersetzung wurde lange Zeit ängstlich verzichtet. Nun zwingt das Kopftuch-Urteil des Bundesverfassungsgerichts die Kirchen endlich dazu, sich der existentiellen Debatte zu stellen.

In ähnlicher Weise wie die Kirchen verschließen auch die bundesdeutschen Deutungseliten die Augen vor den drohenden Gefahren. Insbesondere die Parteien, von denen sich ein gewichtiger Teil unseres Volkes inzwischen nicht mehr repräsentiert sieht, haben mit ihrer Ideologie der „Political Correctness“ eine Selbstzensur verordnet, nach der es nicht gestattet ist, über mögliche Verbindungen von Islam und Frauenunterdrückung, Islam und Rassismus, Islam und Antisemitismus, Islam und Gewalt nachzudenken und zu sprechen.

Man behauptet, der 11. September 2001 sei die Tat irregeleiteter islamistischer Fanatiker gewesen, und ignoriert den Jubel der islamischen Massen. Ihre Scheuklappen lassen viele Politiker und Journalisten nicht erkennen, was es bedeutet, wenn Scheich Mohammed Sayyed Tentaain von der Universität Al-Azhar in Kairo, eine der höchsten religiösen Autoritäten des sunnitischen Islam, Selbstmord-Attentäter als Märtyrer anerkannt, auch wenn bei Anschlägen, wie etwa in jüdischen Siedlungen, Frauen und Kinder getötet würden.

Walter Laqueur, der führende internationale Fachmann in der Terrorforschung am „Center for Strategic and International Studies“ in Washington gehört nicht zu den Verharmlosern. Er sagt klipp und klar: „Nichts Geringeres als der weltweite Sieg des Islam über den schädlichen wirtschaftlichen und kulturellen Einfluß des Westens ist das Ziel (...).”

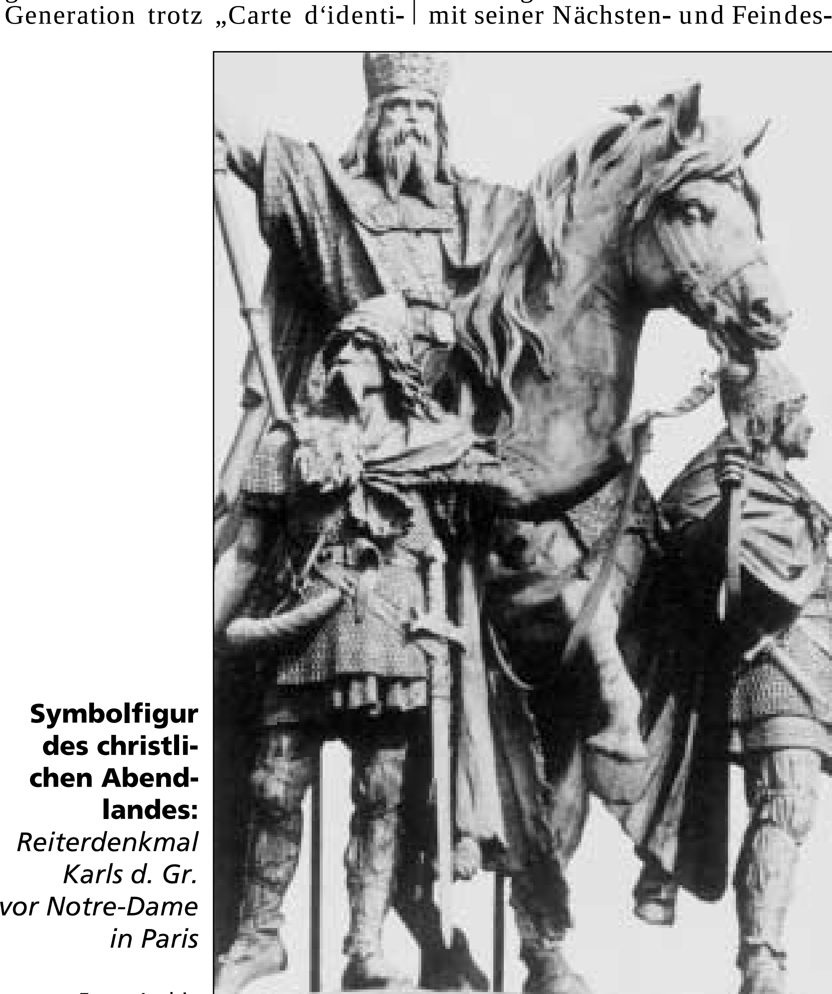
Nach Schätzung Bassam Tibis, in Damaskus geborener Enkel eines osmanischen Generals und Ordinarius für internationale Beziehungen in Göttingen, gibt es in Deutschland ungefähr 100 000 islamische Fundamentalisten, von denen zwischen 3000 und 5000 al-Qaida zuzurechnen sind (150 haben noch nach dem 11. September in Deutschland Asyl bekommen!). Wie viele al-Qaida-Kämpfer werden es wohl europaweit sein? – Sicherlich Zehntausende!

Und sie stehen auch bei uns keineswegs völlig isoliert da. Zumindest kam das „Institut für Konfliktund Gewaltforschung“ der Universität Bielefeld nach einer repräsentativen Umfrage in Nordrhein-Westfalen zu dem Ergebnis, daß ein Drittel der türkischen Jugendlichen im Alter von 15 bis 20 Jahren im Interesse des Islam zu körperlicher Gewalt bereit ist.

Ebenso alarmierend ist eine dem Innenministerium vorliegende Studie, deren brisantester Teil von den Kriminologen Katrin Brettfeld und Peter Wetzels aus Hamburg stammt. Diese befragten fast 12 000 Jugendliche aller Schulformen, die in Leipzig, München, Hannover, Hamburg und dem Landkreis Friesland die neunte Jahrgangsstufe besuchten.

Für 17 Prozent der christlichen, 49 Prozent der jüdischen und 73 Prozent der muslimischen Schüler ist ihre Religion demzufolge wichtig bzw. sehr wichtig. Je ausgeprägter diese muslimische Religiosität ist, umso geringer die Bereitschaft, sich in die deutsche Gesellschaft zu integrieren und den Wertepluralismus zu akzeptieren.

Besonders interessant an die Studie ist jedoch, daß sie verdeutlicht, wie die Neigung zur Gewalt parallel zur islamischen Religiosität zunimmt. Dagegen scheint es, daß die Gewaltbefürwortung bei den christlich orientierten Jugendlichen durch die Religion im Sinne eines Schutzfaktors gesenkt wird.



Symbolfigur des christlichen Abendlandes: *Reiterdenkmal Karls d. Gr. vor Notre-Dame in Paris*

Foto: Archiv

Blick nach Osten

Abfuhr aus Brüssel

Brüssel – Die EU-Kommission erteilte den deutsch-französischen Vorschlägen über eine Mindestbesteuerung der Unternehmensgewinne (s. *PAZ* 18, S. 6) eine Absage. Jedes EU-Mitgliedsland habe das Recht, das Steuerniveau selbst festzulegen, verlautete aus Brüssel. Allerdings will sich Binnenmarktkommissar Bolkestein um eine Vereinheitlichung der Bemessungsgrundlagen bei der Unternehmensbesteuerung bemühen, um auf diesem Weg „unfairen“ Steuerwettbewerb zu verhindern.

Längere Kontrollen

Prag – Die tschechische Regierung hat Mitte Mai den ursprünglich für 2006 ins Auge gefaßten Beitritt zum „Schengen-Raum“ von sich aus auf frühestens Oktober 2007 verschoben. Als Grund werden technische Probleme genannt. Tschechien ist ebenso wie die anderen ostmitteleuropäischen EU-Neulinge nicht in den Geltungsbereich des 1985 geschlossenen Abkommens einbezogen, mit dem die Kontrollen an europäischen Binnengrenzen abgeschafft wurden. Hochrangige EU-Vertreter hatten schon vor der Osterweiterung der Staatengemeinschaft betont, daß die Ausdehnung des Schengen-Raums wegen der möglichen nachteiligen Folgen (illegale Zuwanderung, Kriminalität) keinesfalls vor 2007 erfolgen könne.

Dauerkrise in Polen

Warschau – Die Regierungskrise in Polen ist noch immer nicht beendet und könnte Neuwahlen unvermeidlich machen. Am 14. Mai sprach der Sejm dem neuen Kabinett von Marek Belka sein Mißtrauen aus. Jetzt bleibt dem regierenden Bündnis der Demokratischen Linken noch bis zum 28. Mai Zeit, eine parlamentarische Mehrheit unter Einbeziehung der Bauernpartei oder der kürzlich abgespaltenen Partei Polnische Sozialdemokratie zusammenzubasteln (dann endet die verfassungsmäßg vorgegebene Zwei-Wochen-Frist zur Bildung neuer Regierungen). Der letzte Ministerpräsident, Leszek Miller, war nach zahllosen Skandalen und einem massiven Ansehensverlust seiner Partei Anfang Mai zurückgetreten.

Sowjetverbrechen

Reval – In Estland wurde Mitte des Monats ein offizielles „Weißbuch“ über die menschlichen Opfer und materiellen Schäden von 50 Jahren sowjetrussischer Besatzung veröffentlicht. Die Zahl der gewaltsamen Todesopfer wird darin mit ungefähr 180 000 angegeben und die Summe der von der Roten Armee verursachten Umweltzerstörungen auf rund vier Milliarden Dollar beziffert. Das Weißbuch soll die Öffentlichkeit über die Dimension der kommunistischen Verbrechen in der nördlichsten Baltenrepublik aufklären und die Entschädigungsforderungen Estlands an die Russische Föderation untermauern. Das Moskauer Außenministerium reagierte umgehend und erklärte, daß „diese Versuche absolut aussichtslos“ seien.

Ökologische Altlast

Prag– Der tschechische Staat hat bislang mehr als eine Milliarde Kronen, umgerechnet etwa 330 Millionen Euro, für die Beseitigung von Umweltschäden ausgegeben, die auf die Präsenz der Sowjetarmee zurückgehen. Das berichtete am 19. Mai *Radio Prag*. Sowjetische Truppen hielten sich nach ihrem Einmarsch in die CSSR im Zusammenhang mit dem „Prager Frühling“ im August 1968 insgesamt 23 Jahre im Lande auf. Der letzte Truppentransport fuhr am 21. Juni 1991 in die Heimat zurück. An 60 von 73 Stützpunkten hinterließ die Rote Armee starke Bodenverunreinigungen mit Schadstoffen wie Dieselkraftstoff oder Schmieröl.

Naht das Ende?

Stimmung in Kuba erinnert an die letzten Tage der DDR

Fast scheint es, als wolle die Regierung Bush mit dem Problem Castro vor ihrer Tür nun endgültig aufräumen. Washington zieht die Sanktionsschraube abermals fester an.

Die Wirtschaft des kommunistischen Inselstaats ist dringender denn je auf Dollar-Einnahmen angewiesen, seit sich der sozialistische Wirtschaftsraum unter der Führung Moskaus mit dem Untergang der Sowjetunion aufgelöst hat. Zwischen knapp einer und drei Milliarden US-Dollar schicken Exilkubaner aus den USA nach unterschiedlichen Schätzungen jährlich zu Verwandten auf die Zuckerinsel. Der Tourismus bringt zwei Milliarden – allerdings brutto, das heißt: Alles, was für die Versorgung der Touristen eingeführt werden muß, geht von der Summe wieder ab. Die Rohstoffexporte (Nickel, Zucker und Tabak) werfen gerade eineinhalb Milliarden ab. Die Devisen reichen jetzt schon kaum noch, um die desaströse sozialistische Volkswirtschaft vor dem Zusammenbruch zu bewahren. Ohne das Zubrot in Fremdwährung und zahlreiche Hilfspakete von Exilkubanern aus den USA aber wäre die Castro-Riege wohl längst am Ende.

Daher setzt US-Präsident Bush genau hier die Axt an: Sein neuer Erlaß schreibt vor, daß Hilfspakete oder Geldsendungen von Exilkubanern künftig nur noch an direkte Verwandte gehen dürfen, und dies auch nur, wenn die Bedachten weder Staatsbeamte noch Mitglieder der kommunistischen Partei Kubas sind. Ferner dürfen die Verwandten in Castros Reich nur noch einmal alle drei Jahre besucht werden statt wie bisher jedes Jahr einmal. Für jede Reise ist künftig eine eigene Genehmigung nötig. Die bislang üblichen Dauergenehmigungen fallen weg. Bei ihrem Aufenthalt auf Kuba dürfen die Exilanten aus den USA überdies nur noch 50 Dollar am Tag ausgeben statt bisher 164. Bildungsreisen und akademischer Austausch werden erheblich eingeschränkt.

Die Maßnahmen treffen die kubanische Volkswirtschaft ins Mark. Liberale exilkubanische Politiker und Bush-kritische Medien fürchten daher eine ungesunde Zuspitzung der Beziehungen, unter der zwar die Menschen in einer der letzten kommunistischen Diktaturen zu leiden hätten, die dem Ziel einer Demokratisierung Kubas eher abträglich sei.

> US-Sanktionen gefährden die Lebensmittelversorung in Kuba dramatisch

Die Versorgungslage ist auch ohne Bushs jüngste Verschärfungen bereits dramatisch, gar von Notstand ist die Rede. Der Versuch des Castro-Regimes, aus den neuesten US-Sanktionen propagandistisch Kapital zu schlagen, ist nach Informationen der spanischen Tageszeitung *El País* indessen offenbar gründlich fehlgeschlagen. Die Reaktionen in Kubas Bevölkerung zeigten hingegen, daß die sich verschlimmernde Situation der eigenen Regierung angelastet werde statt George Bush.

Montag nacht vergangener Woche wandte sich die Staatsführung in einem dramatischen Appell ans Volk, in dem von einem abermaligen „Angriff auf die Revolution" getönt wird: „Uns erwarten Tage der Arbeit und der Opfer, aber auch des Ruhmes und der Siege für unser heroisches Vaterland!"

Als erste „Kampf"-Maßnahme wurde der Verkauf aller Produkte für Dollar mit Ausnahme von Lebensmitteln und Hygieneartikeln sofort gestoppt. Kuba unterhält wie einst die DDR „Intershops", in denen Waren für harte Währung – hier also: Dollar – verkauft werden. Zu für Kubaner nahezu unerschwinglichen Preisen: Ein Kilo Hühnerfleisch kostet hier 2,75 Dollar, ein Liter Speiseöl 1,95 oder eine Tube Zahnpasta einen glatten Dollar. Der offizielle Umtauschkurs liegt bei 26 Pesos zu einem US-Dollar bei gerade 250 Pesos durchschnittlichem Monatsgehalt.

Waren des täglichen Bedarfs gibt es außer auf dem Schwarzmarkt oder in den Dollar-Läden nur auf Lebensmittelkarten. Hier einige Beispiele für die kümmerlichen Mengen Lebensmittel, die jedem Kubaner per Marke monatlich zustehen: acht Eier, 112 Gramm Kaffee, 230 Gramm Öl, 2.760 Gramm Reis, 460 Gramm Huhn, 308 Gramm Fisch, 230 Gramm „Hackfleisch und Soja", 560 Gramm Bohnen, 345 Gramm Wurst. Butter ist nur für Dollar zu haben: 1,45 für 250 Gramm. Die Monatsration der Marken reiche bei vielem nur für eine Woche, schimpft ein 38jähriger Wirtschaftsfachmann in der Hauptstadt Havanna gegenüber *El País* in bislang kaum gekannter Freimütigkeit.

Er sagt dies nur wenige Monate, nachdem 120 Schriftsteller und Journalisten für bis zu 27 Jahre verhaftet worden waren für allzuviel kritische Offenherzigkeit. Die Wut sitzt tief und sucht sich immer unverhohlener ihren Weg auf die Straße. Das Regime hat nun noch einen gravierenden Fehler gemacht, der den Ärger weiter anfacht: Es verkündete seine „Gegenmaßnahmen" bereits vier Tage, nachdem Bush seine neuesten Sanktionen bekanntgemacht hatte. Zweifellos würden sich die Sanktionen schwer auswirken, so die Analyse des 38jährigen, aber derzeit könne doch niemand sagen, wann und in welchem Ausmaß. Somit wittert der Kubaner hinter den schäumenden Kampfsprüchen der politischen Führung nicht mehr als die Vorbereitung auf baldige Preiserhöhungen für Dollar-Waren. So sei das immer gewesen. Die Angst, sich die kaum ersetzbaren Dollar-Waren bald so gut wie gar nicht mehr leisten zu können, hat sich in den Tagen nach dem dramatischen Fernseh-Aufruf in regelrechte Panik gesteigert. Aus Furcht vor Hamsterkäufen ließ die Regierung zunächst alle Dollar-Läden schließen.

Mit seiner Bitterkeit ist der junge Wirtschaftsfachmann nicht allein. Nicht Washington bereite die nächste Aggression auf das kubanische Volk vor, so vernehmen die spanischen Reporter von zahlreichen Interviewpartnern, sondern die eigene Führung unter Fidel Castro selbst.

Schon schallen öffentlich Spottgesänge auf die Regierung durch Havannas Straßen – jüngst genau an der Stelle, an der noch Stunden zuvor die von der Partei organisierten Massen „Kampf gegen den Imperialismus" skandierten – eine noch vor kurzem undenkbare Szene.

Die Stimmung erinnert an die Dämmerung der DDR: Das Volk verliert in dem Maße die Angst vor dem Zugriff des Regimes, wie dieses nicht mehr in der Lage ist, die einfachsten Anforderungen des täglichen Lebens zu befriedigen. Dabei konnte von quantitativer Lebensmittelknappheit wie auf Kuba in der DDR sogar in ihrer Schlußphase noch nicht einmal die Rede sein.

Hans Heckel



Angeblich wegen Inventur geschlossen: *Aus Angst vor Hamsterkäufen ließ die Regierung zunächst alle Dollarläden schließen.* Foto: AP

»Empörende« Kritik aus den eigenen Reihen

Ariel Sharon weist die als Holocaust-Vergleich gedeutete Äußerung seines Justizministers Lapid rüde von sich

Wie naiv! Das mag so mancher Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung* nach der Lektüre des Artikels „Metropole des Friedens" in der vergangenen Woche gedacht haben. Und tatsächlich. Von baldigem Frieden in Nahost, auf den aufgrund des Berliner Treffens der US-Sicherheitsberaterin Condoleezza Rice mit dem palästinensischen Ministerpräsidenten Ahmed Korei gehofft worden war, war schon in der Nacht, in der die Zeitung gedruckt wurde, keine Rede mehr. Israelische Truppen rückten in Rafah ein und zerstörten nicht nur angebliche Waffentunnel. Unzählige Palästinenser, darunter viele Kinder, verloren bei dieser Militäraktion ihr Leben.

Die Welt war empört und der Uno-Sicherheitsrat kam zusammen, um Israel offiziell zu verurteilen. Doch die USA, die Korei Unterstützung zugesagt hatten, glänzten durch Stimmenthaltung. Dies allerdings empörte schon Israels Ministerpräsidenten Ariel Sharon, der mit einem Veto der USA gerechnet hatte. Doch die wirkliche Gegenwehr traf Sharon aus seiner eigenen Regierung, denn sein Justizminister Lapid sagte, daß er sich bei dem Anblick eines Bildes einer alten Palästinenserin in den Trümmern ihres Hauses an seine Großmutter im Holocaust erinnert fühle. Fatal! Jetzt war nicht nur in Rafah, sondern auch im israelischen Kabinett die Hölle los. Zwar fügte der Holocaustüberlebende Lapid später hinzu, daß er das Vorgehen der israelischen Soldaten nicht mit dem von nationalsozialistischen Soldaten im Dritten Reich gleichsetze, doch die Häuserdemolierungen seien deswegen keineswegs weniger „unmenschlich" und zudem „unjüdisch".

Die völlig fassungslosen Reaktionen aus Israel auf Lapids Äußerungen und auf die Stimmenthaltung der USA zeigen der Welt, wie sehr sich die israelische Regierung trotz eines wie nach einem Erdbeben zerstört daliegenden Rafahs und Dutzender toter Zivilisten im Recht sieht. Naiv, wer da auf baldiges Einlenken hofft?

Aber vielleicht gibt es noch mehrere wie den Justizminister, die in den eigenen Reihen die Unmenschlichkeit des eigenen Tuns anprangern. Und dann, ganz vielleicht ... **R. B.**

»Anfang vom Ende«

Nigerias Staatspräsident ruft den Ausnahmezustand aus

In Nigeria drohen die Kämpfe zwischen Christen und Moslems außer Kontrolle zu geraten. Seit Einführung des islamischen Rechts (Scharia) durch zwölf Bundesstaaten des westafrikanischen Landes 1999 sind über 5.000 Menschen bei Übergriffen islamischer Extremisten getötet worden. Im überwiegend moslimischen Norden des Landes eskaliert die Gewalt. Seit Anfang Mai üben nun die zumeist christlichen Bauern Vergeltung an Moslems. Bei den blutigen Auseinandersetzungen zwischen den Volksstämmen in Nord- und Zentralnigeria geht es zumeist um die Verteilung von Weideland.

Nach Angaben der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) wurde am 2. Mai von muslimischen Fulani-Wanderhirten auf Christen geschossen, die vorher mit Glockengeläut zur Kirche ihres Dorfes gelockt worden waren. Die aufgebrachten Bauern wehrten sich, trieben die Moslems in die Stadt Yelwa. Die dort entstehenden Kämpfe kosteten über 600 Moslems das Leben. Offenbar griffen auch ausländische Söldner in die Auseinandersetzungen ein, Vertreibungen und Streit um Land begleiten die Rivalitäten. Von einem „Völkermord", wie von Moslems behauptet, kann aber auch nach Aussage der Gesellschaft für bedrohte Völker (Göttingen) nicht gesprochen werden. Vielmehr sind die Kämpfe die Folge massiver ökonomischer, sozialer und ethnischer Spannungen. Bereits im Herbst 2001 waren bei Zusammenstößen in Jos 1.000 Menschen getötet worden. Seither finden wöchentlich Überfälle statt.

> Kampf zwischen Moslems und Christen um Land ist außer Kontrolle geraten

Die Regierung Nigerias unter Führung des christlich-baptistischen Staatspräsidenten Olusegun Obasanjo steht in der Kritik, nicht rechtzeitig gegen die Unruhen vorgegangen zu sein. In dem bevölkerungsreichsten Land Afrikas (über 130 Millionen Einwohner) mit 53 Prozent Christen und 41 Prozent Moslems scheint der Präsident zunehmend die Kontrolle zu verlieren. Auch bei jüngsten Massakern an Christen in den Bundesstaaten Plateau und Nasaware, an denen offensichtlich Tausende islamischer Söldner aus der Republik Niger und dem Tschad beteiligt waren, zeigte sich Obasanjo machtlos. Doch der nun in der Region von ihm ausgerufene Notstand hat Obasanjo nur die Häme seiner politischen Gegner, der Anhänger einer Militärdiktatur, gebracht. Der damalige Biafra-Führer Chukwuemeka Ojukwu, dessen Militärputsch Ende der 60er vom jungen Armeegeneral Obasanjo niedergeschlagen wurde, spricht sogar vom „Anfang vom Ende" der nigerianischen Demokratie. **idea / E. D.**

Das Verhängnis von Weimar und wir

Was lehrt uns die Erinnerung an die Vergangenheit? (Teil II) / Von Klaus von Dohnanyi

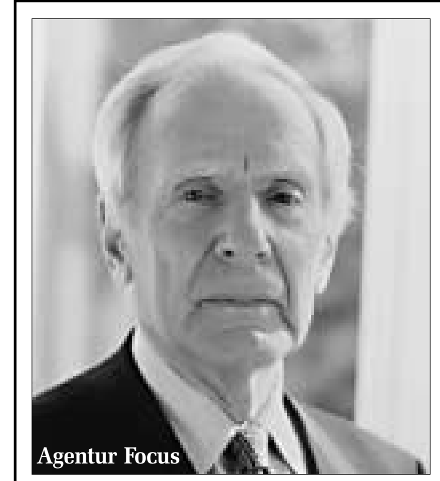
Meist wird diese Entwicklung relativ einfach mit besonderen deutschen gesellschaftlichen Strukturen und Mentalitäten erklärt. Ein deutscher „Sonderweg“ habe zu den einzigartigen und unvergleichbaren Verbrechen des Holocaust geführt. Dabei bleiben die allgemeinen Tendenzen zu autoritären Regierungssystemen, im Europa der 20er und 30er Jahre zum Beispiel, den nachgeborenen Generationen fast unbekannt. Die Lehren aus der deutschen Geschichte werden strikt auf Deutschland beschränkt: Wo ein „Sonderweg“ die Ursache war, könnten wir eben nur von uns selbst lernen.

Mit dieser Einseitigkeit des öffentlichen Geschichtsverständnisses sollte man sich aber nicht zufriedengeben. In einer bedeutsamen Studie versucht Professor William Brustein in „The Logic of Evil“ (Yale University Press 1996) den Zusammenhängen vorurteilsloser auf den Grund zu gehen. Aus den Originalen des US-Document-Center, wo die Materialien der NSDAP-Mitgliedschaften gesammelt sind, hat Brustein die wirklichen Gründe für den Beitritt zur NSDAP statistisch herausgearbeitet. Brustein meint, mit diesem Material klarer erkennen zu können, warum Weimarer Verhältnisse Hitler und seine Demagogen so extrem begünstigten. Er kommt zu dem Schluß, daß nicht in erster Linie Antisemitismus oder nationalistische Propaganda, sondern politische und soziale Versprechungen Hitlers Gefolgschaft so mächtig werden ließen. Die Erwartung vieler deutscher Wähler, Hitler werde die drückenden Tagesprobleme (die Arbeitslosigkeit, die soziale Not, die politische Instabilität, die Gewalt in den Straßen) anpacken und lösen, war das Hauptmotiv der Wähler. Brustein folgert, Hitlers plebiszitäre Macht gründete nicht in erster Linie auf Antisemitismus oder einem militanten Chauvinismus – wie heute überwiegend gelehrt wird –, sondern auf seinen für die Wähler nachvollziehbaren sozialen Versprechen in einer Phase großer sozialer Not.

Für Brusteins Thesen spricht viel. Unter anderem auch, daß so viele und so unterschiedliche Menschen sich damals zunächst von den Nationalsozialisten vereinnahmen ließen. Martin Niemöller zum Beispiel, später ein unbeirrbarer Held des Widerstands, bekannte, sogar noch im März 1933 NSDAP gewählt zu haben! Carl Zuckmayer schreibt noch im April 1933 an einen Freund: „Ich gehöre nicht zu den Leuten, die über die jüngsten Ereignisse in Deutschland unglücklich sind. Ich kann mich der Größe, die dieser elementaren Bewegung innewohnt, einfach nicht entziehen.“ Da waren kommunistische und sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete aber längst verhaftet! Wir wissen auch, daß herausragende Figuren des Widerstands wie Claus Stauffenberg oder Hans und Sophie Scholl zu Beginn ebenfalls von Hitler fasziniert waren. Dietrich Bonhoeffer schrieb deswegen im Krieg, Hitler habe sich „mit dem Mantel relativer historischer und sozialer Gerechtigkeit kleiden“ können.

Mit dem Wissen von heute läßt sich leicht urteilen

Man versteht die frühen 30er Jahre also offenbar nur sehr unvollkommen, wenn man sie heute mit dem Wissen um die verbrecherische Entwicklung nach 1933 betrachtet. Den damals zunächst schwankenden Männern und Frauen heute vom sicheren Port der Rückschau kritische Vorwürfe zu machen wäre großmäulig. Wir sollten vielmehr überdenken, ob wirklich alle gutwilligen, rechtlich denkenden Menschen schon früh hätten wissen können, was da kommt.


Agentur Focus

Dr. Klaus von Dohnanyi, *geb. 1928 in Hamburg, ist seit 1957 Mitglied der SPD. Von 1969 bis 1981 gehörte er dem Deutschen Bundestag an. Von 1972 bis 1974 war er Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, von 1976 bis 1979 Staatsminister im Auswärtigen Amt, von 1981 bis 1988 Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg.*

Der in dieser Serie dokumentierte Text basiert auf einem Vortrag der Akademie für Politische Bildung Tutzing in der vom Bayerischen Landtag veröffentlichten Fassung.

Brustein gelangt nämlich in seiner Materialstudie zu einem erschreckenden Ergebnis. Er formuliert am Ende seines aufregenden Buches seine besorgten Schlußfolgerungen so: „Was wäre, wenn wir die entscheidenden Gründe für den Aufstieg der Nazis verfehlt hätten? Wären wir in der Lage, einen neuen Hitler, eine neue Nazipartei auszumachen?“ Und er fährt zur Erläuterung fort: „Wenn die wirtschaftlichen Bedingungen, das Wahl- und Parteiensystem und die politischen Alternativen Deutschlands unter den Weimarer Bedingungen so in den USA, in Frankreich, Schweden oder Großbritannien bestanden hätten, dann hätten Millionen von Menschen in diesen Ländern möglicherweise genau das getan, was Millionen Deutsche taten – die NSDAP zu wählen und ihr beizutreten.“

Um unsere Vergangenheit wirklich „aufzuarbeiten“ und aus dieser Geschichte für unsere Zeit das Richtige zu lernen, sollten wir also doch noch einmal etwas genauer auf die Ursachen der nationalsozialistischen Machteroberung und die Ausgangslage Deutschlands vor den Nazijahren schauen. Dabei geht es natürlich nicht um eine Relativierung der Verbrechen. Wir Deutsche werden sie nie vergessen. Es geht auch nicht um die so lange übliche Beschönigung jener massiven Unterstützung, die Deutsche in allen Verantwortungsbereichen für ein bereits erkennbar verbrecherisches Regime geleistet haben; oder gar um eine Bemäntelung der Verantwortung von Zuschauern und Wegschauern. Es geht hier allein um eine tiefere Annäherung an die historische Wahrheit; denn nur aus der Wahrheit könnten wir auch das Richtige lernen. Ein verlorener Krieg, eine Revolution – denn eine solche ist der unvermittelte Übergang von der Monarchie zur Republik allemal! –; ein fälschlich von einseitiger Kriegsschuld diffamiertes, sich gedemütigt fühlendes Volk; und eine Reihe für uns heute unvorstellbarer sozialer Katastrophen – von der Zerstörung des mittelständischen Vermögens durch eine Hyperinflation bis zur schutzlosen Massenarbeitslosigkeit im großen Crash nach 1929 – das waren die äußeren Umstände von Weimar der frühen 30er Jahre. Diese Konstellation spielte die entscheidende Rolle für den Aufstieg der Nazis.

Es geht um eine tiefere Annäherung an die Wahrheit

In gewisser Weise, denke ich, haben wir dann auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die Geschichte richtig verstanden und etwas gelernt: Die Inflation wurde 1948 durch eine Währungsreform gestoppt. Unbestreitbar haben auch die Industriestaaten insgesamt und die internationale Gemeinschaft versucht, aus der Weltwirtschaftskrise der frühen 30er Jahre Konsequenzen zu ziehen: Die wirtschaftliche internationale Zusammenarbeit wurde wesentlich gestärkt: der Internationale Währungsfonds, die Weltbank, die Welthandelsorganisation und nicht zuletzt die regionalen Integrationssysteme EU, NAFTA, ASEAN usw. sind dafür ebenso eindeutige Beweise wie die vielen weniger formellen Beratungsorganisationen, zum Beispiel das G8-Gremium.

Dennoch, es gibt auch heute unter sich wieder schnell verändernden Bedingungen einer zunehmenden Globalisierung, insbesondere in den Finanzmärkten, tiefgreifende regionale Wirtschaftskrisen, wie zum Beispiel in Asien vor einigen Jahren. Und einen nationalen wirtschaftlichen Zusammenbruch, wie er in Argentinien erlebt wurde, hätten wir vor einigen Jahren noch für undenkbar gehalten. Weltwirtschaftliche Krisen würden sich aber nicht notwendigerweise in früherer Gestalt wiederholen; ihre Ursachen und Domino-Effekte könnten überraschend kommen. Wenn nun kaum etwas so entscheidend für den Zusammenbruch von Weimar und für die totalitäre Wende der Demokratie war wie die damalige Weltwirtschaftskrise, dann trägt angesichts unserer Erfahrungen die deutsche Politik hier eine besondere Verantwortung.

Ich denke, wir alle spüren doch, daß der globale Wirtschaftsboden gegenwärtig erheblich schwankt. Sind wir gewappnet? Wachsamkeit und Sachverstand, nicht emotionaler Antikapitalismus sind gefragt. Unsere sachkundige deutsche Stimme sollte hier international hörbarer werden. Auch das sollte zur deutschen Erinnerungskultur gehören. Und unsere Mahnung an die USA, nicht erneut, wie nach 1918, die multilateralen Ansätze zu torpedieren, reicht bis in diese wirtschaftspolitischen Regionen.

Es muß allerdings damals, Anfang der 30er Jahre, auch deutsche Besonderheiten gegeben haben. Denn die Weltwirtschaftskrise erschütterte zwar fast alle demokratischen Nationen. Es gab deswegen auch in anderen europäischen Nationen Tendenzen zu sogenannten „starken Männern“ und autoritären Regierungen, aber am Ende überlebten die meisten als Demokratien. Das gilt auch für die USA. Auch dort brachen die sozialen Strukturen nach 1929 weitgehend zusammen. Aber es entstand keine Diktatur, obwohl sich auch dort erhebliche faschistoide Tendenzen verbreiten konnten. Roosevelt wurde gewählt und begab sich auf den Weg von Keynes.

Brustein bezieht sich auf die wirtschaftlichen und die politischen Bedingungen der Weimarer Republik. Was war besonders an der politischen Ausgangslage Deutschlands?

Niederlage und Kriegsfolgen unterschieden uns, ebenso wie Ungarn und Österreich, natürlich grundsätzlich von den anderen westlichen Nationen. Daraus resultierende innenpolitische Spannungen waren nach dem Umbruch 1918 und dem Versailler Frieden voraussehbar. Aber die Weimarer Verfassung, sehr perfektionistisch demokratisch, erwies sich für die innenpolitischen Stürme der wirtschaftlichen und politischen Nachkriegskrisen als wenig tauglich. Viel weniger zum Beispiel als die Verfassungen der USA oder Großbritanniens. Regierungen fielen in Weimar schon nach wenigen Monaten immer wieder durch einfaches Mißtrauensvotum, und der Ersatz parlamentarischer Mehrheiten durch das Notverordnungsrecht nach Artikel 48 schwächte dann den demokratischen Prozeß. Die Weimarer Verfassung war eben für die Aufgabenstellung nach 1918 eine fatale Fehlkonstruktion. Man erkannte das bald und wollte diesen Schwächen unter anderem mit dem Institut eines konstruktiven Mißtrauensvotums begegnen. Die Entwürfe lagen in den Schubladen der Republik, als Hitler kam – aber es hatte den Parteien an Mut, Solidarität und Verantwortungsgefühl für diese vielleicht rettende Entscheidung gefehlt.

Die Globalisierung erzeugt die neuen Krisen in unserer Welt

Zu politischem Mut und parteiübergreifender Verantwortung in schwierigen Zeiten mahnt uns deswegen heute ebenfalls die Erinnerung an die deutsche Katastrophe des 20. Jahrhunderts. Parteiübergreifende Verantwortung in kritischen Zeiten sollte eine weitere wichtige Lehre aus der deutschen Geschichte der 20er Jahre sein. Beherzigen wir sie? Ich glaube, nein.

(Wird fortgesetzt)

Von der Magie der Worte

Rebecca BELLANO sah in Hamburg einen ansprechenden »Don Karlos«

Leicht verstrubbelt und verstört blickt der Jungschauspieler August Diehl seit einigen Wochen die Hamburger von einem Plakat des Schauspielhauses aus an. „August Diehl spielt Don Karlos“ wird der Passant informiert, und gerade der junge Mensch schaut auf. August Diehl? So manchem ist der 28jährige Schauspieler aus deutschen Filmen gegenwärtig. Vor allem aus „23“, „Kalt ist der Abendhauch“, „Tattoo“ und „Anatomie 2“ ist er dem Kinopublikum bekannt.

Schon 1999 wurde der Sohn des Schauspielers Hans Diehl mit dem Deutschen Filmpreis als bester Hauptdarsteller sowie mit dem Bayerischen Filmpreis als bester Nachwuchsdarsteller für seine Leistungen gewürdigt, doch der große Durchbruch ist August Diehl bisher nicht beschieden. So manchen Flop, darunter vor allem niveauvolle Filme, die eben aufgrund ihres Anspruchs nicht zum Kassenschlager wurden, findet man in seiner Vita.

„Liebe ist der einzige Grund, für den zu sterben wir bereit sind“, heißt es in der Werbung für einen seiner beiden neuesten Filme, „Was nützt die Liebe in Gedanken“, in dem er mit dem erfolgreicheren Jungschauspieler Daniel Brühl zu sehen ist. In „Birkenau und Rosenfeld“, der derzeit in den deutschen Kunstkinos läuft, spielt Diehl einen deutschen Journalisten, der sich zusammen mit einer ehemaligen jüdischen KZ-Insassin auf die Spuren ihrer tragischen Vergangenheit in Birkenau begibt. Beides sind keine Filme für das Massenpublikum, und auch mit Schillers „Don Karlos“ hat sich der junge Mann eigentlich ein Stück ausgesucht, das ebenfalls in die Rubrik „schwere Kost“ einzuordnen ist.

Doch welch Überraschung: Vor dem Hamburger Schauspielhaus stehen vermehrt junge Leute zwischen 18 und Mitte 20. In kleinen Grüppchen warten sie vor dem Gebäude, genießen die spätnachmittägliche Frühlingssonne und begeben sich um 18 Uhr ins Innere, um bis 22.45 Uhr August Diehl in „Don Karlos“ zu sehen. Daß es sich definitiv nicht um Schulklassen, sondern um junge Menschen handelt, die sich in ihrer Freizeit ein Stück von Friedrich Schiller ansehen wollen, überrascht auch das ältere Stammpublikum. Und die jungen Leute halten sogar die ganzen 4 Stunden 45 durch.

Leicht verstrubbelt und verstört sieht Diehl tatsächlich aus, wie auf dem Plakat. Er blickt über das Publikum hinweg, steht auf der leeren, schwarzen Bühne. Nur im Hintergrund befinden sich zwei Reihen mit Theatersesseln, auf denen seine Schauspielerkollegen sitzend auf ihren Einsatz warten. Doch Don Karlos bemerkt sie nicht. Mit hängenden Armen bekennt er seinem Freund Marquis de Posa die ihn zermürbende Liebe zu seiner Stiefmutter. Weinerlich, egozentrisch, nahezu hysterisch ist Schillers „Don Karlos“, der in der Übergangsphase vom Sturm und Drang zur Klassik der Feder des Dramatikers entsprang.

Während August Diehl überzeugend den „Stürmer und Dränger“ Don Karlos mimt, spielt sein drei Jahre älterer Kollege Devid Striesow ebenfalls hervorragend den von aufklärerischem Gedankengut getriebenen Marquis de Posa. So völlig in ihren Rollen aufgehend geben die beiden Jungdarsteller den Schiller, der dank des 30jährigen Regisseurs Laurent Chétoune auch Schiller sein darf und nicht wie heute üblich eine Selbstdarstellung und eigenwillige Interpretation des Regisseurs ist. Alle, selbst die Königin – die von Ursula Doll allerdings teils leb- und lieblos im Oberlehrerinnenton, teils wieder unvermutet in unpassende Theatralik verfallend dargestellt wird –, sind tatsächlich stets angezogen auf der Bühne zu sehen.

Eigenartig berührend: Don Karlos kniet flehend vor seinem Vater, dem König, beziehungsweise August Diehl kniet vor seinem Vater Hans Diehl. Vater und Sohn spielen Vater und Sohn, die sich voller Mißtrauen auf der kahlen Bühne umrunden. Bei ihnen klingen Schillers Verse wie Magie, für die der große deutsche Dichter bis heute geehrt wird. Sie machen Schiller lebendig, lassen das Publikum die Einmaligkeit von Schillers leicht und zugleich verwirrend daherkommendem Kampf der Worte begreifen.

Es ist unbestreitbar „schwere Kost“, die dem im Durchschnitt überraschend jungen Publikum im Hamburger Schauspielhaus dargeboten wird, doch dieses verfolgt gebannt das Geschehen auf der Bühne. So voller Begeisterung und Enthusiasmus gehen vor allem die beiden jungen Männer in ihren Rollen auf, daß man nur für die Zukunft des Theaters hoffen kann. Deutschland braucht junge Männer wie August Diehl, die Kunst und Kultur im ansprechenden Gewand der Gegenwart präsentieren. ■

Hoffnungsvoller Nachwuchs: *August Diehl in Friedrich Schillers „Don Karlos“* Foto: Schauspielhaus



Ein Traum wurde wahr: *Anka Kröhnke hat in Kühlungsborn ein Familienmuseum und Atelierhaus eingerichtet.* Fotos: privat

Unter einem Dach

Drei Generationen im Atelierhaus Rösler-Kröhnke

Lange hat die einst in Hamburg lebende Textilkünstlerin Anka Kröhnke den Wunsch gehegt, ein Museum zu errichten, in dem die Werke ihre Eltern Louise Rösler (1907–1993) und Walter Kröhnke (1903–1944) und Großeltern Oda Hardt-Rösler (1880–1965) und Waldemar Rösler (1882–1916) ausgestellt werden könnten und in dem auch ihre eigenen Arbeiten zu sehen sein würden. Darüber hinaus wollte sie dort mit ihrem Mann Hanno Jochimsen gemeinsam leben und arbeiten.

Nach langer Suche wurde man endlich fündig. In Kühlungsborn, nahe der Ostsee, fanden sie ein geeignetes, wenn auch dringend renovierungsbedürftiges Haus mit einem wunderschönen Garten, der in der Vorstellung Anka Kröhnkes bald eine farbige Oase sein würde. Zuvor aber mußte viel getan werden, angefangen von den Verhandlungen mit den zuständigen Behörden über die Bauplanung bis hin zur Ausführung. Als Hanno Jochimsen unerwartet 2002 starb, stand Anka Kröhnke allein vor der schier unüberwindlichen Aufgabe. Mit geradezu preußischer Energie (die Großmutter stammte schließlich aus Ostpreußen) ging sie bald die Probleme an – aufgeben kam nicht in Frage, zu sehr hatte sich die Idee einer gemeinsamen Präsentation der künstlerischen Werke in ihrem Kopf festgesetzt.

Am 16. Mai war es dann soweit – das Atelierhaus Rösler-Kröhnke, Schloßstraße 4 im Ostseebad Kühlungsborn, konnte mit einer ersten Ausstellung eröffnet werden (Autobahn A 20, Ausfahrt Kröpelin). Drei Künstlergenerationen unter einem Dach findet man nun von Freitag bis Sonntag von 11 bis 18 Uhr und nach telefonischer Vereinbarung (03 82 93 / 1 53 39), E-Mail: info@anka-kroehnke.de oder im Internet www.anka-kroehnke.de. Toi, toi, toi, Anka Kröhnke, für diese beispielhafte Idee! **Silke Osman**

Synthese von Disziplin und Dynamik

Günther OTT besuchte eine sehenswerte Kölner Ausstellung zum Spätwerk des Malers Bernard Schultze

Seit geraumer Zeit finden Kunstausstellungen auch in Arzt- und Rechtsanwaltspraxen, in Geldinstituten, Kirchen, Bibliotheken und Buchhandlungen sowie Volkshochschulen statt. Dadurch werden ganz gewiß neue Besucherkreise erschlossen. Nun widmet bis zum 5. Juni die Deutsche Bank zu Köln, An den Dominikanern 11–27, dem Maler, Zeichner und Grafiker Bernard Schultze (geboren am 31. Mai 1915 in Schneidemühl), der seit 1969 in Köln lebt, eine Ausstellung mit Akzenten auf dessen Spätwerk und Großformaten.

Ein Philosoph bemerkte einmal, das Publikum sei wie eine Uhr, die nachgehe. 1910 malte der Russe Wassily Kandinsky in München sein erstes „abstraktes“ Bild; fünf Jahre später wurde Schultze geboren. Er gelangte über das Abstrahieren der Natur zur gegenstandsfreien Malerei, heute allgemein als „Informel“ bezeichnet.

Die Exponate in der Kölner Ausstellung sind alle gegenstandsfrei. Rolf Cavael, Schultzes ostpreußischer Kollege, wünschte dafür die Bezeichnung „absolut“, um – wie er sagte – das „schreckliche“ Wort „abstrakt“ zu vermeiden, ginge der Maler bei diesen Kompositionen doch nicht von der Natur aus, abstrahiere die Wirklichkeit also keineswegs. Mancher Bildtitel, der auf die Natur deutet, sollte den Betrachter allerdings nicht irritieren, etwa „Träumende Landschaft“, „Unter Wolken“, „Blühendes Fleisch“. Es könnte sich um Schultzes „künstlerische Freiheit“ handeln oder um die Persönlichkeit, die bisweilen auch schriftstellerisch tätig ist. Vielmehr sollte man sich seinen Farb- und Formkompositionen wie der Musik nähern, den Rhythmen und Schwingungen der Formen in der Zeit folgen, Farbkontraste erleben und den großen Bogen von sonoren, dunklen Klängen (in der Komposition von 2002 „An seinen dunklen Ufern“) bis zum fröhlichen, bewegten Gemälde aus demselben Jahr „Es blüht und grünt“ nachvollziehen. 15 Gemälde der Ausstellung wurden in jüngster Zeit gemalt, eines sogar frisch von der Staffelei in die Deutsche Bank gebracht, und alle strahlen eine Frische und bewunderungswürdige Vitalität und Dynamik des Seniors der deutschen Kunst aus. Nicht zu übersehen: der Künstler feiert in einem Jahr seinen 90. Geburtstag.

In den 60er und 70er Jahren schuf Schultze seine verfremdeten lebensgroßen Schaufensterpuppen, vom Künstler „Migof“ benannt. Hierzu Schultze: „Meine zerstörten, wuchernden Mannequins verkörpern die Welt des ‚Memento Mori‘.“ Seine jüngsten farbenfrohen, beschwingten Gemälde befinden sich am Gegenpol jener Migofs, erreichen den Betrachter durch ihre Dynamik und symbolisieren das Leben.

In den weiten, großzügig angelegten Räumen der Deutschen Bank kommen auch Schultzes Großformate der 90er Jahre voll zur Geltung. Das größte Bild, ein Triptychon von 1992 hat die Maße 260 x 600 Zentimeter, und alle Arbeiten beweisen, daß der Maler die Fläche beherrscht, über sie Farbflecken in mannigfaltigen Farbvariationen gleiten läßt und die Blicke auch in aperspektivische Tiefen lenkt. Er übertritt den Rahmen nicht, läßt preußische Ordnung walten und setzt sein handwerkliches Können – gegen den Modetrend – ein. Er bewahrt seinen Kompositionen dennoch ihre Spontaneität. „Eine ununterbrochene Metamorphose sollen meine Bilder ausdrücken“, bestätigt der Künstler und daß ein Stürzen und Schwanken bis an den äußersten Bildrand ginge. Dieser Synthese von Disziplin und Dynamik begegnet man im Œuvre Bernhard Schultzes; das ist in der heutigen deutschen Kunstszene, die jahrzehntelang von einer unbegrenzten Freiheit – meist aus den USA importiert – überschwemmt wurde, eine Seltenheit. ■



Nestor des Informel: *Der bald 90jährige Bernard Schultze in seinem Atelier* Foto: Tamara Voss, Köln

Der Geist, der Einheit schafft

Von Kaplan André SCHMEIER

Der Herr ist auferstanden!" Diese Botschaft bringen die Frauen vom leeren Grabe mit. Sie waren in aller Frühe dorthin aufgebrochen, um einen Toten zu beweinen, und fanden statt dessen einen Lebenden vor. Nach dem ersten Schrecken bricht dann die Freude durch, die Freude darüber, daß etwas Ungeheuerliches geschehen ist, die Freude darüber, daß der Herr lebt.

Die kleine Schar der Apostel hatte alles auf diesen Jesus gesetzt. Er, der sie aus verschiedenen Schichten des Volkes zu sich berufen hatte, war nicht nur ihr Meister, sondern auch der Inhalt ihres Lebens geworden. Sie sind ihm auf seinem Weg nachgefolgt, sie haben seine Predigten gehört und seine Wunder gesehen. Mit dem Karfreitag war ihre Hoffnung plötzlich zusammengebrochen, doch mit der frohen Botschaft von der Auferstehung scheint es nun wieder weiterzugehen. Die Erscheinungen Jesu geben ihnen neuen Mut. Er kommt in ihre Mitte, sie dürfen ihn berühren, er teilt mit ihnen das Brot und ißt mit ihnen.

Zunächst sieht es so aus, als ob jetzt das gewohnte Leben fortgesetzt würde. Aber dem ist nicht so. Als sie nach vierzig Tagen wieder gemeinsam auf dem Ölberg sind, trägt ihnen Jesus auf, in Jerusalem zu bleiben und auf die Verheißung des Vaters zu warten. Danach fährt er vor den Augen der erstaunten Jünger in den Himmel auf. Diese können gar nicht fassen, was geschehen ist, kehren dann aber in die Stadt zurück und dort verharren sie: die elf Apostel, die Frauen, Maria und andere Verwandte Jesu.

Das gemeinsame Warten verbringen sie im Gebet. Durch das Warten üben sie sich in Geduld. Durch das ständige Gebet sind sie immer für Gottes Wirken bereit. Beides stärkt ihren Glauben an die Verheißung Jesu, daß der Vater ihnen einen Beistand senden wird. Während sie so auf den Heiligen Geist warten, wird ihnen klar, daß sie die Zeugen für all das sind, was sich in Jesus Christus ereignet hat. Und da Judas, der Verräter, sich nach der Reue über seine Tat das Leben genommen hat, wählen sie einen, der von Anfang an dabei war, an dessen Stelle. Es ist der Apostel Matthias, dessen Gebeine heute in Trier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Schließlich kommt der Pfingsttag heran. Der Heilige Geist kommt mit einem Brausen wie von einem Sturm und in Zungen wie von Feuer auf die Jünger herab. Und nun geschieht ein großes Wunder: die Menschen, die bei diesem Ereignis aus ganz Jerusalem herbeiströmen und die verschiedenen Nationen angehören, können die Apostel in ihrer eigenen Sprache verstehen.

Was sich hier vollzieht, ist die Umdrehung des Turmbaus zu Babel. Damals haben die Menschen versucht, eine Verbindung von der Erde bis zum Himmel zu schaffen. Das taten sie auf einem irdischen Fundament, mit irdischem Material und von dem menschlichen Wunsch getragen, sich selbst zu erlösen durch einen selbstgeschaffenen Weg ins verlorene Paradies. Sie begannen das Werk gemeinsam, aber auf dem Weg zum Himmel hat Gott ihre Sprachen verwirrt, und so gingen sie auseinander, weil sie sich untereinander nicht mehr verstehen und sie so den Bau nicht fortführen konnten.

An Pfingsten vollendet nun Gott sein Erlösungswerk, welches er in Jesus Christus begonnen hat, und stellt von sich aus eine Verbindung vom Himmel zur Erde her. Diese hat im Himmel ihr göttliches Fundament und besteht in Gott selbst, im Heiligen Geist, der in Feuerzungen herabkommt. Feuer verbrennt nicht nur, sondern Feuer reinigt auch. Und so können sich die Menschen untereinander verständigen, weil der Geist ihren Verstand reinigt und ihnen auf diese Weise die Kraft des Verstehens schenkt. Sie verstehen nun, worauf es ankommt, und dieses Verstehen, dieses Wissen, um was es eigentlich geht, stellt die verlorene Einheit unter ihnen wieder her.

Aber was sich vor vielen 100 Jahren in Babel zugetragen hat, können wir auch heute in unserer modernen Gesellschaft beobachten. Das Fundament, auf dem wir stehen, ist für uns in erster Linie die Welt. Wir vertrauen auf unsere Technik und wir glauben an unsere Wissenschaft. Auf diese Weise versuchen auch wir, eine Verbindung von der Erde zum Himmel herzustellen, das heißt, die für uns unerklärlichen Dinge mit menschlichen Methoden zu verstehen, gleichzeitig auch auf die Frage nach dem Sinn des Lebens eine menschliche Antwort zu finden. Aber auch wir müssen erleben, daß diese Anstrengungen zu keinem befriedigenden Ergebnis führen. Ganz im Gegenteil. Auf dem Weg seiner Erklärungsversuche macht jeder Mensch verschiedene Erfahrungen, die dazu führen, daß man sich, statt zu einen, immer mehr voneinander entfernt. So entstehen immer neue Konflikte, seien es nun gesellschaftliche, politische oder religiöse.

Immer weniger befinden wir uns in der Lage der Apostel vor dem Pfingsttag. Wir verstehen es nicht mehr zu warten, denn wir wollen selbst die Handelnden sein, was dazu führt, daß wir immer ungeduldiger werden. Wir beten immer weniger, denn unsere eigenen Fähigkeiten und Erkenntnisse führen uns weiter vorwärts, was dazu führt, daß wir uns immer mehr vor Gottes Wirken in unserem Leben verschließen. Das Ergebnis ist, daß wir letztendlich den Glauben an die Verheißung Jesu verlieren, daß der Vater im Himmel uns einen Beistand senden wird.

Vor einem Monat haben wir den Beitritt von zehn weiteren Ländern zur Europäischen Union erlebt. Staaten schließen sich zusammen, Grenzen fallen, neue Wirtschaftsräume entstehen. Aber damit die Menschen zueinander finden und sich trotz der verschiedenen Sprachen untereinander verstehen können, brauchen sie den Geist, der mit Feuerskraft ihren Verstand reinigt und sie so zu einem gegenseitigen Verständnis führt. Wenn wir wieder die christlichen Werte zu unserem Fundament machen und damit den Glauben an Jesus Christus und seine Verheißungen in uns erneuern, werden wir auch wieder offen sein für das Wirken Gottes in uns. Erst dann kann der Heilige Geist zu uns kommen und so für jeden von uns die Verbindung zwischen Himmel und Erde schaffen, nach der wir alle uns sehnen.

Liebe Leserinnen und Leser, so wünsche ich Ihnen nicht nur ein frohes Pfingstfest, sondern vor allem ein offenes Herz für den Heiligen Geist. Wenn wir ihn in unserem Leben wirken lassen, werden wir feststellen, daß er uns verwandelt, so wie er es mit den Aposteln getan hat. Er wird uns seine Gaben schenken und uns zu treuen Zeugen für die Auferstehung Jesu werden lassen. Damit erhalten auch wir den Mut und die Zuversicht, die uns alle menschlichen Grenzen überwinden hilft und in jedem Mitmenschen, ganz gleich welcher Nation, einen Bruder und eine Schwester in Jesus Christus erkennen läßt. Nur so kann eine Einheit entstehen, die nicht nur für einen Augenblick, sondern auf Dauer Bestand hat. ■



Ausgießung des Heiligen Geistes: *Altarbild von Tizian in S. Maria della Salute in Venedig (1555)* Foto: Archiv

Lust auf Leben

Von Pfarrer Albrecht HOFFMANN

Pfingsten das liebliche Fest war gekommen", so beginnt Goethe seinen *Reineke Fuchs*. Und tatsächlich erzählt der Kirchenschmuck am Altar von dieser Lieblichkeit des Festes. Der Oster- und Pfingstpsalm 118 wurde von Luther so schön übersetzt: „Schmückt das Fest mit Maien, bis an die Hörner des Altars." Zwar hat auch unser Altar keine Hörner mehr, wie zu Zeiten des Psalms, aber Birken- und Maiengrün schmückt unsere Kirche und Altarvasen wie überall im Land. Überall sprießt es. So wird unser Geist angeregt und erfrischt durch die Bilder, die er vor Augen hat.

Das Leben zieht ein in Kirchen und Gedanken. Der Geist bewegt uns. So kann Pfingsten gefeiert werden. Seit diesem Tag werben die Jünger um Verständnis für den Leben schenkenden Geist Gottes. Ganz anders entwickeln sich die Ereignisse in *Reineke Fuchs*. Hier versucht jemand seine Geistesblitze für seine Privatinteressen zu nutzen. Pfingsten erzählt von dem gemeinschaftlichen Geist Gottes, der die Jünger bewegt und sie von großen Taten Gottes erzählen läßt. In Windeseile und mit Brausen verbreitet sich dieser lebendige Geist im römischen Reich gegen alle Widerstände.

Gegen alle Widerstände des Atheismus hat dieser lebendige Geist Stand gehalten unter den Christen in Berlin-Hohenschönhausen, so daß sie sich aus eigenen Mitteln nach der Wende eine schöne Kirche bauen konnten. Hier lassen nun die neuen Generationen ihre Kinder taufen, darunter viele, die aus Kasachstan und anderen Gegenden der ehemaligen Sowjetunion, dieser alten Zentrale des Atheismus, zurück in die ursprüngliche Heimat gekommen sind, die Wolgadeutschen.

Der Geist weht, wo er will, und du hörst sein Sausen wohl. Dieser Geist ist zugleich ein Geist der Gemeinschaft. Er weht vor allem dann, wenn man die Gemeinschaft der Gläubigen nicht ausschlägt, sondern wenn man dabei ist und dazu gehören will. Lassen wir uns wie die Jünger zu Pfingsten gemeinsam von diesem Geist des Lebens anregen und reden wir wieder vom Glauben, wie die Jünger ohne Scheu, denn er ist eine Kraft, die da selig macht alle, die daran glauben. Dieser Pfingstgeist will unsere Zungen bewegen: Rede und schweige nicht. Von Gott reden ist Gold, denn dein Gott kommt. Deine Rede sei nicht kalt, sondern feurig, wie die Zungen, und zugleich lieblich, wie dieses Fest, und sie sei ein Lob auf die großen Taten Gottes, die er allezeit an uns tut. Dieser gemeinschaftliche Geist macht das Fest lieblich, denn er ist ein Tröster und kein Zerstörer der Mitmenschlichkeit wie *Reineke Fuchs*.

Gottes Geist ist nicht List, sondern Lust auf Leben und Lebensfreude und Freundlichkeit. Ein solches Fest des lebendigen Geistes wird bei aller Stagnation unter uns doch mehr denn je zu feiern sein. ■

Lebenschaffende Kraft Gottes

Von Hanke BRUNS

Unlängst beschäftigte sich ein bekannter Theologe mit der Zuschrift einer besorgten Mutter, der die burschikose Frage ihres halbwüchsigen Sohnes – „Pfingsten, was ist das eigentlich?" – offensichtlich sehr zu schaffen machte. Für sie war das Leben bestimmt von der Ordnung des Jahreslaufes, wie er durch die kirchlichen Feste seit eh und je markiert war. Und nun plötzlich diese Ratlosigkeit bei der Frage des Sohnes, der auch bei anderen Gelegenheiten so merkwürdig hart nachbohrte, sich nicht mit Ausflüchten oder leicht dahingeworfenen Antworten zufriedengeben wollte.

Es hatte sich herausgestellt, daß der Heranwachsende die gleiche provozierende Frage auch seinen Lehrern in der Schule, seinen Verwandten im weiteren Umkreis ihres Hauses und selbst einem Geistlichen gestellt hatte. Entweder hatte man ihn nicht ernst genommen, nur halb hingehört oder ihn mit einem Wortschwall besserwisserisch abzuspeisen versucht. Wirklich befriedigende Antwort, die seine Zweifel zu beseitigen vermocht hätte, war ihm nicht zuteil geworden. Schlimmer noch: Spott! Vor allem einer seiner Lehrer hatte ihn einfach ausgelacht: „Pfingsten? Für mich völlig ohne Belang. Mir sagt dieses Fest überhaupt nichts. Du bist wohl noch von gestern!" Das hatte ihn geschmerzt und empört.

Der Theologe zeigte sich gerade von dieser Reaktion deutlich beeindruckt. Er antwortete der Mutter unter anderem: „Freuen Sie sich über Ihren Sohn, daß er fragt. Ja, auch darüber, daß er zweifelt. Niemand kommt heute zur echten Glaubensüberzeugung, es sei denn durch die Überwindung des Zweifels. Ihr Sohn befindet sich auf einem guten Weg dahin. Er fragt unerbittlich alle diejenigen, von denen er glaubt, Antworten erwarten zu dürfen. Es schmerzt und empört ihn, daß sich Erwachsene ohne eigenes Nachdenken durch ein paar Floskeln davonstehlen wollen."

An anderer Stelle seiner Antwort an die Mutter schrieb der Theologe: „Sie wissen so gut wie ich, daß Pfingsten das dritte der großen Kirchenfeste nach Ostern und Weihnachten ist. Der Name stammt aus dem Griechischen und bedeutet der fünfzigste Tag. Wir feiern Pfingsten ja auch sieben Wochen und einen Tag nach Ostern. Theologisch bedeutet dieses Fest die Feier der Einsetzung des Heiligen Geistes durch Gott.

Der Herr hat durch den Heiligen Geist eine ständige Verbindung zwischen sich, seinem Sohn und uns Menschen geschaffen. In biblischen Aussagen wird er oft mit einem Wind oder Sturm verglichen. Er bleibt unsichtbar, wir aber spüren ihn doch. Er wird in uns wirken, erhellt und erleuchtet uns. Alles Wesentliche in der Kirche geschieht durch ihn. So ist der Heilige Geist die lebenschaffende Kraft Gottes. Er sorgt dafür, daß das Wort des Herrn nicht als totes Dogma betrachtet wird und verdirbt, sondern in uns lebendig wird." ■

Pfingsten

Von Gertrud ARNOLD

Laß wehen deinen Geist,
der unsre Seelen speist,
er schenket Kraft und Stärke,
beflügelt unsre Werke.

Erleuchtet Herz und Sinn,
dem Glauben bringt Gewinn,
begleitet unser Wandern
von einem Tag zum andern.

Ist Kompaß in der Zeit
und weist zur Ewigkeit,
die Reise wird sich lohnen,
bis wir im Himmel wohnen.

Die ideale Frau

Ausstellung: Ruth Leuwerik und das Kino der 50er Jahre



Beliebter Star der 50er Jahre: *Ruth Leuwerik beantwortet Fan-Post.*

Foto: Filmmuseum Berlin

Als im März 1960 die Schauspielerin Ruth Leuwerik als Vertreterin Deutschlands an einem vom englischen Königshaus ausgerichteten Empfang teilnehmen sollte, waren die einschlägigen Illustrierten voller euphorischer Berichte. Wer nahm teil an der sogenannten „Royal Performance"? „Unsere Ruth", *der* Star des deutschen Nachkriegsfilms. Ihr Porträt zierte seit Jahren schon die Titel der „bunten Blätter", die man auch „Yellow Press" nennt. Die Menschen standen sich geradezu die Beine in den Bauch, um eine Karte für einen ihrer Filme zu ergattern. Und nun war sie sogar bei der Queen – die Königin des Zelluloids bei der Königin der Briten!

„Bei den Proben zu der von Noël Coward moderierten Londoner Galaveranstaltung soll die deutsche Schauspielerin im zackigen Rhythmus zu ‚Das Wandern ist des Müllers Lust' einmarschieren", berichtet Peter Mänz in einem Beitrag des Berliner Museums Journal, April 2004. Dieses Ansinnen in Anspielung auf ihren Film „Die Trapp Familie" lehnte die Leuwerik ab. „Nach heftigem Protest wird eine andere musikalische Umrahmung für ihren Auftritt ausgewählt: ‚Falling in Love again'." Mänz weiter: „Das Kleid, das Ruth Leuwerik 1960 bei der ‚Royal Performance' trägt, ... ist ein mit Brokatstickereien verziertes Abendkleid in für sie typischer ‚schlichter Eleganz'. In der Ausstellung ‚Die ideale Frau' ist es eines der zentralen Exponate", hebt Mänz hervor, der als Kurator für die Ausstellung im Filmmuseum Berlin – Stiftung Deutsche Kinemathek verantwortlich zeichnet.

> Sie war im Film eher Kamerad als leidenschaftliche Partnerin

Noch bis zum 15. August sind im 1. Obergeschoß der Räume am Potsdamer Platz, Postdamer Straße 2, auf 300 Quadratmetern Kindheits- und Jugendfotos, Zeitschriften-Cover von der *Film-Revue* über die *Constanze* bis zu *Twen* und *Bravo*, Fan-Alben, Preise wie der *Bambi*, Theateraufnahmen, Szenen- und Werkfotos zu sehen. Unter dem Titel „Die ideale Frau – Ruth Leuwerik und das Kino der fünfziger Jahre" wird das Leben der am 23. April 1924 in Essen geborenen Schauspielerin nachgezeichnet, einer Frau, die wie keine andere das Frauenbild der Nachkriegszeit geprägt hat.

Die Presse sprach von ihr als von einer „symbolischen Größe", einer „Märchenfigur, die es gar nicht gibt". „Ruth Leuwerik kultiviert edles Gefühl, das durch alle Leiden hindurch unbeirrbar zum Guten wirkt", so Enno Patalas 1963. Man lobte ihre zurückhaltende, unauffällige Spielweise, sah sie als eher kameradschaftliche denn als leidenschaftliche Frau. Die Leuwerik im Film war tragisch, traurig, rührend – und doch eine Frau, die in Krisensituationen ihr Schicksal zu meistern verstand, die anpackte, wo Not am Mann war, die ihren Partnern unauffällig auf die Sprünge half. Immer blieb sie dabei Dame und wurde so zum Vorbild für viele Frauen im Publikum.

Sie verkörperte so unterschiedliche Charaktere wie die Mutter in der singenden Familie Trapp, die preußische Königin Luise oder in dem Film „Taiga" (1958) eine deutsche Ärztin, die in einem sibirischen Arbeitslager bei ihren Landsleuten neuen Lebensmut weckt. „Sie behauptet sich in der Männerwelt des Lagers, die Kriegsgefangenen himmeln sie an. Die Ärztin tauscht ihre Arbeitskleidung gegen ein Kleid, das ihr die deutschen Soldaten genäht haben. Sie wird zum Projektionsbild, zu einem weiblichen Ideal für die Soldaten. Dieser Rollenwechsel kann auch auf das Frauenbild in der Bundesrepublik der Adenauer-Ära bezogen werden", so Mänz.

In der Berliner Ausstellung sind neben Fotos natürlich auch Filmausschnitte zu sehen. Von „Vater braucht eine Frau" (1952), „Ein Herz spielt falsch" (1953), „Bildnis einer Unbekannten" (1954) über „Die Trapp-Familie" (1956) und „Königin Luise" (1956/1957) bis zu „Die ideale Frau" (1959) oder „Liebling der Götter" (1960) reicht die stattliche Reihe. Auch die Männer an ihrer Seite, seien es Regisseure wie Wolfgang Liebeneiner (insgesamt sieben gemeinsame Filme), Robert Siodmak oder Helmut Käutner, der Produzent und Autor Utz Utermann (acht gemeinsame Filme), seien es der Drehbuchautor Herbert Reinecker (elf Produktionen) oder der Komponist Franz Grothe (Musik für 15 Spielfilme), die Film-Partner Dieter Borsche, O. W. Fischer oder Peter van Eyck, finden Beachtung in dieser Ausstellung.

Drehbuch, Regie, Kameraführung, Ausleuchtung und Kostüme mochten auch noch so ausgefeilt sein, letztendlich entschied das Publikum über Erfolg oder Mißerfolg eines Streifens. Ruth Leuwerik 1962: „Die Frauen bilden das Gros des Filmpublikums. Und diese Frauen können sich mit den Problemen, die ich auf der Leinwand habe, identifizieren." Die „Frauen von nebenan" werden angenommen vom Publikum, auch Königinnen mit menschlichen Problemen, Effi Briest gar und der labile Ufa-Star Renate Müller; als Ruth Leuwerik sich auf der Leinwand jedoch halbseidenem Milieu oder schwierigen Charakteren zuwendet, geht das Publikum nicht mit. 1961 noch hat die Schauspielerin den Wunsch geäußert, „eine Rolle zu spielen, die ‚anders' liegt als die Rollen der vergangenen Jahre. Eine solche Rolle drängt sich auch aus dem Impetus der Zeit auf, der ich ganz verhaftet bin. Sofort bin ich bereit, eine Rolle zu spielen, die mehr die Nachtseiten eines Menschen zeigt. Dieser Weg wird in ein neues Rollenfach führen. Um es deutlich zu sagen: Ich bin bereit, jedes Wagnis einzugehen, wenn die mir gestellte Aufgabe den Einsatz lohnt. Und dann bleibt abzuwarten, was das Publikum dazu sagt." – Das Publikum sagte 1962 nein zu Käutners Andersch-Verfilmung „Die Rote". Der Image-Wechsel war nicht gelungen.

Die Leuwerik drehte nur noch wenige Filme und einige Fernsehproduktionen. Seit 1969 lebt sie mit ihrem Mann, dem Arzt Dr. Heinz Purper, in München. In den Herzen der Filmfreunde aber wird sie immer der Star der 50er Jahre bleiben, die Frau, mit der man Pferde stehlen konnte. **Silke Osman**

Für bessere Welt

Jetzt auch Frauen mit World Award ausgezeichnet

Frauen begnügen sich nicht mehr mit der Hälfte des Himmels, sie wollen die Hälfte der Welt." Diese Forderung von Alice Schwarzer haben wohl auch die Männer gehört, die für die Verleihung des World Award zuständig sind. Dieser seit dem Jahr 2000 an Männer verliehene Preis wird nun erstmals auch an Frauen vergeben, die sich in einer der zwölf Kategorien hervorgetan haben. Von Toleranz und sozialem Engagement über Kunst, Schaupiel, Mode bis hin zum Geschäftlichen reicht die Reihe der auszuzeichnenden Sparten. Eine internationale Jury von 300 Persönlichkeiten aus allen Gesellschaftsbreichen, darunter auch frühere Preisträger wie Michael Douglas und Simon Wiesenthal, wählt die zu ehrenden Frauen aus.

Überreicht werden die Preise am 9. Juni im CCH, Hamburg, von Michail Gorbatschow, dem Präsidenten der World Awards. Für die große Gala-Veranstaltung werden 2.500 prominente Gäste aus aller Welt erwartet. „Hamburg erlebt eine Weltpremiere", so Ole von Beust, Erster Bürgermeister der Hansestadt, begeistert. „Ich freue mich sehr, daß unsere Stadt Gastgeber dieser faszinierenden Veranstaltung sein wird. Wir können gespannt sein auf hochkarätige Preisträgerinnen und eine beeindruckende Gala."

Das Pendant zum männlichen World Award, mit dem auch Papst Johannes Paul II., Christiaan Barnard, José Carreras und Paul MacCartney ausgezeichnet wurden, ist mehr als überfällig. Starke Frauen haben im 20. Jahrhundert oft den Weg bestimmt, ohne daß sie besondere Anerkennung fanden. Das muß im neuen Jahrhundert anders werden. Die Veranstalter bestreiten, es habe sich bisher um ein „Macho-Ereignis" gehandelt, man habe keineswegs zeigen wollen, wie toll und erfolgreich die Männer sind, sondern wollte auf die vielen Mängel aufmerksam machen, unter denen unsere Welt immer noch leidet. Michail Gorbatschow: „Nur ein neues Bewußtsein kann positive Veränderungen in unsere Welt bringen."

> *»Wenn Sie in der Politik etwas gesagt haben wollen, wenden Sie sich an einen Mann. Wenn Sie etwas getan haben wollen, wenden Sie sich an eine Frau.«*
> **Margaret Thatcher**

Parallel zur Preisverleihung, die von der Firma Montblanc und dem Finanzdienstleister AWD gesponsert wird, findet am 8. und 9. Juni im Hamburger Rathaus unter dem Motto „Gemeinsam – Frauen für eine bessere Welt" ein großer Frauen-Weltkongreß statt, der sich mit der gegenwärtigen Situation von Frauen in aller Welt beschäftigt. Wenn auch Kongreß und Preise die Welt nicht verändern können, so wird doch wieder einmal das Augenmerk auf allerlei Mißstände gerichtet, die es in diesem noch jungen Jahrhundert zu beheben gilt. **Helga Steinberg**

Wenn abends Feuer lodern

Pfingstbrauchtum aus alter Zeit hat sich auch heute noch vielfach erhalten

Eines der höchsten Feste der Juden ist immer noch das einstige Wochenfest Schawuot, an dem in ausgelassener Fröhlichkeit das Ende der Weizenernte und der Beginn der Feigenernte gefeiert wird. So ist es Brauch seit mehr als 2.000 Jahren. Eine Woche lang wurde Schawuot gefeiert, im Laufe vieler Generationen dann aber auf einen Feiertag begrenzt. An diesem Tag erinnert man sich immer noch auch an die Begebenheit auf dem Berg Sinai, da Moses die Zehn Gebote empfing. Als er sie seinem Volk mitteilte, sprach er mit den Worten, wie er sie von Gott vernommen hatte: von den Segnungen, die der Gehorsam einbringt, und von Bestrafungen, die dem Ungehorsam folgen. Lohn und Strafe sind Gottes, die Zehn Gebote sein Gesetz für die Menschen.

Mit dem christlichen Osterfest, an dem Maria, Magdalena und die Jünger Jesu das leere Grab fanden, begann ihre Freude über das Wunder der Auferstehung, Die Jünger trafen sich, wie der Herr ihnen geheißen hatte, und gedachten seiner auch, als sie sich an Schawuot, sieben Wochen nach dem Passahfest, im Tempel versammelten. Hier trafen sie Juden aus verschiedenen Ländern. Ein Unwetter brauste durch die Lüfte, Blitze zuckten, erschreckten die Menschen. Ängstlich standen sie beieinander. Plötzlich redeten sie nicht mehr in verschiedenen Sprachen. Die Jünger Jesu vernahmen den Auftrag des Herrn: „Gehet hin in alle Welt und verkündet meine Worte!" Sie wurden von allen verstanden. Das Neue Testament erzählt von diesem pfingstlichen Auftrag, vom Missionswerk der Apostel, von Petrus' bedeutender Rede, die er an Pfingsten hielt: „Kehrt jetzt um und macht einen neuen Anfang! Laßt euch alle auf den Namen Jesu Christi taufen. Dann wird Gott eure Schuld vergeben und euch einen Heiligen Geist schenken." (Apg. 2,38.) Etwa 3.000 Menschen folgten seinem Aufruf.

Pentekoste nannten die Griechen das Ende der österlichen Freudenzeit. Das Wort bezeichnet den fünfzigsten Tag. Fünfzig Tage nach Ostern feiern die Christen das Pfingstfest, die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Jünger Jesu nach Christi Himmelfahrt und zugleich die Gründung der Kirche. Daß das christliche Pfingstfest bereits im Jahre 130 gefeiert wurde, ist belegt. Als hohes Kirchenfest wurde es 425 eingeführt.

Die Taube als Himmelsbotin, Friedenskünderin und als pfingstliches Symbol wird auch heute noch häufig dargestellt. Im Mittelalter wohnte sie als lebendiger Vogel, der durchs Kirchenschiff flatterte, oder hölzerne Figur, die aus dem „Heiliggeistloch" in der Kirchendecke am Seil über der Gemeinde schwebte, dem Pfingstgottesdienst bei.

Danach kamen in den verschiedenen deutschen Landschaften nach alten Überlieferungen Spiele zur Aufführung, die mahnen, auch wohl Langschläfern und Müßiggängern einen Denkzettel verpassen sollten, in dem man sie öffentlich lächerlich machte. Meistens jedoch waren sie gespickt mit Neckereien, Ratespielen und ließen heimliche Liebesgeständnisse zu. Die Freude am jungen Grün und die vielen Blumen, mit denen sich die Natur nun schmückte, paßten so recht zu diesem Fest. Da wurde gut gespeist und zum am Spieß gebratenen Ochsen frisches Bier ausgeschenkt. Die sportliche Jugend maß ihre Kräfte bei Wettspielen, und die Kinder zogen singend und Reime aufsagend von Haus zu Haus und ließen sich beschenken.

Vielerlei Pfingstbrauchtum hat sich in moderner Form bis heute erhalten. In den Dörfern findet man an manchem Haus einen Maibusch vor der Tür. Reitturniere finden statt, und gemeinsame Ausfahrten. Hier und dort lodern abends Pfingstfeuer auf. Wahrscheinlich wissen die Veranstalter gar nicht, daß neben der Taube auch das Feuer ein christliches Pfingstsymbol ist und das liturgische Rot als Farbe für Pfingsten gilt.

In diesem noch jungen dritten Jahrtausend hat sich mit den Lebensgewohnheiten der Menschen auch ihre Art zu feiern gewandelt, bei uns und in fernen Ländern. Christliches und heidnisches Pfingstbrauchtum haben sich ergänzt. Viele sportliche Aktivitäten bereiten vor allem jungen Menschen eine große Freude an Pfingsten, einem der drei hohen Feste im Kirchenjahr, das zwei offizielle Feiertage hat. Auch die Brieftaubenzüchter nutzen das zumeist schöne Frühlingswetter, um die Zielsicherheit ihrer gefiederten Freunde unter Beweis zu stellen. Die Taube, Symbol der Christenheit für den Heiligen Geist, gibt als zuverlässige Briefträgerin auch den kundigen Naturforschern immer noch Rätsel auf.
Anne Bahrs



Kronprinzessin Cecilie: *Als Wilhelm von Preußen, Sohn des deutschen Kaisers und preußischen Königs Wilhelm II. und seiner Gemahlin Auguste Victoria, sich in die schöne Herzogin Cecilie, Tochter des Großherzogs Friedrich Franz III. von Mecklenburg-Schwerin und dessen Gemahlin Großfürstin Anastasia Michailowna von Rußland, verguckte, war das in Deutschland eine Sensation. Der begehrteste Junggeselle des Landes war somit vergeben. Die Ehe jedoch wurde nicht glücklich.*

Foto: Archiv

Ethos der Prinzenerziehung: Zum Wohl der Untertanen

Betr.: „Das Haus Preußen kehrt heim" (Folge 20)

Erst einmal möchte ich Ihnen als Neuabonnent der *PAZ* meinen Respekt und meine Anerkennung für Ihre vorzügliche und unabhängige Zeitung aussprechen. Darüber hinaus möchte ich noch einige Dinge zu oben genanntem Artikel hinzufügen. Das durch die Hohenzollernherrscher geprägte Fürstenideal der europäischen Neuzeit gründete auf den Traditionslinien innerhalb dieses Hauses. So hinterließen die preußischen Herrscher Erziehungsinstruktionen und politische Testamente für ihre Nachfolger in der Thronfolge. Die Verantwortung des Regenten für das jenseitige Heil wich in der Zeit von Reformation bis Französischer Revolution zusehends dem Ziel der irdischen Glückseligkeit. Der Herrscher verpflichtete sich, dem Wohl seiner Untertanen zu dienen, und rückte im Blickwinkel der zeitgenössischen Beobachter in das Ideal des „honnête homme", eines Menschen, der trotz seiner grenzenlosen Freiheit diese nicht zu Ausartungen mißbraucht, sondern aus seiner inneren Autonomie heraus zur Selbstbeschränkung in der Lage ist. Dieses hohe Ethos versuchte man in der Prinzenerziehung durch eine weitgefächerte Bildung und die Vermittlung des richtigen Auftretens, als entscheidender Faktor in der Gunst des Volkes, zu verwirklichen. Der Herrscher trat vor dem Volk als „das Mittel zwischen Majestät und Humanität" auf und verstand es durch ein sinnvolles Verhältnis von Leutseligkeit und Autorität, die Liebe seiner Untertanen zu erhalten.

Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm bezeichnete in seinem politischen Testament von 1667 das Herrscheramt als von Gott gewährte Gnade im Sinne einer Demutsformel und führte den Begriff der Demut als Herrscher- und Erziehungsideal in seine Vorstellung des Regierens ein. Der Regent unterlag in seiner Beurteilung weit strengeren Maßstäben als andere Menschen und konnte so bei einer der ältesten Pflichten, der Gerechtigkeit, dem Ursprung aller Staatlichkeit, seine moralische Stärke unter Beweis stellen. Im Verhältnis zu seinen Untertanen oblag es dem Herrscher, ihnen mit Liebe zu begegnen sowie auf ihre Wünsche und Gedanken mit Verständnis zu reagieren. Die Umsetzung des preußischen Herrscherideals schwankte zugegebenermaßen von Regent zu Regent, doch im wesentlichen waren die preußischen Herrscher von Friedrich Wilhelm (der Große Kurfürst: 1620 bis 1688) bis sogar Wilhelm II. (König und Kaiser: 1859 bis 1941) von Tugenden des Hauses Hohenzollern geprägt und maßgeblich in ihrem Handeln beeinflußt. Die Auswirkungen dieses „wahren" Ehrenkodexes auf die gesamte preußische Gesellschaft erklären wohl in hohem Maße deren Erfolgsgeschichte, die mit dem Aufstieg zum europäischen Machtfaktor und zur kontinentalen Großmacht im 19. Jahrhundert ihren krönenden Abschluß fand. Der im damaligen Bewußtsein konstituierte Glauben an die preußischen Tugenden und die gleichzeitige Ausrichtung des Lebenswandels auf diese Prinzipien scheinen in unserer Spaßgesellschaft immer mehr in Vergessenheit zu geraten, so daß die Auswirkungen auf die politische Klasse eigentlich nur eine Konsequenz, wenn auch eine fatale, dieser Fehlentwicklung darstellt. Um eine Wende im politischen Denken unserer Parteien zu erreichen, bedürfte es einer Rückbesinnung auf traditionelle und konservative Werte unserer preußischen Vorfahren. Aber daß dies im Interesse der heutigen politischen Entscheidungsträger liegt, darf wohl bezweifelt werden.

Sebastian Pella, Riedstadt

Cecilie ist Georg Friedrichs Urgroßmutter

Betr.: „Das Haus Preußen kehrt heim" (Folge 20)

In Ihrem Artikel schreiben Sie: „Die Ausstellung, die Georg Friedrich mit eröffnete, widmet sich der letzten deutschen Kronprinzessin, seiner Großmutter Cecilie."

Hier ist Ihnen ein Fehler unterlaufen, denn die Kronprinzessin ist seine Urgroßmutter, seine Großmutter ist die leider allzu früh verstorbene Prinzessin Kira, geborene Großfürstin von Rußland und Gemahlin von Prinz Louis Ferdinand, seinem 1994 verstorbenen Großvater.

Doch möchte ich Ihnen bei dieser Gelegenheit für eben die bei Ihnen erscheinenden Berichte danken. In anderen Tageszeitungen wird hierüber nicht berichtet. Auch packen Sie manches politische Thema an – auch hier wird in anderen Tageszeitungen geschwiegen –, und ich bin da schon immer einer Meinung mit Ihren Redakteuren.

Ebenso finde ich Ihre Buchbesprechungen interessant, wie zum Beispiel in der Folge 19 über das Marmorpalais und eben die Kronprinzessin. Das Marmorpalaisbuch habe ich mir schon besorgt und bin ganz begeistert von dem schönen Bildband und daß dieses Kleinod wiedererstanden ist. Hier werden die Steuergelder mal sinnvoll angewandt. Das Buch über die Kronprinzessin werde ich auch noch erstehen. Oft bestelle ich mir die Bücher über den Preußischen Mediendienst oder ich besorge sie mir in der hiesigen Buchhandlung.

In jedem Fall freue ich mich immer auf das wöchentliche Erscheinen Ihrer Zeitung.

Olga Nick, Bad Wörishofen

Das Ende unseres Volkes

Betr.: „Auf dem Weg zu einer DDR light?" (Folge 14)

Voller Interesse und Zustimmung las ich den Artikel von Hans Brückl. Hinsichtlich der verwendeten Formulierung „Molotowcocktails bei NPD-Chaoten sind eben etwas anderes als bei Antifa-Chaoten" muß ich allerdings widersprechen. Es ist bislang nicht vorgekommen, daß NPDler Molotowcocktails geworfen hätten. Im Gegenteil muß festgestellt werden, daß Demonstrationen der Nationaldemokraten diszipliniert und gewaltfrei stattfinden. Gewalt geht stets von den Gegendemonstranten aus. Daher ist die Titulierung „Chaoten" für NPD-Mitglieder beziehungsweise -Anhänger sicher nicht zutreffend.

Persönlich bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß keine der Bundestagsparteien eine Politik betreibt, die dem Wohl und den Interessen des deutschen Volkes dient. Alle diese Parteien haben sich vom eigenen Volk abgewendet. Der Niedergang Deutschlands hat seine Ursachen in einer deutschfeindlichen Politik, die auch Europa nur schadet. Ein Zusammenbruch unseres Landes wird, davon bin ich überzeugt, zur Verelendung Europas führen. Die Fortsetzung der erfolglosen Politik der CDU/CSU und der SPD sowie ihrer jeweiligen Satellitenparteien wird in zehn bis 15 Jahren das Ende unseres Volkes, also das Ende des 2.000jährigen deutschen Lebens, bedeuten. Daran habe ich absolut keinen Zweifel. Wir alle gehen bösen Zeiten entgegen. Diesmal kann aber keiner behaupten, er habe von alldem nichts gewußt.

Reinhard Bertelsmann, Velbert

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decke braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berück-sichtigt.

Warum Minimierung eigener Opfer?

Betr.: „Der Terror aus der Sicht der Täter" (Folge 18)

Viele Mosaiksteine ergeben ein Bild. Und es ist ja nicht vorstellbar, daß es Geschichtsfälschern auf die Dauer gelingen sollte, die Wahrheit über Geschehenes zu unterdrücken. Es ist jedoch unfaßbar, daß „Deutsche" ein Interesse daran haben, die Zahl ihrer Opfer zu minimieren. Besonders erschreckend ist dabei, wie die Medien in ihrer Mehrheit wie eine gleichgeschaltete Presse reagieren. Die Minimierung der Opfer des Terrorangriffes auf Dresden von über 200.000 auf 30.000 erfolgt im Gleichklang. In meiner Tageszeitung wurde auch unwidersprochen versucht, die Zahl der deutschen Opfer in Tschechien auf 40.000 zu reduzieren und das Geschehen auf der Brücke von Aussig zu bagatellisieren. Ich frage mich, warum wir Deutschen uns das gefallen lassen.

Karla Prager, Düsseldorf

Innerstes berührt

Betr.: „Nidden und das süße Salz der Poesie" (Folge 20)

Ihr Artikel von Herrn Schacht hat mein Innerstes tief berührt. Noch nie habe ich Niddennotizen so interessiert gelesen wie die Ihren. In wohlklingenden Worten vermittelt der Autor die wechselvolle Geschichte einer Landschaft, die auch ich liebgewonnen habe. Insbesondere haben mich Wortwahl und Sprachklang beeindruckt.

Wernfried Lange, Eutin



Auszeichnung „Für treue Dienste" des Kreisfeuerwehrverbandes Johannisburg in Ostpreußen: *Ich bin Mitarbeiter der „Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Feuerwehr- und Brandschutzgeschichte im DTIF" und versuche mehr über das Auszeichnungswesen und die Feuerwehrgeschichte in Ostpreußen zu erfahren. Kann mir jemand hierüber Auskunft geben?*

Horst R. Lefèvre, Lambrecht

Wir brauchen ehrliche Politiker

Betr.: „Europa ja – aber nicht so" (Folge 18)

„Europa ja" heißt „Frieden ja". Dazu gibt es keine Alternative. Doch das Drumherum erweckt größte Sorgen. Und da können Politiker uns die Zukunft so schönen, wie sie wollen, die Sorgen bleiben. Warum können Politiker nicht die Freude in den Vordergrund stellen und zugleich auch aufzeigen, was sie zu tun gedenken, um die Sicherheit der Bürger des eigenen Landes zu erhalten? Auch ist nicht vorstellbar, daß die Vergrößerung der EU ohne Einbußen für Deutschland über die Bühne geht. Gerade darum brauchen wir ehrliche Politiker, die nicht mit Wortgeklingel die Bürger verdummen. Leider sind sie nicht zu finden.

Helmut Heinrich, Berlin

»Pinsel, ich sag' Dir, da ist der Wurm drin«

Betr.: „Auf dem Weg zu einer DDR light" (Folge 14)

„Pinsel, ich sag' Dir, da ist der Wurm drin", so beschwor Genosse Pieckewitz das stalingläubige SED-Mitglied Pinsel in einem in der Sowjetzone gern belachten Rias-Dialog. Noch habe man nicht Klopapier für alle, aber wenn der Sozialismus erst gesiegt habe, dann Sonne für jedermann, so die Parteihäuptlinge in der Sowjetzone.

Mit verklärtem Blick sangen dann auf den Parteitagen der SED die Bonzen: „Du hast ja ein Ziel vor den Augen", „... und ein Brett vor dem Kopf", sagten die Leute im Osten Deutschlands. Über derartige Possen konnte der Vetter im Westen nur lachen und fuhr mit seinem VW-Käfer nach Italien in den Urlaub.

Nun ist mittlerweile auch dem Westvetter das Lachen vergangen. Verwundert reibt er sich die Augen und traut auch seinen Ohren nicht mehr, wenn er Nachrichten über die Parteitage der selbsternannten Volksparteien erhält.

Es sei schon richtig, was die Partei sich für das Volk ausgedacht habe und mit ihm mache, nur habe man es noch nicht richtig vermittelt.

Im Moment durchlebe man zwar ein Tief, aber die echten Genossen mit ihrem Spezialblick würden schon das Licht am Ende des Tunnels sehen können. Nach minutenlangen Ovationen für den Parteichef schließt die Versammlung der erlauchten 600 mit der bekannten Leier „Und die alten Lieder singen".

Man glaubt, die Fistelstimme des Spitzbarts gehört zu haben. Außer Spesen nichts gewesen. Was sagte doch eingangs der Genosse Pieckewitz?

Rudolf Scharf, Hamburg

»Zwischen Ost und West«

In der Albertina diskutierten 150 Wissenschaftler aus 19 Staaten über Kant

Der April ist der Schicksalsmonat Königsbergs. Am 22. April 1724 wurde Immanuel Kant geboren, der seine Stadt unsterblich gemacht hat. Am 10. April 1945 unterzeichnete General Lasch in seinem Bunker am Paradeplatz vor Offizieren der Roten Armee die Kapitulation Königsbergs. Vom 21. bis 24. April 2004, im Kantjahr, kamen am selben Ort Geisteswissenschaftler aus 19 Ländern zu einer Konferenz unter dem Titel „Kant zwischen West und Ost" zusammen, die das größte Ereignis im Rahmen der Veranstaltungen darstellte, die im Kantjahr 2004 in Königsberg zum 280. Geburtstag und zum 200. Todestag Kants stattgefunden haben.

Die etwa 150 Konferenzteilnehmer – ungefähr 50 aus der Bundesrepublik Deutschland und anderen westlichen Staaten und 100 aus der Russischen Föderation und anderen Nachfolgestaaten der Sowjetunion – trafen sich zum ersten Mal am 21. April im Kant-Museum der Universität am früheren Paradeplatz zur Eröffnung der Ausstellung des Künstlerehepaars Jurij Smirnjagin und Nelly Smirnjagina, die den Titel „Kant, Königsberg, Kaliningrad" trug. Beide Künstler leben schon seit über 40 Jahren in der Stadt. Die Erscheinung Immanuel Kants, Königsberg und das, was heute noch davon übrig ist, bilden den Inhalt ihres Schaffens. Auf einigen Bildern ist es ihnen in erstaunlicher Weise gelungen, die Stimmung des alten Königsbergs wiederzugeben, einer Stadt, die sie mit eigenen Augen nie gesehen haben.

Königsberg und seine Universität, die Albertina, bildeten auch den Themenschwerpunkt bei der feierlichen Eröffnung der Konferenz im Auditorium Maximum der Universität am 22. April, dem 280. Geburtstag Immanuel Kants. Während die Teilnehmer langsam ihre Plätze einnahmen, lief auf der Leinwand über der Bühne immer wieder ein kurzer Film in russischer und englischer Fassung über die Geschichte der im Jahre 1544 gegründeten Albertina, gefolgt von einer Darstellung der 1967 gegründeten „Kaliningrader Staatlichen Universität" (KGU), die sich als historische Nachfolgerin der Albertina sieht und beansprucht, deren Traditionen fortzuführen.

Mit den Tagungsunterlagen erhielt jeder Teilnehmer einen Satz alter Ansichtskarten von Königsberg und der Albertina in einem Umschlag, auf dem die Wappen von Stadt und Universität abgebildet sind, jeweils mit den Umschriften auf deutsch und russisch: „750 Jahre Königsberg 1255–2005" und „460 Jahre Albertina 1544–2004". In dem russischen Text auf der Innenseite des Umschlags wird die ruhmreiche Geschichte der Albertina dargestellt. Am Ende heißt es: „Die tragischen Ereignisse in der Mitte des 20. Jahrhunderts zogen einen Strich unter die 400jährige Existenz der Königsberger Universität." Die Beendigung der Existenz der Königsberger Universität sei aber nur relativ. Ihren Platz in der europäischen Geschichte habe sie behalten und ebenso ihre geistige Gegenwart in der Atmosphäre der heutigen Universitätsstadt.

> »Ein bedeutendes Symbol Königsbergs«

In seiner Eröffnungsrede hob der Rektor der KGU, Prof. A. Klemeschow, die Bedeutung der Geschichte für die Gegenwart der Stadt hervor. Nicht nur Königsberg, sondern das ganze Gebiet sei mit Kant verbunden. Die KGU müsse sich des großen Namens Immanuel Kants erst noch würdig erweisen und habe das beispielsweise mit der Einberufung dieser internationalen Konferenz getan.

Der Gouverneur des Königsberger Gebietes, W. Jegorow, erinnerte an die „schwierige Geschichte" der Stadt. Jetzt erlebe sie einen neuen Abschnitt, in dem es um die Lösung praktischer Probleme gehe, um die Beziehungen der fast eine Million Einwohner des Gebietes zur Europäischen Union, besonders zu Polen und Litauen. Kant nannte er „ein bedeutendes Symbol Königsbergs und Kaliningrads".

Der Vorsitzende der Gebietsduma (Parlamentspräsident) W. Nikitin, der selbst Philosophie studiert hat, begrüßte die Konferenzteilnehmer als Kollegen. Wenn wir statt im 21. im 31. Jahrhundert lebten, sagte er, würden wir uns noch mit Kant beschäftigen; das letzte Wort über Kant werde nie gesprochen. Ein Telegramm des Vorsitzenden des Russischen Föderationsrates (entspricht dem Deutschen Bundesrat), S. Mironow, wurde verlesen, der den Anwesenden „zum Geburtstag des großen deutschen Philosophen" Glück wünschte. Ein Konferenzteilnehmer, Senator des Russischen Föderationsrates, wies darauf hin, daß „Kant" in der kaukasischen Sprache Awarisch „Licht" bedeute; Kants Wirken habe dieser Bedeutung seines Namens entsprochen.

Mit einem Geschenk – einem Bild der Kant-Statue vor der Königsberger Universität – dankte Rektor Klemeschow dem Vorsitzenden der deutschen Kantgesellschaft, Prof. M. Baum, für die Hilfe, die sie der KGU in den schweren Jahren nach 1990 erwiesen habe; sie sei auch jetzt noch der wichtigste Partner der russischen Kantgesellschaft. Er dankte auch der Zeit-Stiftung und der Kennan Foundation für ihre Hilfe. Dann folgten drei Vorträge von Kant-Forschern aus der Bundesrepublik, der Russischen Föderation und Brasilien.



Gedenktafeleinweihung: *Am Geburtshaus* Foto: G. Horst

Nach dem gemeinsamen Mittagessen fuhren alle Teilnehmer in Bussen zuerst zum Kant-Grabmal am Königsberger Dom und legten dort Blumen nieder. Dann begaben sie sich zu einem Plattenbau schräg gegenüber der alten Königsberger Börse am jetzigen „Leninskij Prospekt", der früheren Vorstädtischen Langgasse, wo Kants Geburtshaus stand. Auf Anregung von Prof. L. Kalinnikow und mit der Unterstützung der Kreisgemeinschaft Fischhausen e.V., des Berliner Sprachwissenschaftlers Dr. H. F. Wendt sowie eines weiteren Spenders hat der Bildhauer I. Gerschburg eine Gedenktafel geschaffen, die an diesem Ort an der Außenwand eines Juweliergeschäfts angebracht und nun zum 280. Geburtstag Kants feierlich enthüllt wurde. Nach dem Kant-Grabmal am Dom und dem Kant-Denkmal besitzt Königsberg damit eine dritte Kant-Gedenkstätte.

In drei Bussen mit entweder russischer, deutscher oder englischer Führung machten die Konferenzteilnehmer sodann eine Stadtrundfahrt. Der Berichterstatter wählte den russischen Bus, um zu hören, was die einheimische russische Reiseleiterin ihren russischen Gästen über Königsberg erzählen würde. Sie wies immer wieder auf Gebäude hin, die aus der Zeit vor der sowjetischen Besetzung stammten, nannte die deutschen Straßennamen und zeigte stolz die noch fast wie früher aussehenden schönen Villen der Hufenallee und der Körte-Allee in Amalienau. Wenn sie davon erzählte, wann in Königsberg die erste elektrische Straßenbahn fuhr (1895) und wann der Tiergarten eröffnet wurde (1896), nannte sie Königsberg immer „unsere Stadt". Sie erwähnte mehrmals die Zerstörung Königsbergs durch die englischen Bombenangriffe im August 1944 und betonte, daß die Engländer Phosphorbomben verwendeten und damit gezielt die historische Altstadt vernichteten. Aus ihren Worten klang die Liebe zu der Stadt, in der sie aufgewachsen war, zu Königsberg. Der Berichterstatter fragte einige Teilnehmer, die aus Moskau, St. Petersburg, Nowosibirsk, Odessa und anderen russischen Städten gekommen und teilweise zum ersten Mal in Königsberg waren, ob sie sich hier in Rußland fühlten. Die übereinstimmende Antwort lautete: Nein, hier ist nicht Rußland.

Am selben Tag wie Kant, am 22. April, hat auch Lenin Geburtstag, der Gründer der Kommunistischen Partei Rußlands und der Sowjetunion. Während der Gouverneur und weitere Würdenträger feierlich den 280. Geburtstag Immanuel Kants begingen, sammelte sich ein Häuflein betagter Altkommunisten mit roten Fahnen vor dem Lenindenkmal am Hansaplatz, um den 134. Geburtstag Wladimir Iljitsch Lenins zu feiern. Noch vor 15 Jahren wären der Gouverneur und die anderen Herren in den dunklen Anzügen bei ihnen gewesen, nicht bei Kant, den damals nur eine mutige Minderheit von Intellektuellen ehrte. Nun waren die kommunistischen Rentnerinnen und Rentner mit Lenin allein und wurden am nächsten Tag in der Presse mit den Worten verspottet, sie hätten „dem Führer des Weltproletariats" Blumen aus ihren Kleingärten zu Füßen gelegt. Das Lenindenkmal wird seit kurzem überragt von der gleich dahinter im Bau befindlichen gewaltigen russisch-orthodoxen Kirche (siehe Folge 21).

> Kant hat Lenin den Rang abgelaufen

Am 23. und 24. April setzte die Kant-Konferenz ihre Arbeiten fort und spaltete sich dazu in mehrere Sektionen auf, in denen Vorträge zu den folgenden Themenbereichen gehalten wurden: Die Wahrnehmung der Philosophie Kants in verschiedenen Kulturen, Transzendentalismus und Apriorismus in der theoretischen Philosophie Kants, Formale und transzendentale Logik in der Philosophie Kants, Universalismus und Formalismus in der praktischen Philosophie Kants, Mensch und Kultur bei Kant, Kant und die Geographie, Kant und Königsberg. Festzustellen war, daß Kant wie schon zu seinen Lebzeiten, so auch heute noch vielen Menschen Arbeit und Brot gibt.

Während in den Plenarsitzungen zu Beginn und am Ende der Konferenz die Vorträge simultan übersetzt wurden, war dies in den Sektionen nicht der Fall. Die Teilnehmer mußten die Vorträge in den drei Konferenzsprachen Russisch, Deutsch und Englisch anhören. Die meisten russischen Teilnehmer verstanden Deutsch, die meisten Deutschen jedoch kein Russisch, so daß sie den Inhalt der russischen Vorträge nur in kurzgefaßten Thesen zur Kenntnis nehmen konnten. Auch abgesehen von den Sprachschwierigkeiten redeten Deutsche und Russen auf höfliche Art und Weise aneinander vorbei. Es gab jedoch einige Vorträge, deren Thema gerade die Beziehung zwischen Deutschen und Russen war und die deshalb allgemeine Aufmerksamkeit verdienten. So sprach Prof. Leonard Kalinnikow, der im Jahre 1974 die Kantlesungen in Königsberg begründete und unter schwierigen Umständen gegen die herrschenden Machtverhältnisse die Erinnerung an Kant lebendig erhielt, über den Einfluß Kants auf die russische Philosophie und schloß mit dem aus dem Herzen kommenden Ruf: „Slawa Kantu!" – „Kant sei Dank!" Prof. Joseph Kohnen aus Luxemburg hielt einen Vortrag über „Königsberger Dichter zur Zeit Kants zwischen Ost und West". Nach seiner Meinung hatte Kant keinen Hang nach Westen, sondern nur nach Osten. Eine Reise nach Berlin wäre für ihn beschwerlicher gewesen als nach Riga. Auch Theodor Gottlieb von Hippel, der im Herzen Ostpreuße gewesen sei, habe Fernweh nach Osten gehabt, vor allem nach dem europäischen Rußland. Johann Michael Hamann, der Sohn des „Magus" Johann Georg Hamann, der bedeutendste Lyriker Königsbergs bis zu Agnes Miegel, ging ebenfalls nicht nach Westen, sondern in das Baltikum und kehrte von dort nach Königsberg zurück. Die Verleger Johann Jacob Kanter in Königsberg und Johann Friedrich Hartknoch in Riga waren bedeutende geistige Vermittler zwischen Russen und Deutschen.

Da die letzte Vortragende, eine Kant-Forscherin aus New York, mit ihren Ausführungen nicht fertig wurde, mußte die Konferenz ohne die beiden letzten Tagesordnungspunkte beendet werden, die Vorstellung des Stipendienprogramms der Zeit-Stiftung und eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Konferenz. Dieses überstürzte Ende paßte jedoch gut zu der Konferenz, die zwar harmonisch verlaufen war, aber keine Ergebnisse aufweisen konnte. Daß Geisteswissenschaftler aus 19 Ländern sich drei Tage lang an Kants Geburtsort friedlich mit Kants Gedanken beschäftigten, war allein schon etwas Gutes. Von der alten deutschen Stadt Königsberg aus strahlt das Licht des deutschen Philosophen Immanuel Kant nun durch die ganze Russische Föderation. Vom 24. bis 28. Mai 2004 fand der Welt-Kant-Kongreß statt, in Moskau.

Gerfried Horst

»Operation Festung« – ein bemerkenswerter Film

Ein Ereignis kurz vor Beginn der Konferenz zeigte, daß die Geschichte Königsbergs in das Bewußtsein der russischen Öffentlichkeit zu treten anfängt. Am 20. April lief abends im ersten Kanal des russischen Fernsehens der Dokumentarfilm von Sergej Medwedjew „Operation Festung". Ganz Rußland konnte in seinem Film zum ersten Mal die Eroberung Königsbergs objektiv, das heißt sowohl aus deutscher als auch aus russischer Sicht, sehen. Elvira Siroga, die im April 1945 14 Jahre alt war und bei der Abschiebung der letzten Deutschen im Jahre 1948 in der Stadt zurückblieb, erzählte unter Tränen von den Leiden der deutschen Menschen, die gezwungen wurden, in den Kellern ihrer Häuser zu hausen, zusammen mit Ratten; von den Kindern, die ihre Mutter anbettelten: „Mutti, Mutti, gib uns doch was zu essen!", deren Mutter jedoch im Sterben lag. – Die Zimmerwirtin des Berichterstatters, die seit 1970 in Königsberg lebende Russischlehrerin Raissa, sagte, das habe sie nicht gewußt. Sie habe geglaubt, die Deutschen hätten am Ende des Krieges Königsberg alle auf Schiffen verlassen. Daß Russen die Deutschen aus ihren Häusern in die Keller trieben und ihnen nichts zu essen gaben, könne sie sich gar nicht vorstellen, denn das widerspräche der russischen Gastfreundschaft.

Sergej Medwedjew, ein Neffe des früheren Rektors der „Kaliningrader Staatlichen Universität" (KGU), ist in Königsberg aufgewachsen und jetzt Direktor einer Filmproduktionsfirma in Moskau. Am Schluß der Sendung sagte er seinen Zuschauern, die Pregelmetropole sei der Ort, an dem Russen und Deutsche gemeinsam eine Friedensordnung aufbauen könnten. Sein Dokumentarfilm über den Untergang Königsbergs war gewissermaßen nur die Ouvertüre zu einem großen Projekt, einer dreiteiligen Fernsehserie, in der er die ganze Geschichte Ostpreußens, „dieses wunderbaren Landes", darstellen will. Die erste Folge soll 2005 zum 750. Jubiläum der Gründung Königsbergs gesendet werden. Die Russen werden dann die Geschichte „der westlichsten Provinz Rußlands" kennenlernen, die eins ist mit der Geschichte der östlichsten Provinz Deutschlands.

G. H.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

Pfingsten, das liebliche Fest, ist gekommen ... Zu Hause haben wir jetzt den Pfingstbusch vor die Türe gestellt, und da der Frühling ja bei uns etwas später kam, waren die Birkenblättchen noch ganz jung und so richtig maiengrün. Lag Pfingsten spät im Jahr, stand auch ein Strauß Päonien auf dem Tisch, diese rosa, roten oder weißen Pfingstrosen. Alles war so jung und bunt und fröhlich. Und so soll dies auch heute eine richtige fröhliche Pfingstfamilie werden, denn wer freut sich nicht mit, wenn Wünsche erfüllt wurden. Von diesen Erfolgen will ich berichten, ich habe sie extra für heute aufgespart. Also lest und – staunt!

Das konnte auch **Margarete Malchow**, denn kaum war ihr Wunsch in unserer Kolumne erschienen, kam auch schon der erste hinweisende Anruf. Als Zehnjährige war Margarete Walterkewitz aus Hochmühlen nach mißglückter Flucht in das Kinderheim Pr. Eylau gekommen. Im Oktober 1947 war sie zusammen mit anderen Kindern nach Mitteldeutschland gebracht worden und in das Kinderheim Klein-Welka in Sachsen gekommen. Dort war sie mit den Geschwistern **Rosemarie** und **Eberhard** aus Friedland zusammen gewesen, die nun von ihr gesucht wurden. Immerhin konnte durch **Christa Pfeiler-Iwohn**, die auch in Klein-Welka gewesen war, der Nachname der Kinder geklärt werden: **Schwagmeier**. Wohin die Geschwister kamen, ob und wo sie leben – Fragezeichen! Dann kam der Anruf von – Eberhard Schwagmeier! Er war von einem Leser unserer Zeitung informiert worden und war natürlich sehr erstaunt, daß er gesucht wurde. Und er konnte dazu Frau Malchow mitteilen, daß seine Schwester Rosemarie in den USA lebt. Einige Tage später rief diese an. „Das war für mich und natürlich auch für sie eine große Freude, daß wir ‚Kinderheimgeschwister' uns gefunden haben. Nach 59 Jahren! Für mich war es das schönste Ostergeschenk. Wir hatten uns ja so viel zu erzählen und werden das auch in Zukunft tun!" schreibt Frau Malchow. Und schließt ihren Dank in unserm heimischen Platt an: „Noch emoal e ganz grotet Dankescheen an die ostpreißische Familie on wiederhen allet Gode und viel Erfolg!" In ihren Dank schließt sie auch den Leser ein, der Herrn Schwagmeier informiert hatte! Wir auch!

Ja, unsere Leserinnen und Leser sind wirklich Klasse! Das beweist auch erneut die Reaktion auf die Frage von **Andreas Gruner** nach einem Ort seiner Vorfahren im Kreis Angerburg: Mosdzehnen. (So stellt **Friedrich Gilde** den Namen richtig!) Herr Gruner konnte den kleinen Ort auf keiner Karte finden, aber nun weiß er inzwischen, daß dieser seit 1930 „Borkenwalde" heißt. Diese und andere Informationen konnte ihm **Gertrud Kalweit** geben, wir haben schon darüber berichtet. Aber nun soll er sogar Aufnahmen von Borkenwalde und ausführliche Angaben über die einzelnen Höfe erhalten, denn mich rief aus Mecklenburg **Hilde Frese** an, die ebenfalls von einer Leserin informiert wurde. Diese wußte, daß Frau Frese aus Borkenwalde stammt und jedes Jahr dorthin fährt, was diese mir auch bei dem Anruf bestätigte. Wenn auch die Knochen nicht mehr so wollen: Frau Frese muß einfach in jedem Sommer in ihren Heimatort und konnte nun Herrn Gruner – der sofort nach meiner Information Frau Frese anrief – über dieses Dorf seiner Vorfahren berichten, wie es war und ist. Das hätte er sich nicht träumen lassen, meinte Herr Gruner, der außerordentlich beeindruckt von der Hilfsbereitschaft der Ostpreußischen Familie ist.

Die hat auch **Ingrid Schmidt** aus Toronto zu spüren bekommen, die über ihren Bruder ihre alte Freundin „Hilla" aus Lötzen suchen ließ, denn sie wollte diese – falls sie sich meldete – auf ihrem Deutschlandbesuch im Mai wiedersehen. Na, das Treffen kann stattfinden, denn „Hilla" – oder vielmehr **Brunhilde Scheumann** – ist gefunden. Gelesen hatte den in Folge 16 veröffentlichten Suchwunsch **Eleonore Herrmann** in Herne. Diese wußte, daß Frau Scheumann – jetzt Rolfs – in Oldendorf bei Lüneburg lebt, und benachrichtigte sofort Herrn Schmidt in Scharbeutz. Es ging dann alles so blitzschnell, daß Ingrid Schmidt, die bisher vergeblich nach ihrer Freundin geforscht hatte, es kaum fassen konnte: Zuerst erfolgte ein Wiederhören und jetzt kommt das Wiedersehen, denn in diesen Tagen ist Ingrid Schmidt in Deutschland, und sie wird es wohl noch immer kaum glauben, daß alles so wunderbar geklappt hat.

Da kommt dann schon Freude auf! Wie auch bei **Ernst Roetke** und **Hildegard Fege**, die sich nach 58 Jahren wiedergesehen haben! 1944 war die Familie Fege aus ihrer samländischen Heimat nach Havelberg geflüchtet, wollte nach Kriegsende in den Westen gehen. Von da hatte der Havelberger Ernst Roetke, jetzt Seevetal, nichts mehr von den Feges gehört. Ich hatte bei der Veröffentlichung seines Suchwunsches gemeint: „Da wird sich bestimmt eine Spur finden lassen!" Sie fand sich, und zwar schnell. Denn **Mathilde Möck** stammt auch aus Weißenstein wie die Feges und kennt Hildegard Gabrowski, geborene Fege, gut. So kam die Verbindung im Nu zustande – zur größten Überraschung des Suchenden wie der Gesuchten. Nun kam der Anruf: „Wir haben uns getroffen!" Da wäre man gerne dabeigewesen!



Beliebte Pfingstzierde: *Ein Sträußchen Päonien* Foto: Archiv

Hilfe fand bei unserer Ostpreußischen Familie auch **Erika Lassen** aus Itzehoe. Sie schreibt: „Aufgrund Ihrer Veröffentlichung betreffend Sterbeurkunde meiner Großmutter Emilie Günther geborene Ehlert aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland, trafen sehr schnell bei mir Reaktionen und Hilfsangebote ein, denen ich gleich nachgegangen bin. Eine Empfehlung führte zum Standesamt 1 Berlin. Gestern erhielt ich nun über Berlin vom Amtsgericht Neheim-Hüsten, Kreis Arnsberg, die beglaubigte Ablichtung der Toterklärung meiner Großmutter. Ich bin sehr froh darüber und sehr, sehr dankbar." Ich reiche diesen Dank weiter an alle, die geholfen haben.

Nette Zuschriften kamen zu dem masurischen Spiel „Kliepa", das der Vater von Frau **Trentmann** als Kind gespielt und nie vergessen hat. Eine der ausführlichsten kam von **Peter Perrey**, und da auch weitere Fragen zu diesem Spiel vorliegen, will ich aus seinem Schreiben einige Auszüge bringen. „Es ist wahrscheinlich, daß es sich um das ‚Klipp-Spiel' handelt. Gespielt wurde es mit einem Vierkant-Hölzchen, dem Klipper, Klippche, Kleppke, Klippholz oder Klippklotz, von ungefähr zwölf Zentimetern Länge und mit einem Durchmesser von drei Zentimetern. Dies Hölzchen war an beiden Seiten angespitzt, und auf den vier Seitenflächen waren die römischen Ziffern I, III, V und X eingekerbt. Mit einem zirka 40 Zentimeter langen Schlagholz schlug man dann auf das am Boden liegende ‚Klippche'. Die weiteren Spielregeln waren von Ort zu Ort unterschiedlich." Es gibt aber auch das verwandte „Klimke-Spiel", bei dem das Spielholz ein quadratischer Stab von eineinhalb Fingern Länge und einem Zentimeter Durchmesser mit zugespitzten Enden war. Hier trugen die Seiten die römischen Zahlen I bis IV. Mit einem Stock wurde auf die spitzen Enden geschlagen, der „Klimke" flog durch die Luft auf den Boden zurück. Der Spieler, der geschlagen hatte, durfte sich die oben liegende Zahl gutschreiben. Nach mehreren Runden hatte der Spieler mit der höchsten Summe gewonnen. Auch noch ein drittes Spiel zeichnet Herr Perrey auf: „Klink schlagen". Dabei wurde ein etwa 18 Zentimeter langes und vier Zentimeter dickes Spielholz mit einem Schläger an die Wand geschlagen und mußte dann aufgefangen werden. So, liebe Frau Trentmann, nun kann Ihr Vater aussuchen, welches das richtige „Kliepa-Spiel" ist, das er in seinem Heimatort Puppen gespielt hat. Dank Herrn Perrey.

Vieles hat sich ergeben! So erhielt **Dorothea Blankenagel** dreimal das Buch „Andre und Ursula". Sie wiederum fand im Nachlaß ihrer Mutter ein Gedicht der Poetin **Liesbeth Irrittie**, nach der vor einigen Wochen gefragt wurde. Es ist Frau Blankenagels im Ersten Weltkrieg gefallenem Onkel Siegfried gewidmet. / **Ella Giese** stöbert in ihrem Keller etwas ganz anderes auf: Einen Packen der Zeitschrift *Bund Königin Luise*, die vor längerer Zeit gesucht wurde. Im Juli 1943 wurde der Titel geändert in *Ich dien*. Auch hiervon besitzt Frau Giese Exemplare. Das wird sicher einige Leserinnen interessieren, die sich an Frau Giese wenden können, die gerne bereit ist, einige Exemplare abzugeben. (Ella Giese, Harheimer Weg 32 in 60437 Frankfurt.) / **Michael Kolpatsch** hatte gerade die Zeitung aus dem Briefkasten geholt und noch nicht gelesen, daß sein Wunsch veröffentlicht war, als das Telefon läutete: **Ruth Berger** aus Mölln bot ihm das gesuchte Buch „Gott schläft in Masuren" an, das er schon am nächsten Tag erhielt. Als sich dann in wenigen Tagen die Angebote häuften, bat er mich, herzlich dafür zu danken und von weiteren Zusendungen abzusehen. Ja, so prompt reagiert unsere Familie! / **Ruth Töppel** übersandte uns vom – leider letzten – Treffen der Königsberger „Nassengärtner" zwei Nachlaßstücke, die ich weitergeben soll: Das Buch „Erinnerungen an Riesenburg" von **Werner Zebrowski** und eine gerahmte Radierung „Tilsit Stadtkirche" mit der Signatur „**E. Neiß**, Insterburg, 1927". Wer sich dafür interessiert, gebe kurz Nachricht.

So, das wäre also unsere heutige „Wundertüte". Hoffentlich habe ich Euch auf ein frohes Pfingstfest eingestimmt! Suchwünsche kommen wieder in der nächsten Ausgabe, nicht erst „to Plumepingste".

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

Hilfe für Kinder

Polnische und deutsche nichtstaatliche Organisationen, sogenannte NGO, wollen in Königsberg ein Sozialhaus für Kinder aus Kinderheimen errichten. Die Idee hierzu stammt von der Stefan-Batory-Stiftung und der Kulturgemeinschaft Borussia in Allenstein, die vor zwei Jahren das „Forum freundlicher Nachbarschaft" gründeten. Dessen Programm beinhaltet die grenzüberschreitende Zusammenarbeit von Ermland und Masuren mit dem Königsberger Gebiet. An der Errichtung des Sozialhauses hat auch die deutsche Bosch-Stiftung Interesse gezeigt. Wie Jakob Boratynski von der Batory-Stiftung sagte, ist nicht nur der Bau der Räume für die Kinder wichtig, sondern auch die psychologische Betreuung dieser Menschen, damit sie ein selbständiges Leben erlernen. Für diese Initiative interessiert sich neben nichtstaatlichen Organisationen auch das polnische Konsulat in Königsberg. Konsul Jaroslaw Czubinski bekräftigte in einem Gespräch mit *Radio Allenstein*, daß er die organisierte Zusammenarbeit im Rahmen des Forums freundschaftlicher Nachbarschaft schätze. Es handele sich um eine grenzüberschreitende Kooperation auf den Gebieten der Wirtschaft, der Kultur, der Ökologie und der Touristik. ■

Media Markt

Über 300 Personen kamen zur Eröffnung des Media Marktes in Allenstein. Es ist das erste Geschäft dieser Größenordnung für Elektrogeräte in Ermland und Masuren. Die Eröffnung am frühen Morgen um 6 Uhr verlief ruhig. Die Leute drängelten nicht, sondern gingen hintereinander ins Geschäft. Die Polizei stellte ab Tagesanbruch die Ruhe und Ordnung vor dem Geschäft sicher. Zuvor waren bereits zur Regulierung des Andranges spezielle Barrieren aufgestellt worden. Diese Vorsichtsmaßnahmen resultierten aus schlechten Erfahrungen bei vorausgegangenen Veranstaltungen dieser Art. Wenige Monate zuvor hatte in Lodz der Ordnungsdienst die Kontrolle über die Lage verloren. Auf der Jagd nach Schnäppchen hatte die Kundschaft alles zerstört, was ihr im Wege stand. ■

Pro und Contra

Soll der Laschmiedensee aus der sogenannten beruhigten Zone herausgenommen werden? – Über diese Frage diskutierten die Abgeordneten des Lycker Kreistages auf einer ihrer letzten Sitzungen. Die Frage hat unter den örtlichen Geschäftsleuten, den Ökologen und den Anwohnern viele Emotionen hervorgerufen. Während die Gegner einer Herausnahme des Sees aus der beruhigten Zone ihre ablehnende Haltung mit dem Umweltschutz begründen, argumentieren die Befürworter mit der Entwicklung des Tourismus und der Bedeutung dieses Wirtschaftssektors für die Region. ■

EU-Geldsegen

In diesem Jahr werden 3.000 Bewohner Ermlands und Masurens Hilfe aus dem Sozialfonds der Europäischen Union in Anspruch nehmen. Aus dem Fonds erhielt die Region mehr als 20.000.000 Zloty (über vier Millionen Euro) für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit. Der Fonds wurde 1957 gebildet und ist zur Zeit eines der wichtigsten finanzpolitischen Instrumente der Union. Er fördert Projekte, welche die Arbeitslosigkeit bekämpfen. Insgesamt haben Ermland und Masuren in diesem und den beiden folgenden Jahren Anspruch auf fast eine halbe Milliarde Euro aus vier Fonds. ■

Landsmannschaftliche Arbeit Landesgruppen

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

So., 6. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung**, 15 Uhr, Haus des Sports, Arcostraße 11–19, 10587 Berlin. Anfragen Tilsit: Erwin Spieß, Telefon 4 63 61 09; Ragnit: Emil Drockner, Telefon 8 15 45 64; Elchniederung: Brigitte Moron, Telefon 7 84 96 81.

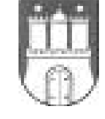
So., 6. Juni, **Wehlau**, 15 Uhr, Bräustübl, Bessemer Straße 84. 12203 Berlin. Anfragen an Günter Joswich, Telefon 8 55 43 07.

Mi., 9. Juni, **Frauengruppe der LO**, 10 Uhr, ab Deutschlandhaus, Anhalter Bahnhof. Ausflug in die Uckermarkt zusammen mit den Heimatkreisen Angerburg, Darkehmen, Goldap, Pillkallen und Stallupönen. Anfragen an Marianne Becker, Telefon 7 71 23 54.

Do., 10. Juni, **Gumbinnen**, 15 Uhr, Treffen in der Schmiede, Gutsstraße 1–3, 14049 Berlin. Anfragen: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56.

Sbd., 12. Juni, **Insterburg**, 15 Uhr, Novi Sad, Schönefelder Straße 2, 12355 Berlin, ostpreußischer Nachmittag mit ostpreußischem Humor. Anfragen: Günter Schuchmilski, Telefon 5 62 68 33.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Mittwoch – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

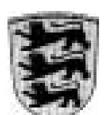
Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 8. Juni, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

HEIMATGRUPPE

Elchniederung – Mittwoch, 16. Juni, Sommertreff der Gruppe in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstation Christuskirche). Es wird auch das 15jährige Bestehen der Gruppe gefeiert, unter anderem mit einem kleinen Rückblick. Mit Musikbegleitung und frohen Liedern soll der Sommer begrüßt werden. Freunde und Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Insterburg – Freitag, 4. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208.

BADEN-WÜRTTEMBERG

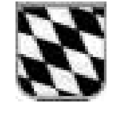


Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Mittwoch, 2., bis Sonnabend, 5. Juni, Ausflug in die Schweiz an den Vierwaldstätter See und in das Berner Oberland. Anmeldungen an Rosemarie S. Winkler, Telefon (0 62 81) 81 37.

Schwäbisch Hall – Mittwoch, 2. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gästehaus Sölch, Hauffstraße. Rainer Claßen referiert über Eisenbahnen und zeigt dazu Dias.

BAYERN



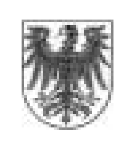
Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Bad Reichenhall – Mittwoch, 9. Juni, 10 Uhr, Abfahrt der Gruppe zur bayerischen Landesgartenschau nach Burghausen. Für Nichtmitglieder beträgt der Preis für Fahrt und Eintritt 20 Euro. Anmeldungen bis zum 5. Juni unter Telefon (0 86 51) 57 54 oder (0 86 51) 6 46 29. – Dem Monat Mai gemäß erzählte Hoffmann eine masurische Liebesgeschichte nach Siegfried Lenz, dem in Lyck geborenen 75jährigen bekannten Dichter. Danach als Zugabe ein Gedicht von Kurt Tucholsky, „Danach“. Der Dichter erklärte darin, warum im Film nach einem „Happy-End“ gewöhnlich abgeblendet wird. Anschließend stellte Margarete Maschauer ein Buch von Alfred Schickel vor: „Über die Geschichte der Heimatvertriebenen nach 1945 bis jetzt“, das große Interesse fand. Dieses Buch gehört in die Hand eines jeden Heimatvertriebenen. Der kommende Heimatnachmittag entfällt. Dafür gibt es den Jahresausflug nach Burghausen.

Hof – Sonnabend, 12. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen. – Wie gewohnt, waren viele Mitglieder und Gäste erschienen, um die Muttertagsfeier der Gruppe zu begehen. An den bunt geschmückten Tischen begrüßte der 1. Vorsitzende Christian Joachim herzlich alle Anwesenden und freute sich im besonderen über die große Anzahl jugendlicher Mitglieder der Gruppe, die diesen Nachmittag mit gestalteten. Im nachhinein gratulierte er den gewesenen Geburtstagskindern. Mit einem umfangreichen Programm trat die Jugendgruppe, unter der Leitung von Jutta Starosta, auf. Es folgte ein Flötenspiel mit verschiedenen Textvorträgen. Mit besinnlichen Gedanken zum Muttertag gedachte Klaus-Dieter Napromski seiner längst verstorbenen Mutter und Schwiegermutter. Er dankte ihnen und allen Müttern und ehrte sie stellvertretend mit einer roten Rose. Nach einem gemeinsam gesungenen Lied trat die Jugendgruppe in ihrer Heimattracht zu verschiedenen Tänzen auf. Anschließend wies der 1. Vorsitzende auf die Bedeutung des Muttertages hin, und den geschichtlichen Ursprung dieses Tages. Mit Gedichten zum Muttertag rundete Hedwig Fischer die Ausgestaltung des Tages ab. Ein lustiger Tanz der Jugendgruppe zeigte, wie vielseitig das Programm der Jugend ist. langanhaltender Beifall war der Lohn. Mit einem herzlichen Dank an Gerda Künzel für die wunderschöne Tischdekoration, der Heimatgruppe für ihre Vorführungen, die Vorträge der Mitglieder schloß Christian Joachim den offiziellen Nachmittag. Abschließend bekam jeder Anwesende ein „ostpreußisches Marzipanherz“.

München Nord/Süd – Sonnabend, 12. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München. Es gibt einen unterhaltsamen Nachmittag mit Lesungen, Vorträgen, heiteren Geschichten und Gedichten, auch in Mundart. Gemeinsame Kaffeetafel und Neuwahl des Vorstandes der Frauengruppe.

BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Brandenburg a. d. H. – Sonnabend, 12. Juni, 10 Uhr, Preußischer Kulturtag in der Heimatstube Brandenburg, Kurstraße 17. Thema: „Gemeinsame Kultur- und Geschichtspflege in der Heimat“. Anmeldungen unter Telefon (03 38 30) 6 13 48.

BREMEN



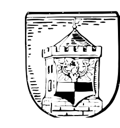
Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 09 29, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremerhaven – Die Vorsitzende, Marita Jachens-Paul hieß alle bei der Bus-Rundfahrt durch die Häfen der Stadt willkommen. Die Fahrt startete am „Schaufenster Fischereihafen“ neben dem Museums-Fischdampfer „Gera“, einem Seitenfänger aus DDR-Zeiten. Erste Station war das Deutsche Schiffahrtsmuseum mit dem Alten Hafen und dem Alfred-Wegener-Institut für Polar- und Meeresforschung. Über Lautsprecher wurde in amüsanter Form die Geschichte Bremerhavens sowie der dazugehörenden Hafenanlagen erläutert. Aber selbst dem schlagfertigen Mann am Mikrofon verschlug es die Sprache, als der Bus auf das „Container-Terminal Wilhelm Kaisen“ einbog: gähnende Leere, keines der Riesenschiffe, nur wenige „Blechkisten“ waren zu sehen, gerade mal ein „Van-Carrier“ in Aktion, die Containerbrücken streckten ihre Ausleger ruhend in den Himmel, ein einziger Güterzug rangierte – Menschen: Fehlanzeige. Eine Erklärung bot der Blick auf den Kalender. Es war Freitag nachmittag vor dem 1. Mai (Tag der Arbeit). Alle Kapitäne der Schiffe hatten es eilig, nach Löschung und Beladen wieder die offene See zu erreichen, um die Liegegebühren an den Kajen zu sparen. Das zweite Ziel waren die klobigen Autotransporter, die nicht wie elegante Schiffe aussehen, aber viele tausend Pkw und anderes Gerät auf 16 Decks fassen können. Auf den Land-Stellflächen für Import- und Exportwagen können bis zu 100.000 Autos „parken“. „Hochregale“ als Riesengaragen, so weit das Auge reicht: Autos, Autos und nochmals Autos. Nächstes Ziel war die Lloydwerft. Auf dem Werftgelände sahen die Ostpreußen die „Oriana“, ein Kreuzfahrtschiff, welches im Trockendock lag, um überholt zu werden, die berühmt-berüchtigte „Pride of America“, die nach

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

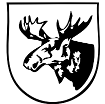
ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

8. Angerburger Heimattreffen in Güstrow – Endlich ist es wieder soweit. Die Angerburger und deren Freunde treffen sich am 26./27. Juni 2004 in Güstrow im Bürgerhaus, Sonnenplatz 1, nahe dem Stadtzentrum. Dazu sind Sie, Ihre Verwandten und Bekannten sehr herzlich eingeladen. An beiden Tagen ist der Saal ab 10 Uhr geöffnet, und es werden kleine Speisen und Getränke angeboten. Am Sonnabend, 26. Juni, besteht Gelegenheit, ein Stück Mecklenburg mit dem Schiff zu entdecken. Die Fahrtkosten, einschließlich Busfahrt, betragen 12 Euro. Der Bus fährt um 13.30 Uhr (pünktlich) in der Nähe des Bürgerhauses ab. Auf dem Schiff werden Speisen und Getränke angeboten. Aus organisatorischen Gründen ist eine vorherige schriftliche Anmeldung mit Anzahl der teilnehmenden Personen bis zum 16. Juni 2004 an Karin und Günther Büttner, Pustekowstraße 29, 18273 Güstrow, erforderlich. Um 20 Uhr findet im Bürgerhaus ein Heimatabend statt. Am Sonntag, 27. Juni, 10 Uhr, findet im Dom zu Güstrow ein evangelischer Gottesdienst statt. Um 11.30 Uhr treffen sich alle Teilnehmer im Bürgerhaus zu einer Feierstunde. Anschließend geselliges Beisammensein und Mittagessen im Bürgerhaus. Zimmer vermittelt der Fremdenverkehrsverein Güstrow, Domstraße 9, 18273 Güstrow, Telefon (0 38 43) 68 10 23, Fax (0 38 43) 68 20 79. Bitte bringen Sie gute Laune mit und freuen Sie sich auf Güstrow.

ELCHNIEDERUNG



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

Neuer Vorstand – Auf der letzten Mitgliederversammlung wurde der Vorstand unserer Kreisgemeinschaft neu gewählt. Kreisvertreter: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 92 89 06, Fax (0 54 41) 99 27 30.

KÖNIGSBERG-STADT



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Königsbergtreffen im August in Königsberg (Bayern) / Erste Vorbereitungen für 750-Jahr-Feier – Liebe Königsberger, über die letzten Veränderungen in der Stadtgemeinschaft habe ich Sie informiert. Nun schreitet die Zeit fort und Sie wollen planen für das Königsberg-Treffen in 97486 Königsberg (Bayern), 28. und 29. August 2004, in der „Stadthalle“, Alleestraße. Bitte nehmen Sie gegebenenfalls Kontakt auf mit dem Fremdenverkehrsamt in Haßfurt, Telefon (0 95 21) 68 82 27. Über das Programm werde ich Sie später informieren – jetzt steht schon fest, daß ausreichend Zeit zum Plaudern vorhanden sein soll. Dort finden Sie all die Daten mit Erläuterungen für die nächsten Aktivitäten, als da sind: Kulturwoche im Samland vom 14. bis 21. August. Im April 2005 wird bereits die erste naturwissenschaftliche Ausstellung zur 750-Jahr-Feier in Königsberg eröffnet. Das eigentliche Königsberger Treffen für 2005 findet in Königsberg erst vom 5. bis 14. August 2005 statt. Das Programm steht schon nahezu fest. Wir stehen mit mehreren Reiseunternehmen in Verbindung, so daß hoffentlich mehrere „gestaffelte“ Reisen zu diesem Termin nach Königsberg stattfinden werden, sowohl per Flugzeug, Bahn, Schiff und Bus. Im Weihnachts-Bürgerbrief werden Sie ein detailliertes Programm mit Fahrtmöglichkeiten nachlesen können. In diesem Zusammenhang erinnere ich an die letzten Aufrufe, uns für die diversen Ausstellungen in der Staatsgalerie K. Gemälde von Königsberger oder ostpreußischen Malern auszuleihen. Ein Bild von Helene Neumann ist bereits gestiftet worden von Frau Kahnert aus Springe. Wir werden die ausgeliehenen oder gestifteten Bilder in hohen Ehren halten. Aber auch seltene Postkarten sind für unsere dortige Ausstellung in dem Staatlichen Museum für Kunst und Geschichte willkommen. Schließlich wären wir sehr dankbar für Gegenstände, Bilder und Bücher, die die Universität betreffen, besonders natürlich im Zusammenhang mit Naturwissenschaften. Über entsprechende Reaktionen freuen sich, Ihre Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

Angebot: Königsberg-Fahne – Liebe Königsberger, auf vielfachen Wunsch bietet Ihnen die Geschäftsstelle „unsere“ Königsberger Fahne an. Diese 60 x 90 Zentimeter große Fahne enthält das fünffarbige Königsberger Wappen auf weißem Grund. Rechts und links finden sich die roten Streifen. Die Fahne besteht aus einer Kunstfaser. Dies hat den Vorteil, daß sie vom leichten Gewicht her auch bei Nässe relativ gut im Wind weht. Sie kostet 18 Euro zuzüglich Portokosten. Wenn Sie dann noch eine kleine Spende beifügen oder einen Bürgerbrief nachfordern, so „sind Sie mit 50 DM dabei“ - aber selbstverständlich freut sich die Geschäftsstelle auch über einen Anruf mit ausschließlicher Bestellung der Fahne, so daß Sie auf rund 21 Euro Kosten kommen. Wir wünschen Ihnen ein frohes Pfingstfest, Ihre Geschaeftsstelle@stadtgemeinschaft.koenigsberg.de

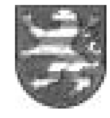
Gruppe Dortmund – Erfolgreiches gilt es zu berichten von den beiden letzten Zusammenkünften der Königsberger, die als Parallelveranstaltungen wieder mit etwa 100 Personen gut besucht waren und auch ein neues Mitglied zur Gruppe in Dortmund brachten. Eine schöne Erfahrung dieser gemeinsam verlebten Stunden ist immer wieder die Erkenntnis der Anreise von Königsbergern sowohl aus Ostwestfalen und dem Niederrheingebiet, die den Weg in die einstige Hanse- und Reichsfreie Stadt nicht scheuen, um mit den Landsleuten die Vergangenheit lebendig zu machen. Neben dem zur Gewohnheit gewordenen Plachandern gab es bei diesen Treffen einen Diavortrag, der sich zum einen mit Agnes Miegel beschäftigte und im zweiten Teil Dias aus Südostpreußen vorstellte. Nach wie vor sind noch Plätze für die Gruppenreise „Ostpreußen komplett“ ab Dortmund über Kiel und die Ostsee nach Memel, Königsberg und Masuren frei. Um eine Entscheidung bis Anfang Juni wird gebeten. Leider scheint die Fahrt zum Königsberg-Treffen in Königsberg (Bayern) nicht von genügend Teilnehmern angenommen zu werden, was dann zum Verzicht auf diese Reise führen wird. Unglaublich ist es aber, daß bereits elf Voranmeldungen für die Augustreise 2005, zu den Feiern zum 750jährigen Bestehen Königsbergs, erfolgt sind. Ebenso besteht Interesse an einem Besuch der Immanuel-Kant-Ausstellung im Museum Haus Königsberg in Duisburg. So eine Tagesfahrt ist für den September geplant. Fragen, insbesondere zur Gruppenreise „Ostpreußen komplett“, beantwortet Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Fax (02 31) 25 52 18.

Treffen der Schulgemeinschaft der Altstadt-Knaben-Mittel-Schule zu Königsberg in Bad Pyrmont – Das Treffen begann mit der Begrüßung durch den Vorsitzenden Manfred Eckstein und der Bekanntgabe der Tagesordnung. Nach der Vorstellung des Programmheftes und Neuem aus der Schülerliste (zum Beispiel Totengedenken, Adresse oder Änderungen) durch Gerhard Jelonnek hielt Heinz Krüger einen Vortrag „Simon Dach – sein Leben und Werk“. Nach dem Abendessen wurden neue Videoaufnahmen aus unserer Heimat gezeigt (unter anderem der Film „Das war Königsberg“ von 1937); ansonsten diente der Abend der Unterhaltung. Bei der Jahreshauptversammlung wurde der Kassenbericht für die Zeit vom 1. Januar bis 31. Dezember 2003 gegeben. Es wurde das Protokoll des Treffens 2003 verlesen; alle waren einverstanden. Der Vorsitzende dankte allen Mitgliedern des Vorstandes, den Kassenprüfern und allen Aktiven für die geleistete Arbeit. Der Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Manfred Eckstein, Stellvertreter Gerhard Jelonnek, Schriftführer Heinz Krüger, Kassenführung Wolfgang Kampf. Der Vorstand und die Kassenprüfer wurden entlastet. Kassenprüfer bleiben Herbert Michalik und Annalene Gerber. Das nächste Treffen wird vom 21. bis 24. April 2005 stattfinden. Manfred Eckstein dankte Heinz Krüger für die Überlassung von Notenmaterial für die Musikschule in Königsberg. Dazu wurde ein Dankschreiben der Direktorin dieser Schule (in russischer Sprache) gezeigt, sowie ein Foto von der Übergabe der Notenbücher. Es wurde über das Problem gesprochen, wie es weitergehen soll, da die Anzahl der Teilnehmer im Vergleich zum Vorjahr erheblich zurückgegangen war. Sodann folgte von Günter Brilla die Eröffnung einer Ausstellung, ein Vortrag sowie ein Video zum Thema „Kant und seine Stadt“. Neue Berichte über Besuche in Königsberg schlossen sich an. Der Abend diente wieder der allgemeinen Unerhaltung. Den Vor- und den Nachmittag konnte jeder nach eigenem Geschmack gestalteten. Am Abend besuchte man im Kur-Theater eine Vorstellung mit Günter Willumeit, „Lachen mit Bauer Piepenbrink“. Der Abend schloß in unserer Unterkunft „Villa Mercedes“ bei einem gemütlichen Beisammensein und ostpreußischem Humor. Nach einem letzten gemeinsamen Frühstück rüsteten wir uns zur Abreise und sagten „Auf Wiedersehen 2005“. ■

Landsmannschaftliche Arbeit
Fortsetzung von Seite 15

einer „stürmischen“ Krängung auf den Hafengrund absackte, nun gehoben, leer gepumpt, entschlammt und im Maschinenbereich repariert worden ist; und die „Norway“, die nach einer Kesselexplosion, vor der Ostküste der USA, nach Bremerhaven geschleppt worden war, um hier repariert zu werden. An der urigen maritimen Gaststätte „Letzte Kneipe vor New York“ vorbei ging es zurück zum Fischereihafen. Ein Kaffeetrinken im Café des Forums Fischbahnhof beendete einen für die Landsleute interessanten Ausflug in die Welt der Häfen. Beim nächsten Mal wird so ein Ausflug aber mitten in der Woche veranstaltet, um auch die dazugehörenden Menschen bei ihrer Arbeit zu sehen.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

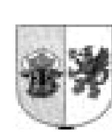
Darmstadt – Eine Sonder-Ostpreußenfahrt veranstaltet Gustav Rupietta vom 12. bis 29. September 2004. Die Hinfahrt mit dem Bus führt unter anderem über Allenstein, den Oberländischen Kanal bis Elbing, Rauschen und Königsberg. Auch auf dem Programm stehen der Besuch Rigas sowie St. Petersburgs. Dort wird natürlich das „neue“ Bernsteinmuseum besichtigt. Die Rückreise erfolgt mit der „Finnjet“ über die Ostsee. Nähere Informationen bei Gustav Rupietta, Neugasse 40, 64372 Ober-Ramstadt, Telefon (0 61 54) 43 24.

Frankfurt/Main – Donnerstag, 10. Juni, 14 Uhr, Spielenachmittag. – Nach dem üblichen Gedankenaustausch und der Begrüßung durch die Vorsitzende stand am Anfang der Muttertag mit dem Gedenken an die Mütter. Es folgte das Erinnern an das Ende des Zweiten Weltkrieges. Auf dem Programm stand weiterhin die Geschichte des Judentums bis zum Jahr 1933. Gerlinde Groß sprach von dem Juden Ibrahim ibn Jakub, der im Jahr 955 im Auftrag eines maurischen Kalifen Magdeburg besuchte und am Hofe Ottos I. von der prußischen Urbevölkerung erfahren hatte. Und so berichtete er über ein Volk, welches sich selbst Prussei und ihr Land Prussa nannte. Jüdische Sammelpunkte waren im Deutschen Reich Speyer, Worms und Köln. Im Ordensland war es Juden aus religiösen Gründen verboten sich niederzulassen. Ursache hierfür war der Missionsauftrag des Ordens. Dieses änderte aber nichts daran, mit jüdischen Kaufleuten Handel zu treiben. Im Zuge der Pest und der Inquisition setzte im 14. Jahrhundert eine blutige Judenverfolgung ein. In Polen und Litauen sowie in den weiter östlich gelegenen Ländern fanden sie Aufnahme. Hier entstand das Ostjudentum mit eigener Kultur und jiddischer Sprache. Im Herzogtum Preußen gab es auch im 16. Jahrhundert kein Niederlassungerecht für die Leute. Es wurde die Konkurrenz der jüdischen Handwerker und Händler gefürchtet. Aber dennoch haben sich vereinzelt Juden in Nordostpreußen niedergelassen. Der große Kurfürst war wegen seiner zentral gelenkten Handelspolitik an jüdischen Gewerbetreibenden interessiert. Dieses bedeutete aber keine Öffnung für Zuwanderung. Es gab eine Steuerung über Schutzbriefe, die einzelne Juden erkaufen konnten, sie standen dann unter dem Schutz des Landesherren. 1812 stellte der preußische König die ansässigen Juden den einheimischen Bürgern gleich. In den folgenden Kriegen haben jüdische Bürger als Soldaten Deutschland verteidigt. Der aus Königsberg stammende Eduard v. Simson war 1848 der erste Präsident der Frankfurter Nationalversammlung. Aufmerksam haben die Anwesenden dem Bericht zugehört, da vieles nicht bekannt war. Den Abschluß bildete eine Geschichte über den „Schatzkasten der Erinnerung“. Ein schöner Nachmittag war wieder viel zu schnell zu Ende.

Kassel – Dienstag, 1. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant Alt Süsterfeld, Eifelweg. Waltraud v. Schaewen-Scheffler berichtet mit Dias über „Westpreußen, das Land an der unteren Weichsel“. – Als Sonderveranstaltung traf sich die Gruppe im Stadtmuseum Kassel, wo Direktor Wegner die im November begonnene Führung durch die Stadtgeschichte fortsetzte. Trauriger Höhepunkt war ein Rückblick auf die Zerstörung der Innenstadt durch Bombenangriffe der Alliierten im Oktober 1943. „Es leuchten 1.000 Seen in meinem Heimatland“ war das Thema des Diavortrages im Mai, den der Vorsitzende der Gruppe Wetzlar, Hans-Jürgen Preuß, hielt. Für dieses besondere Ereignis hatte der Vorstand auch bei anderen Gruppen und weiteren Interessenten kräftig geworben, so daß sich 73 Zuhörer versammelt hatten. Der Vortragende beschrieb zunächst die Entstehungsgeschichte der masurischen Seen, schilderte die Unterwasserlandschaften und die Pflanzenwelt, nannte die verschiedenen Fischarten und ging dann auf das Leben der Menschen Masurens ein. Er erläuterte den Wirtschaftsfaktor der Seen sowie die nachhaltigen Probleme bei der Entwicklung von Vieh-, Holz- und Fischwirtschaft und des Tourismus seit Ende des 19. Jahrhunderts. Auf Schautafeln wurden die zahlenmäßigen Veränderungen dargestellt. Zum Abschluß zeigte Lm. Preuß eindrucksvolle Ansichten der masurischen Seen. Dieser außergewöhnliche Vortrag fand viel begeisterte Zustimmung.

Wiesbaden – Dienstag, 8. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im haus der Heimat, Friedrichstraße 35. Thema: „Kultur- und Musikleben in Danzig“.

MECKLENBURG-VORPOMMERN



Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstraße 7 a, 17389 Anklam, Telefon (0 39 71) 24 56 88

Landesgruppe – Sonnabend, 18. September, 10 bis 17 Uhr, Stadthalle am Hauptbahnhof, Rostock: 9. Landestreffen der Ostpreußen. Alle Landsleute und Heimatgruppen werden um eine entsprechende Terminplanung, zahlreiche Teilnahme und tüchtige Werbung für dieses große Wiedersehen gebeten. Wie immer ist für das leibliche Wohl gesorgt und ein schönes Tagesprogramm in Vorbereitung.

NIEDERSACHSEN



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

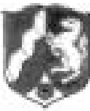
Buxtehude – Sonnabend, 12. Juni, 15 Uhr, Ostpreußischer Literaturkaffee in „Hoddows Gastwerk“, Westfleth-Passage. Kostenbeitrag 3 Euro oder eine Kuchenspende, Gäste 5 Euro. Anmeldungen an Ruth Klimmek, Telefon (0 41 61) 39 16.

Celle – Zur Jahreshauptversammlung der Gruppe begrüßte der Vorsitzende, Manfred Kirrinnis, zahlreiche Mitglieder und Gäste. Zunächst dankte er dem Mitarbeiterkreis um Team-Leiter Roland Schluff, der die Veranstaltung organisatorisch vorbereitet hat. Der Stellvertretende Vorsitzende Karl Drewes nahm die Ehrung der verstorbenen Mitglieder vor. Im Geschäftsbericht ging der Vorsitzende Manfred Kirrinnis auf die Veranstaltungen und Fahrten im letzten Jahr sowie seine Arbeit im Bezirks- und Landesvorstand ein. Karl Drewes stellte die für dieses Jahr geplanten Ausflugsfahrten nach Hamburg und Bispingen vor. Schatzmeisterin Monika Jepp verlas den Kassenbericht, und im Namen der Kassenprüfer bescheinigte Uwe Jäckel eine ordnungsgemäße Kassenführung. Der Vorstand wurde sodann antragsgemäß entlastet. Bei den Neuwahlen gab es für Monika Jepp eine Wiederwahl als Schatzmeisterin. Neu gewählt wurden als Stellvertretender Vorsitzender Uwe Jäckel und als Kassenprüferin Gabriele Josat. Die Amtszeit des Vorsitzenden Manfred Kirrinnis, der Schriftführerin Rita Schluff und der Kassenprüfer Maria Gerigk und Erwin Bories dauert noch ein Jahr an. Der bisherige Stellvertretende Vorsitzende Karl Drewes verzichtete nach vierjähriger Amtszeit auf eine erneute Kandidatur. Ihm wurde für seine geleistete Arbeit gedankt. In seinem Vortrag berichtete Horst Schubert, Pastor i. R., über eine Reise nach Ostpreußen, die er im Auftrag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge im letzten Jahr begleitete.

Delmenhorst – Dienstag, 1. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der „Delmenburg“. Dienstag, 1. Juni, 15 Uhr, Treffen der Männergruppe in der Heimatstube, Louisenstraße 34.

Osnabrück – Donnerstag, 10. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Bürgerbräu, Blumenhaller Weg 43.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 3. Juni, 16 Uhr, Gesprächskreis der Königsberger, Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Montag, 7. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe, Willhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Freitag, 11. Juni, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92.

Gütersloh – Dienstag, 1. Juni, 15 Uhr, probt das Ostpreußische Mundharmonika Orchester in der Elly-Heuss-Knapp-Realschule, Moltkestraße. Kontakt und Informationen bei Bruno Wendig, Telefon (0 52 41) 5 69 33. – Montag, 7. Juni, 16 Uhr, trifft sich der Ostpreußische Singkreis in der Elly-Heuss-Knapp-Realschule, Moltkestraße. Kontakt und Informationen bei Ursula Witt, Telefon (0 52 41) 3 73 43.

Wermelskirchen – Zu der diesjährigen Jahreshauptversammlung hatten sich rund 70 Landsleute eingefunden. Die Begrüßung nahm der 1. Vorsitzenden Fritz Margenberg vor. Während der Totenehrung wurde der verstorbenen Mitglieder Bruno Meinhardt und Martin Riemann gedacht. Besonders hob der Vorsitzende die hervorragende geleistete Arbeit des erst kürzlich verstorbenen Vorstandsmitgliedes Martin Riemann hervor. Die große Lücke, die er hinterlassen hat, wird schwer zu schließen sein. Anschließend erstattete Margenberg einen ausführlichen Bericht über die Arbeit des Vorstandes im vergangenen Jahr. Er betonte unter anderem, daß es auch weiterhin das Anliegen des Vorstandes ist, die Erinnerung an die Heimat aufrechtzuhalten, die Anliegen der Landsleute zu vertreten und bei Veranstaltungen präsent zu sein. Nach dem Kassenbericht der Kassiererin, Eva Laskowski, deren guten Arbeit ausdrücklich anerkannt wurde, gab der Vorsitzende dann noch die Termine der geplanten Veranstaltungen bekannt und bat um rege Teilnahme. Nach dem offiziellen Teil begann ein zünftiges Grützwurst- und Fleckessen. Fleißige Helfer und Helferinnen aus der Gruppe sorgten dafür, daß alle Anwesenden schnell und ausreichend mit Essen und Getränken versorgt wurden. Anschließend folgte ein Unterhaltungsteil mit einer Erinnerung an den großen Philosophen Immanuel Kant. Einem Reisebericht über Nord-Ostpreußen folgten Geschichten und Gedichte aus der Heimat, vorgetragen von einigen Vorstandsmitgliedern. Die Anwesenden bedankten sich dafür mit regem Beifall. Mit einem Schlußwort des Vorsitzenden endete die Veranstaltung.

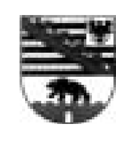
SACHSEN



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Dresden – Dienstag, 8. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Begegnungsstätte“, Borsbergstraße 3.

SACHSEN-ANHALT



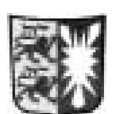
Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 10. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Bestehornhaus“.

Magdeburg – Dienstag, 8. Juni, 13 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19.

Stendal – Mitglieder und Freunde der Gruppe trafen sich zu einem Heimatnachmittag. Dr. Lange erfreute die Teilnehmer mit einem Bericht über eine Reise nach Ostpreußen. Er erzählte von Königsberg, Insterburg, Trakehnen, Nikolaiken, Allenstein und anderen Orten, die auf der Reise besucht wurden. Das auf der Reise aufgenommene Video konnte aufgrund technischer Probleme leider nicht gezeigt werden. Dieses soll in einer späteren Veranstaltung nachgeholt werden. Nach einer Kaffeepause, in der weitere Gespräche über Reisen in die Heimat geführt wurden, folgte ein Vortrag von Frau Walther (*Pro Senior* Magazin), „Fit bleiben im Alter“. In ihrem Vortrag ging sie auf Osteoporose, Eisenmangel und die Blutgefäße ein. Sie wies darauf hin, Vorsorge zu treffen, rechtzeitig Behandlungen zu beginnen, den Arzt zu fragen, in den Körper reinzuhören und auf Zeichen des Körpers zu reagieren. Abschließende Dankesworte an alle Mitgestalter des Nachmittags durch den Vorsitzenden Werner Blasey beendeten die Veranstaltung.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Mittwoch, 9. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Clubhaus des Schwartauer Tennisvereins. Der Landeskulturreferent Edmund Ferner hält einen Vortrag „Die Hugenotten – französische Glaubensflüchtlinge in Preußen-Brandenburg – unter besonderer Berücksichtigung von Ostpreußen. Ein Beispiel preußischer Toleranz“. – Pastor Erhard Wolfram berichtete über seine Zeit als Propst in Königsberg. Mit vielen alten Ansichten von der Stadt führte er behutsam in die heutige Zeit – in ein Königsberg, das viele nicht wiedererkannten. Luise und Erhard Wolfram haben von Januar 1999 bis September 2002 fast vier Jahre lang in Königsberg gelebt und gearbeitet. Der Aufbau und die Weiterführung von 42 evangelisch-lutherischen Gemeinden, die seit der Öffnung des ehemaligen Sperrgebietes entstanden sind, waren Mittelpunkt des faszinierenden Vortrages. Leider konnte seine Frau diesmal nicht mit dabei sein, da sie sich zur Zeit auf die Herausgabe eines Buches in Sachen nördliches Ostpreußen konzentriert. Schon allein die Besucherzahl zeigte, wie wichtig für alle derartige Berichte sind, und viele nutzten die Gelegenheit diese Arbeit zu unterstützen. – An der Jahreshauptversammlung nahmen 52 Mitglieder teil. Besonders Interessant war der Jahresbericht, den die Vorsitzende, Regina Gronau, abgeben konnte. Insgesamt 15 Veranstaltungen und Fahrten, an die sich alle gerne erinnern, begleiteten die Gruppe durch das Jahr. Der Erfolg blieb dabei natürlich nicht aus. Entgegen dem Trend konnte die Gruppe 15 neue Mitglieder aufnehmen. Ein deutliches Zeichen, daß die Arbeit des gesamten Vorstande mit der Unterstützung durch die Gruppe wohlwollend und aufmerksam begleitet wurde. – An der Fahrt zur Dittchenbühne (Elmshorn) nahmen 46 Mitglieder und Gäste teil. „Die Reise nach Tilsit“ nach der gleichnamigen Erzählung von Hermann Sudermann war ein wahres Erlebnis für alle Teilnehmer. Die Mitglieder des Theaters haben ihr Publikum bis zum Ende der Vorstellung und noch weit darüber hinaus mitgenommen in eine Zeit und in ein Geschehen, welches die Erinnerung noch lange beschäftigen wird.

Eckernförde – Freitag, 4. Juni, 14.30 Uhr, Fahrt in das Terrassen-Café, Rendsburg. Anmeldungen bei Dr. Klaus Nernheim, Telefon (0 43 51) 4 25 98.

Kiel – Beim Treffen der Frauengruppe Kiel-Elmschenhagen waren zahlreiche Mitglieder und Gäste erschienen. Zusammen mit der Leiterin der Gruppe, E. Otto, hatten fleißige Hände eine wunderschöne Frühlingstafel, geschmückt mit vielen Blumen, hergerichtet. Jedes Gedeck zierte eine Bastelarbeit mit einem Schokoladenmaikäfer. Zu Beginn der Feier wurde der verstorbenen Erna Tonk gedacht, die sich ihrer Heimat immer verbunden fühlte und sich stets für sie engagiert hat. Eine Kerze wurde für sie angezündet. Nach dem Kaffeetrinken, die Frauengruppe spendete die Maikringel, hat E. Otto über den Mai und seine Schönheiten gesprochen. Über die Auferstehung der Natur nach dem langen Winter, die wunderschönen Rapsfelder, über die Feldarbeit, die nun beginnt, über Sitten und Gebräuche (zum Beispiel Tanz in den Mai) und darüber, daß man in Ostpreußen auch verstrand fröhliche Feste zu feiern. Mit Gedichten zum Muttertag und schönen Frühlingsliedern endete der schöne Nachmittag.

Schleswig – Zum Vertrauensbeweis für den Vorstand wurden die Wahlen bei der Delegiertenversammlung der Vertriebenen Deutschen im Kreis Schleswig-Flensburg. Vorsitzende Hilde Michalski wurde ebenso einstimmig wiedergewählt wie der gesamte Vorstand. Für seine mehr als 20jährige erfolgreiche Kultur- und Vereinsarbeit wurde Hans Herrmann zum Ehrenmitglied gewählt. Die Jahres- planung, eine Strukturreform und die Präsentation des Ostdeutschen Heimatmuseums in Schleswig wurden lebhaft diskutiert. Die Vorsitzende gab die Richtung vor. So wurde dann auch beschlossen, die Veranstaltungen der verschiedenen Landsmannschaften in einer gemeinsamen Präsentation den Mitgliedern und der Öffentlichkeit vorzustellen. Dies wird ein Schritt zu einer engeren Kooperation sein. Wie diese bereits bei der gemeinsamen Frauengruppe funktioniert, darüber berichtete die Leiterin der Frauen, Christa Abraham. Das Ostdeutsche Heimatmuseum, so wurde betont, sei bereits jetzt ein Zentrum der Kulturarbeit des Vereins. Zukünftig soll durch Veranstaltungen und wechselnde Ausstellungen zur Geschichte, aber auch zu zeitnahen Themen, seine Aufgabe als Begegnungsstätte verstärkt werden. so wird es im Mai aus Anlaß der EU-Erweiterung eine Ausstellung über Estland geben. Auch die Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis der Dorf- und Heimatmuseen soll intensiviert werden. Für die Migrations-Sozialberatung dankte Hans-Peter Arp dem Verband für seine Unterstützung bei der Eingliederung von Neubürgern. Persönliche Zuwendung müsse die staatlichen Hilfen unterstützen, damit die Menschen sich heimisch fühlen könnten. Der Berater stellte neue Informationsmaterialien vor und berichtete über die Vorbereitungen zur Interkulturellen-Begegnungs-Woche 2004.

THÜRINGEN



Vors.: Gerd Luschnat, Schleusinger Straße 101, 98714 Stützerbach, Tel. (0 36 77) 84 02 31

Sömmerda – Eingeladen war Günter Gerstmann. Er ist Herausgeber von Gerhart Pohls Werk, das über die letzten Tage Gerhart Hauptmanns berichtet. Die wenigen Bespiele, die der Vortragende anführte, machten deutlich, daß die Lebensgeschichte Hauptmanns mit der Zeitgeschichte eng verknüpft war. Der Sachverhalt wurde dadurch nicht nur anschaulicher, sondern auch ergreifender. Das Gehörte war gar nicht so leicht zu verdauen, da die Erinnerungen an die eigenen Erlebnisse sich immer wieder dazwischenschoben. Deutlich wurde, daß Vertreibung ein Anschlag auf das Menschenrecht auf Heimat war und bleibt. Über den Eingang in die Literaturgeschichte ist hierfür ein eindringliches Dokument mit einem hohen Aussagewert geschaffen worden. Es kann wie ein Staffelstab weitergegeben werden. Gerstmanns Zeit war begrenzt. Es blieb keine Möglichkeit für die Zuhörer, um das loszuwerden, das auszusprechen, was tief im Herzen angeschlagen war. ■

Wir gratulieren...

ZUM 98. GEBURTSTAG

Mekelburg, Ernst, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Reiher-Holz 19, 21776 Wanna, am 4. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Brosewski, Martha, geb. Bratumiel, aus Weißhagen, Kreis Lyck, jetzt Pastor-Böhm-Straße 7, 53844 Treisdorf, am 31. Mai

Posdziech, Paul, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Werferstraße 6, 32257 Bünde, am 2. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Neumann, Kurt, aus Lötzen, jetzt Moltkestraße 17, 73312 Geislingen/Steige, am 2. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Hinz, Erna, geb. Orzessek, aus Ortelsburg, jetzt Steinkaulstraße 2, 52070 Aachen, am 1. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Eske, Friedrich, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Rosa-Luxemburg-Straße 22, 14776 Brandenburg, am 1. Juni

Kowalzik, Marta, geb. Dormeyer, aus Treuburg, Bergstraße 11, jetzt Winterstraße 49, 28215 Bremen, am 31. Mai

ZUM 92. GEBURTSTAG

Augustin, Emma, geb. Gloddek, aus Groß Schöndamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Goethestraße 23, 55774 Baumholder, am 1. Juni

Bendrat, Erich, aus Kleinpreußenwald, Kreis Gumbinnen, jetzt Hensges Neuhaus 17, 42349 Wuppertal, am 3. Juni

Koszinowski, Frieda, geb. Lehwald, aus Markgrafsfelde, Kreis Treuburg, jetzt Schornbacher Weg 35, 73614 Schorndorf, am 2. Juni

Olschewski, Johanna, geb. Ziemen, aus Tölteninken, Kreis Wehlau, jetzt Heinrich-Heine-Ring 131, 18435 Stralsund, am 4. Juni

Plewe, Richard, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Schnörrnberg 11, 65624 Altendiez, am 20. Mai

Töller, Emma, geb. Glaubitz, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Südstraße 124, 47918 Tönisvorst, am 2. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Freiheit, Anna, geb. Gregorowius, aus Ortelsburg, jetzt Kastanienstraße 28, 52146 Würselen, am 3. Juni

Grube, Jakob, aus Wargienen, Kreis Wehlau, jetzt Jahnstraße 46, 64584 Biebesheim, am 2. Juni

Krause, Bruno, aus Preußisch Eylau, Landsberger Straße 3, jetzt Lehner Mühle 34, 51381 Leverkusen, am 3. Juni

Nakath, Erwin G., aus Lyck, Memeler Weg 16, jetzt 6211 SE Division St. 149, Courtyard Plaza, Portland/Oregon 97206-1381/USA, am 1. Juni

Runz, Irma, aus Sonnenmoor, Kreis Ebenrode, jetzt Ehlersweg 18, 25524 Itzehoe, am 5. Juni

Schemborski, Ella, aus Lyck, jetzt Baeckerberg 25, 24220 Flintbek, am 6. Juni

Wachsmuth, Anna, geb. Dannenberg, aus Fuchshügel und Neulepkau, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 17179 Schlutow, am 4. Juni

Zander, Lene, geb. Rutkowski, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Flutgraben 15, 53227 Bonn, am 4. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Ahrens, Dora, geb. Kudsus, aus Sensburg, jetzt Hermannstraße 14, 45479 Mülheim a. d. Ruhr, am 6. Juni

Bruweleit, Elfriede, geb. Bruweleit, aus Pelninken, Kreis Wehlau, jetzt Freiburger Straße 35, 69126 Heidelberg, am 4. Juni

Deggim, Gustav, aus Pillkoppen, Kreis Fischhausen, jetzt Fritz-Reuter-Straße 23, 24159 Kiel, am 4. Juni

Kahle, Ottilie, aus Soldahnen, Kreis Johannesburg, jetzt Alte Ricklinger Straße 15 b, 30823 Garbsen, 27. Mai

Kaukel, Martha, geb. Jedamzik, aus Lyck, General-Busse-Straße 1, jetzt Pestalozzistraße 41, 17438 Wolgast, am 6. Juni

Krommer, Edith, geb. Sprengel, aus Wehlau, Pinnauer Straße, jetzt Rotenwaldstraße 16, 70197 Stuttgart, am 31. Mai

Manstein, Rudolf, aus Bartenstein und Königsberg, jetzt Henkelshof 2–4, 42897 Remscheid, am 9. Juni

Peters, Frieda, geb. Gerlach, aus Königsberg, Krönchenstraße 10, jetzt Drijschäu 1, 46569 Hünxe, am 31. Mai

Prostka, Adolf, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Ochsenkoppel 3, 24796 Bovenau, am 4. Juni

Rimkus, Max, aus Dünen, Kreis Elchniederung, jetzt Gerdtsstraße 15, 27476 Cuxhaven-Döse, am 2. Juni

Sabitzki, Ella, geb. Blumhoff, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Alte Straße 42–46, 53424 Remagen, am 3. Juni

Schulz-Eisenhardt, Lisa, aus Ortelsburg, jetzt Feldschmiede 25 a, 22159 Hamburg, am 3. Juni

Trommer, Anna, geb. Piaßeck, aus Lyck, Danziger Straße 16, jetzt 06313 Ziegelrode-Allsdorf, am 31. Mai

Warda, Lotte, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 138, jetzt Rittberg 8 a (bei Klammer), 51491 Overath, am 3. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Bialluch, Fritz, aus Neuvölklingen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kiefernring 42, 21337 Lüneburg, am 3. Juni

Bläsig, Anna, geb. Lemhöfer, aus Altenfließ, Kreis Ebenrode, jetzt Vor dem Heessel 47, 31275 Lehrte, am 5. Juni

Böhmer, Peter, aus Romau, Kreis Wehlau, jetzt Spiegelstraße 53, 38820 Halberstadt, am 5. Juni

Dadzio, Helene, geb. Ostrowski, aus Bartendorf, Kreis Lyck, jetzt Langenstraße 6, 27383 Scheeßel-Wittkopsbostel, am 31. Mai

Fehlhaber, Frieda, geb. Soboll, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Kramerstraße 2, 31547 Rehburg-Loccum, am 2. Juni

Girschkowski, Walter, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Reimer-Hansen-Straße 20, 23843 Bad Oldesloe, am 3. Juni

Johann, Hildegard, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Mittelfeld 25, 21339 Lüneburg, am 6. Juni

Karasch, Fritz, aus Rumeyken, Kreis Lyck, und Babeck, Kreis Treuburg, jetzt Kirchweg 8, 39638 Weteritz, am 1. Juni

Kleina, Martha, geb. Karrasch, aus Ortelsburg, jetzt Nanga-Parbat-Straße 10, 80992 München, am 6. Juni

Mootz, Else, geb. Salamon, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt In der Römerstadt 181 E/2, 60439 Frankfurt, am 4. Juni

Morrosch, Margarete, geb. Chittka, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Oeser Straße 9, 13509 Berlin, am 4. Juni

Neske, Frieda, geb. Bublitz, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Birketze 42, 64380 Roßdorf b. Darmstadt, am 31. Mai

Pritschins, Christel, geb. Kalettka, aus Finsterdamerau, Kreis Ortelsburg, jetzt Leuchterstraße 135, 51069 Köln, am 1. Juni

Rimsa, Irene, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Tulpenweg 2, 56587 Straßenhaus, am 4. Juni

Ringat, Lisbeth, aus Preußendorf, jetzt Koboldstraße 17, 86167 Augsburg, am 29. Mai

Saunus, Walter, aus Adlig Linkuhnen, Kreis Elchniederung, jetzt Gneisenaustraße 47, 46535 Dinslaken, am 31. Mai

Schubotz, Anna, geb. Kutrieb, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostlandstraße 51, 77709 Wolfach, am 4. Juni

Stenzeleit, Erna, geb. Schapals, aus Berkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Bruno-H.-Bürgel-Straße 43, 16833 Fehrbellin, am 2. Juni

Strohmeier, Erna, geb. Zabka, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Bergmannsweg 4, 29339 Wathlingen, am 5. Juni

Woltersdorf, Minna, geb. Höchst, aus Grünhaus, Kreis Gumbinnen, jetzt 4351 N 100 Th. Str. Apt., Milwaukee/Wi. (USA), am 2. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Bacher, Max, aus Scharfeneck, Kreis Ebenrode, jetzt Zum Papenbruch 48, 42553 Velbert, am 4. Juni

Becker, Dora-Erika, geb. Laschat, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt Kornblumenweg 36, 58708 Menden, am 2. Juni

Behrens, Edith, geb. Gaslinski, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Quellenstraße 18, 33142 Büren, am 6. Juni

Bertuleit, Martha, geb. Priekuln, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt Sadowastraße 18, 23554 Lübeck, am 5. Juni

Boschinski, Ernst, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt In der Garte 34, 49699 Lindern, am 4. Juni

Budzinski, Waltraut, geb. Hermann, aus Lyck, Sentker Chaussee, jetzt Wiedeloh 236, 44319 Dortmund, am 6. Juni

Dutz, Horst, aus Gellen, Kreis Ortelsburg, jetzt Breite Straße 1, 37127 Dransfeld-Bördel, am 4. Juni

Geppert, Gerda, geb. Gallert, aus Gundau, Kreis Wehlau, jetzt Oberstraße 18 a, 20144 Hamburg, am 1. Juni

Giesler, Erika, geb. Greinuns, aus Mohlgirren, jetzt Poststraße 5, 32549 Bad Oynhausen, am 4. Juni

Golz, Elisabeth geb. Dubaschny, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hohe Warte 8, 28307 Bremen, am 4. Juni

Grimm, Hildegard, geb. Biallas, aus Moschnen, Kreis Treuburg, jetzt Wiesenstraße 9, 67701 Schallodenbach, am 5. Juni

Groß (Geronczy), Georg, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Karlshofstraße 42, 70599 Stuttgart, am 31. Mai

Harnoß, Margarete, geb. Gehrmann, aus Klaukendorf, Kreis Allenstein, jetzt Ernst-Thälmann-Straße 11, 39221 Biere, am 6. Juni

Heuer, Edith, geb. Klaffka, aus Pfaffendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 8, 21635 Jork, am 6. Juni

Jakobeit, Elma, aus Weißensee Abbau Nord, Kreis Wehlau, jetzt Grüne Straße 32, 24376 Kappeln, am 3. Juni

Karsch, Gerhild, geb. Nowotsch, aus Teichwalde, Kreis Treuburg, jetzt Görgesheideweg 171, 40670 Meerbusch, am 2. Juni

Kautz, Hans-Joachim, aus Ragnit, Markt 5, jetzt Jungbuschstraße 9, 68159 Mannheim, am 5. Juni

Kilian, Irmgard, geb. Reimer, aus Neusorge, Kreis Elchniederung, jetzt Amtsstraße 81, 59073 Hamm-Heessen, am 31. Mai

Klisch, Gertrud, geb. Jeschonnek, aus Treuburg, Bussestraße, jetzt Kurze Straße 5, 49477 Ibbenbüren, am 5. Juni

Lojewski, Hildegard, geb. Radzeweit, aus Wehlau, Richardtstraße, jetzt Gärtnereiweg 2, 09123 Chemnitz, am 1. Juni

Lopenz, Christel, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Ohrdrufer Straße 47, 99310 Arnstadt/Thür., am 4. Juni

Malinowski, Willi, aus Suleiken, Kreis Treuburg, jetzt Vor den Wischen 30, 28777 Bremen, am 25. Mai

Mehner, Lieselotte, geb. Mertins, aus Langenberg, Kreis Elchniederung, jetzt Am Holm 17, 24119 Kronshagen, am 6. Juni

Parzianka, Irmgard, aus Steinwalde, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Jarres-Straße 191, 47053 Duisburg, am 31. Mai

Plewka, Heinz, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Guerickeweg 5, 42119 Wuppertal, am 5. Juni

Priedat, Erna, geb. Tischler, aus Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Max-Planck-Straße 90, 44625 Herne, am 6. Juni

Reith, Hedwig, geb. Haydasch, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Helgenstock 12, 65719 Hofheim-Wallau, am 2. Juni

Riechel, Frieda, geb. Preuß, aus Lilienfelde, Kreis Ortelsburg, jetzt Carl-Diem-Straße 9, 50129 Bergheim, am 3. Juni

Rohwerder, Brigitte, aus Angerburg, Lötzener Straße, jetzt Wallstraße 131, 51063 Köln, am 4. Juni

Ruppelt, Irene, geb. Plotzitzka, aus Moneten, Kreis Treuburg, jetzt Beethovenallee 4, 27474 Cuxhaven, am 1. Juni

Salz, Alfred, aus Jarken, Kreis Treuburg, jetzt Wunramstraße 13, 31139 Hildesheim, am 4. Juni

Stiebel, Elisabeth, geb. Jegutzki, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Böcklerstraße 33, 58099 Hagen, am 6. Juni

Wieberneit, Hans-Ulrich, aus Allenstein, jetzt Sonthofer Straße 8 a, 86163 Augsburg, am 2. Juni

Wonneberger, Gerda, geb. Siemokat, aus Altsnappen, Kreis Schloßberg, jetzt Maarweg 24, 53123 Bonn, am 4. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Freyer, Erich, und Frau Anna, aus Waßenrode, Kreis Treuburg, jetzt Fr.-v.-Feilitzsch-Straße 13, 97215 Uffenheim, am 6. Juni

Godzina, Kurt, aus Ruhland, und Frau Ursula, geb. Liedke, aus Heiligenbeil, Wolfweg 2, jetzt Grietgen-Haaks-Straße 4, 47877 Willich, am 5. Juni

Kautz, Hans-Joachim, aus Ragnit, Markt 5, und Frau Edelgard, geb. Saager, aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 9, jetzt Jungbuschstraße 9, 68159 Mannheim, am 3. Juni

Mai, Alfred, aus Skaibotten, Kreis Allenstein, und Frau Anna, geb. Hoor, jetzt Bitburger Straße 25, 54634 Bitburg-Mötsch, am 31. Mai ■

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen / Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0

Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50

Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

Nachruf

Als Dietrich Eschment am 16. August 1913 in Rossitten auf der Kurischen Nehrung geboren wurde, befand sich die ornithologische Forschung in den Anfängen. Prof. Thienemann, ihr Begründer, wie auch Prof. Szidat als Leiter eines dort arbeitenden parasitologischen Instituts kannte er noch persönlich, und die Segelfliegerei sah ihn als Aktiven dieses damals noch wenig populären und recht anstrengenden Sports.

Im vorigen Jahr beging Dietrich Eschment seinen 90. Geburtstag. Sproß einer aus der französischen Schweiz in Ostpreußen eingewanderten Familie, in fünfter Generation dem Forstberuf verschrieben, hat er seine Ausbildung zum Preußischen Revierförster noch in der Heimat durchlaufen. Die Krönung dieser langjährigen Phase, als deren schönste Zeit er die Jahre als Hilfsförster in Sarkau bezeichnete, nämlich die Übernahme einer Revierförsterei in Ostpreußen, blieb ihm versagt. Der Ableistung seiner Wehrpflicht folgte übergangslos der Kriegseinsatz, der ihn vorwiegend als Luftnachrichten-Offizier im Osten sah.

Der Neuanfang nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft und dem Wiederfinden der Familie in der Lüneburger Heide war, wie für alle ihrer Heimat und ihres Eigentums Beraubten, schwer. Wenn auch der berufliche Einstieg durch die Übertragung der Revierförsterstelle in Scharnebeck bei Lüneburg rasch erfolgte, so lösten die veränderten beruflichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen manche Gewissenskonflikte aus, denen sich auch Dietrich Eschment nicht entziehen konnte. Die Qualität seiner Arbeit läßt sich heute an vielen schönen Waldbildern in seinem früheren Wirkungskreis messen. Sein menschliches Format zeigte sich im Umgang mit der Mitarbeiterschaft in seinem Dienstbezirk und deren Zusammenhalt über seine Dienstzeit hinaus. Die Ideen der Naturerziehung der Jugend, beispielhaft durch Einrichtung von Schulwald und Durchführung von Waldjugendspielen, fanden spontan Eingang in seine Gedankenwelt und Umsetzung in die Praxis.

Die Wirkung und Nachhaltigkeit dieser Aktivitäten läßt sich daraus ersehen, daß die vor nunmehr 32 Jahren von ihm ins Leben gerufenen Waldjugendspiele noch heute durch seinen Sohn und Nachfolger im Amt mit nicht nachlassender Beliebtheit durchgeführt werden. Nach seiner Pensionierung eröffnete sich Dietrich Eschment ein neues Betätigungsfeld durch Eintritt in den Mitarbeiterkreis des von Forstmeister Ludwig Loeffke in Lüneburg gegründeten Ostpreußischen Jagdmuseums. Viele Besucher werden sich noch seiner engagierten Führungen dort erinnern. Angeregt durch dieses Umfeld widmete er sich bald intensiv der Sammlung von Dokumenten, Bildern, Veröffentlichungen und vielerlei anderem Material über ostpreußische Forstleute, Reviere und Forstangelegenheiten, die er 2002, inzwischen einzigartig im Umfang, dem Historischen Fundus der Fachhochschule Eberswalde übergeben hat.

Diese Sammlung ermöglichte Dietrich Eschment die Mitarbeit an der von der Niedersächsischen Landesforstverwaltung herausgegebenen Dokumentation „Wald und Forstwirtschaft in Ostpreußen – von der Frühzeit bis zum Jahre 1939“. Nach dem Tod seiner Ehefrau im Jahre 2000 lebte Dietrich Eschment wohlbetreut von seinen Kindern in seiner Lüneburger Pensionärswohnung, bis er im vergangenen Jahr in ein Seniorenheim nach Hermannsburg umzog.

Am 19. April 2004 ist dieser bescheidene, hilfsbereite, stets nach der Maxime „Mehr sein als scheinen“ lebende Landsmann nun, tiefbetrauert von seinen Weggefährten, gestorben und hat in Scharnebeck, dem Ort seines langjährigen Wirkens, seine letzte Ruhestätte gefunden. **EB**

»Deutsche helfen Deutschen«

In gewohnter Weise – diesjährige Kulturtagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Die gutbesuchte Delegierten- und Kulturtagung der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen bewies wieder einmal, daß Konzept und Programm in NRW stimmen. Weit über 100 Teilnehmer konnten begrüßt werden – leider nicht vom Landesvorsitzenden Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak, der aus gesundheitlichen Gründen absagen mußte. So übernahm sein Stellvertreter Jürgen Zauner Begrüßung, Totenehrung und die Ehrungen. Die Landesgruppe hat ein Verdienst- und Ehrenzeichen entworfen, für das sich besonders der Bezirksreferent von Arnsberg, Dieter Mayer, eingesetzt hatte. Nun wurden Landsleute damit ausgezeichnet, die sich durch praktische und solide Arbeit für die Landesgruppe verdient gemacht haben. Es waren Dora Kalkhorst, Brigitte Gomolka, Adelheit Nehrenheim, Herlinde Wolfs, Gerhard Ramminger und Karl-Heinz Leitzen.

Als erster Referent sprach der Vorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Rudi Pawelka, über die „Preußische Treuhand". Sehr temperamentvoll berichtete anschließend Klaus Hoffmann, Vorsitzender des Freundschafts- und Hilfswerks Ost, über seine Arbeit. 1991 gegründet, arbeitet das Hilfswerk mit einem kleinen Vorstand, dem nur zwei Vertriebene angehören, um deutsche Landsleute im südlichen Ostpreußen, in Pommern, Schlesien und im Sudetenland zu unterstützen.



Einfühlsame Betrachtungen zur Bedeutung von Heimat: *Dr. Lothar Schlegel* Foto: B. B.

„Deutsche helfen Deutschen" lautet das Motto des überparteilichen und überkonfessionell wirkenden Vereins. Humanitäre Hilfe, Objektförderung, Kulturförderung und finanzielle Unterstützung von Rentnern und ehemaligen Wehrmachtssoldaten gehören zu den Aufgaben der Organisation, die sich die Stärkung der deutschen Kultur in den Heimatgebieten zum Ziel gesetzt hat.

Zu diesem praktischen Tätigkeitsbericht bildete der Vortrag von Dr. Lothar Schlegel, dem Beauftragten der deutschen Bischofskonferenz für die Katholiken in Ostpreußen, fast schon einen Kontrast. „Der Mensch im individuellen Existenzgeschehen und sein Suchen nach Heimat in zerbrechender Welt", so titelte der „Visitator des Ermlandes" seine einfühlsamen Betrachtungen zur Bedeutung von „Heimat". Heimat bewirkt, daß das Leben für den Menschen „stimmt", und fehlt die Heimat, so gerät die Harmonie auseinander, und beim Menschen setzt ein Suchprozeß ein. Eigentum – Seele – Heimat – das gehört zum Menschen, und wenn ein Mensch keine Heimat hat, so besteht die Gefahr, daß er zerbricht. Nun ist der Theologe gefragt. Christen, so zitierte der Referent einen Amtsbruder, sollten auch über die verlorene Heimat nicht zerbrechen, sondern sich die ewige Heimat vor Augen halten, da wir „... nur Gast auf der Erden" sind. Er verwies auf die „Charta der Heimatvertriebenen" und rief dazu auf, jedes Beginnen zu unterstützen, welches auf ein vereintes Europa gerichtet und allen Menschen gewidmet ist, die Heimat suchen.

Kulturreferentin Dr. Bärbel Beutner brachte den Landsleuten „Die Philosophie Kants – Wendepunkt des Denkens" nahe. Sie beleuchtete die Erkenntnistheorie und die Ethik Kants und wies nach, daß vieles, was Kant auf rein gedanklichem Wege herausgefunden hatte, heute von den modernen Naturwissenschaften bestätigt worden ist. **B. B.**

Termine

Trebbin – Jeweils zwei Führungen durch die Ausstellung anläßlich Hermann Sudermanns 75. Todestags, am 30. und 31. Mai, 14.30 und 15.30 Uhr, veranstaltet das Bauernmuseum Blankensee im Schloß Blankensee. Das Museum in der Dorfstraße 4, 14959 Trebbin, Telefon/Fax (03 37 31) 8 00 11, hat geöffnet von Mittwoch bis Freitag, 10 bis 12 Uhr und 13 bis 17 Uhr, sowie am Sonnabend und Sonntag, 13 bis 17 Uhr.

Bonn – Einen Vortrag „Zur aktuellen Bedeutung der Rechts- und Staatsphilosophie Kants" hält Prof. Dr. Ulrich Penski am Dienstag, 1. Juni, 19 Uhr, im Restaurant „Haus am Rhein", Brändströmstraße 74, Bonn-Beuel.

Braunschweig – Einen Vortrag hält Dr. Bärbel Beutner am Mittwoch, 2. Juni, 16 Uhr, im Stadtparkrestaurant, Jasperallee 42, Braunschweig. Die Vorsitzende der internationalen Ernst-Wiechert-Gesellschaft referiert über „Das Absolute bei Franz Kafka und Ernst Wiechert". ■

Kulturerbe Architektur

Kabinettausstellung im Kulturzentrum Ostpreußen

Gleichzeitig mit der momentan im Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen gezeigten Sonderausstellung „Die Wolfsschanze", die die Geschichte der Führerhauptquartiere im Dritten Reich sowie den Widermit dem bekanntesten Attentat auf Adolf Hitler am 20. Juli 1944 beschreibt, findet auch eine Kabinettausstellung in den Schauräumen des Museums statt. In großflächigen Farbaufnahmen wird unter dem Titel „Schlösser und Gutshäuser im südlichen Ostpreußen" der Zustand von vielen Gebäuden eindrucksvoll dokumentiert. Zwischen von ihren jetzigen Eigentümern in hervorragender Weise restaurierten Bauwerken wie Lossainen (Kreis Rößel), und Trautenau (Heilsberg), unbewohnten, aber noch gut erhaltenen Gebäuden wie Sechserben (Gerdauen) und völlig dem Verfall preisgegebenen Häusern wie Schloiden (Preußisch Holland) oder Tüngen (Braunsberg) sind alle unterschiedlichen Bauzustände zu sehen. Allerdings wirkt sich die Verglasung der Bilder bei Sonneneinstrahlung in den Museumsräumen „blendend" aus. Bereits im Februar hatte diese Bilderschau im „Brüder Grimm-Museum" in Kassel einen ungewöhnlich hohen Besucherandrang zu verzeichnen, Ende Juli werden die Aufnahmen dann in das Schloß Caputh bei Potsdam weitergegeben.



Die schönen Farbaufnahmen lassen ein wenig von der früheren Pracht erahnen: *Gut Tüngen in der Gegenwart.* Foto: Fritsche

Die Ausstellung „Schlösser und Gutshäuser im südlichen Ostpreußen" ist bis zum 11. Juli 2004 im Kulturzentrum Ostpreußen von jeweils Dienstag bis Sonntag von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr zu besichtigen. **mef**

Sie haben das Ziel fest im Auge

Jahresversammlung der Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums

Der Verein der Freunde des Ostpreußischen Landes- und Jagdmuseums e.V. in Lüneburg hatte zu seiner diesjährigen Jahresversammlung in das Kronenbrauhaus gebeten.

Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden Joachim Rudat und der Totenehrung konnten die Regularien zügig abgewickelt werden. Da in diesem Jahr Wahlen anstanden, übernahm Hubertus Hilgendorff die Wahlleitung. Der bisherige Vorsitzende Joachim Rudat hatte bereits vor längerer Zeit erklärt, daß er nicht wieder kandidieren werde. Er präsentierte der Versammlung als Kandidaten für den ersten Vorsitz Dr. Erik Dorff aus Lüneburg. Der Vorstand setzt sich nach der Wahl wie folgt zusammen: Erster Vorsitzender Erik Dorff, seit 25 Jahren Forstmeister; 2. Vorsitzender Klaus Stammer, 3. Vorsitzender Armin Eschment; Schatzmeister Helmut Heese; Schriftführer Heiko Rudat. Alle Vorstandsmitglieder wurden einstimmig gewählt. Als Kassenprüfer fungieren für die nächsten drei Jahre Herr Wagemeier und Frau Kollmeyer. Der neue Vorsitzende Dr. Dorff bedankte sich für das entgegengebrachte Vertrauen und sprach seinem Vorgänger Joachim Rudat höchste Anerkennung aus. Rudat verbleibt noch im Vorstand des Trägervereins.



Nach der Wahl: Der nicht mehr angetretene *Joachim Rudat, Armin Eschment, Dr. Erik Dorff, Klaus Stammer, Helmut Heese und Hubertus Hilgendorff (von links)* Foto: IR

Aus dem Bericht des Vorsitzenden des Trägervereins, Hubertus Hilgendorff, war zu entnehmen, daß sich die Termine für den Erweiterungsbau etwas verschoben haben. Positiv zu sehen sei, daß das Ostpreußische Landesmuseum auch künftig zusätzliche Mittel über Projektförderungen (Ankauf neuer Exponate) bekommen könne. Er hob in diesem Zusammenhang lobend die Erneuerung der EDV-Anlage im letzten Jahr hervor.

Einen Überblick über die Entwicklung im Museum gab, in Vertretung des Museumsdirektors Dr. Kabus, Dr. Barfod. Besonders wies er auf die sehenswerte Natur- und Jagd-Malerei-Ausstellung von Gerhard Löbenberg hin, durch die er am Vormittag die Besucher geführt hatte. Die „Freunde" trafen sich bereits am Vormittag im Landesmuseum, wo sie in schöner Tradition mit Signalen und Märschen der Jagdhornbläsergruppe Lüneburg begrüßt wurden. **Ilse Rudat**

Besondere Ehre für einen »besonnenen Mahner«

Horst Mertineit-Tilsit bekam die Andreas-Gayk-Medaille für seine Verdienste um die Aussöhnung

Wenn der Begriff „ostpreußisches Urgestein" je eine Berechtigung hat, dann bei ihm: Horst Mertineit, Tilsiter von Geburt und Passion, auch im stolzen Alter von 85 Jahren noch ein unermüdlicher Vorkämpfer, wenn es darum geht, die Erinnerung an die Heimat lebendig zu halten, die Gegenwart konstruktiv zu gestalten und die Zukunft für Besseres offenzuhalten. Selbst einer von jenen, die aus der memelländischen Heimat vertrieben wurden, weiß er sich stets den dort verbliebenen Landsleuten verpflichtet, und ihm ist auch bewußt, daß er den einen wie den anderen nur dienen kann, wenn er auch diejenigen respektiert, die heute das Memelland ihr eigen nennen.

Auf dieser Basis fördernd, helfend und ausgleichend wirkend, hat er sich in dem halben Jahrhundert, seit es ihn nach Schleswig-Hostein verschlug, zahlreiche Verdienste erworben – Grund genug für die Landeshauptstadt, ihn mit ihrer höchsten Auszeichnung, der Andreas-Gayk-Medaille, zu ehren. In einer Feierstunde im Kieler Rathaus, an der auch der gesamte Stadtrat teilnahm, überreichten Oberbürgermeisterin Volquartz und Stadtpräsident Dr. Wulff die hohe Auszeichnung. In seiner Laudatio, einer „Zeitreise" durch die Stationen eines reicherfüllten Lebens, charakterisierte Wulff Mertineit mit Begriffen wie „Fleiß" und „Disziplin". Damit wäre der agile Tilsiter aber nur unzulänglich beschrieben: Zu Horst Mertineit gehört auch eine gesunde Portion Freude am Leben. Seine Freunde, auch seine Schicksalsgefährten in landsmannschaftlichen Organisationen, wissen um seine Gabe, in schwierigen Situationen stets das richtige Wort zu finden, um „die Stimmung zu retten". Mertineit, das ist eben mal der besonnene Mahner, mal der Karnevalist, der auch gestandenen Rheinländern noch etwas vormacht.



Feierstunde für einen verdienten Mann: *Horst Mertineit, Angelika Volquartz und Dr. Arne Wulff (von links)* Foto: HJM

In seiner Dankrede erinnerte er daran, daß es heute noch rund 10.000 Tilsiter gibt, die über 29 Staaten in aller Welt verstreut sind (und von denen man vermuten darf, daß ihnen, bis auf wenige Ausnahmen, der Name Horst Mertineit durchaus vertraut ist). Vor allem zwei Geschehnisse, so fuhr der langjährige Kreisvertreter fort, hätten ihm Kraft, Richtung und Hilfe gegeben: die geradlinige Art, mit welcher der erste Kieler Nachkriegs-OB Andreas Gayk (nach dem die jetzt verliehene Auszeichnung benannt ist) einst die Patenschaft mit Tilsit begründete, sowie ein Brief, der ihn aus dem damals noch vom Westen abgeschotteten Memelland erreichte, mit den Worten „Ich bin ein russischer Jude aus Leningrad, sicher verstehen Sie, daß ich im Prinzip keine besonderen Gefühle für die Deutschen hege. Ich weiß, daß diese Stadt hier Tilsit hieß, und so frage ich Sie: Wollen wir nicht doch zusammenarbeiten, zum Wohle dieser schwer verletzten Stadt?" Daraus entwickelte sich, wie Mertineit weiter berichtete, eine herzliche und ehrliche Freundschaft, trotz mancher Differenzen, die von beiden Seiten respektiert wurden.

In diesem von ihm selbst so eindrucksvoll beschriebenen Geiste hat Mertineit viel für seine Heimat geleistet: materielle Hilfe, aber auch das erfolgreiche Werben um menschliche Zuwendung und Verständnis – für jene, die einst von dort gehen mußten, wie auch für diejenigen, die heute dort leben. **H. J. M.**

Urlaub / Reisen

Wir bieten Flug-/Busreisen ab vielen Flughäfen an:

- Eine Reise durch das Baltikum mit den Hauptstädten Vilnius-Riga-Reval
- Elchwald - Rominter Heide - Kurische Nehrung mit Standort Tilsit und Nidden
- Nordostpreußen mit Tilsit - Elchniederung - Rominter Heide - Große Moosbruch Königsberg - Samland - Kurische Nehrung, Standort Tilsit und Rauschen
- Königsberg - Samland - Kurische Nehrung - Memel, Standort Königsberg/Nidden
- Königliches Krakau und kulturelles Breslau Studienreise
- Studienreise Danzig-Masuren-Ermland, Standort Danzig und Sensburg
- **Schiffs-/Busreise** Kiel-Memel, Tilsit - Elchniederung - Rominter Heide - Königsberg - Rauschen - Kurische Nehrung - Memel. Standort Tilsit und Nidden
- **Zug-/Busreise, große Rundfahrt** Danzig - Masuren - Ermland - Rominter Heide - Memel - Kurische Nehrung - Königsberg - Samland
- **wöchentliche Flüge** nach Königsberg und Polangen, **Züge** Berlin-Königsberg



Winterweg 4 · 83026 Rosenheim
Telefon 0 80 31 / 6 44 47
Fax 0 80 31 / 35 46 07
HeinReisenGmbH@t-online.de

REISE-SERVICE BUSCHE
Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*

Reisen in den Osten 2004

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien enthält, können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert.

Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

Alte Celler Heerstraße 2, 31637 Rodewald
Telefon 0 50 74/92 49 10, Fax 0 50 74/92 49 12
www.busche-reisen.de · E-Mail: info@busche-reisen.de

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours · Tel. 07154/131830

Urlaub in Masuren
Kurt Koyro in Warpuhnen, nahe Sensburg
Übernachtung 9,– EUR pro Pers. u. Tag
Frühstück/Abendessen je 3,– EUR
Kurt begleitet seine Gäste auf Wunsch auch als Reiseführer und Dolmetscher
Auskunft BRD: 0 62 53 / 10 36
Paul H. Koyro

Erfolgreich werben in Ihrer
Preußischen Allgemeinen Zeitung
Tel.: 040/41 40 08-41
Fax: 040/41 40 08-51
anzeigen@preußische-allgemeine.de

!Jubiläumswochen!
7 Tg. inkl. 3-Gänge-Menü für € 199,00 · Kinder bis 14 J. wohnen im Zimmer der Eltern kostenlos · alle Zimmer mit Dusche/WC, Sat-Farb-TV · Sauna und Solarium im Hause · **Pension Silberbauer, Ringstraße 1, 93470 Lohberg · Telefon: 0 99 43 / 5 15 · Fax: 0 99 43 / 87 21 · www.pension-silberbauer.de**

NEU
Städtereisen per Schiff
Helsinki – Stockholm – Turku – Tallin – Riga
jede Woche
Nordostpreußen
Litauen – Memelland
GUS-Gebiet – Königsberg – Tilsit
Ihre Traumziele
die Kurische Nehrung + Lettland + Estland
Flugreisen: ab Frankfurt – Hannover – Hamburg
nach Polangen / Memel oder Kaunas
täglich ab Hamburg – Polangen – Kaunas
Schiffsreisen: ab Kiel nach Memel
mit uns auch Gruppenreisen
ROGEBU
Deutsch-Litauisch-Russische-Touristik
21368 DAHLENBURG · Dannenberger 15
Tel. 05851 – 221 (Auch 20.30 – 22.00 Uhr)
21335 Lüneburg · Bei der Ratsmühle 3
Tel. 04131 – 43261
Bürozeit: 10.00 – 12.00 / 16.00 – 18.00 Uhr

GRUPPENREISEN
nach Kundenvorstellung
Ausarbeitung und Durchführung
Schlesien - Pommern - West-Ostpreußen - Memel - Baltikum bis St. Petersburg und weltweit mit: Bus - Flug - Schiff - Bahn
REISEBÜRO B. BÜSSEMEIER
Rotthauser Str. 3
45879 Gelsenkirchen
Tel.: 0209 / 155 14 25
Fax: 0209 / 155 14 20
Mit uns können sie auch so Bus fahren:

Individualreisen nach Ostpreußen
Mit Kleinbussen oder PKW.
Memel-Königsberg-Allenstein.
Visabeschaffung für Rußland,
Dolmetscher, Stadtführer,
preisgünstige Unterkünfte
in Polen, Rußland & Litauen.
REISEDIENST „EINARS“
10409 Berlin, Pieskower Weg 31
Tel&Fax 030/4232199+www.einars.de

Rundreise: Danzig, Masuren, Trakehnen
5.–14. 8. 2004 **690,– € p. P. HP/DZ**
9 Tage Sommerfest in Goldap, 14.–22. 7. 2004
mit Gumbinnen, Ebenrode u. Eydtkau **549,– €**
9 Tage Masuren **385,– € p. P. HP/DZ inkl. Programm**
SCHEER-REISEN, Leonhardstraße 26,
42281 Wuppertal, Tel. 02 02/50 00 77
Fax 50 61 46, **www.scheer-reisen.de**
E-Mail g.scheer@scheer-reisen.de

Leba – Ostsee
Pensionat Krystyna
Weststandard / deutsche Leitung
Tel./Fax: 0048(0)59/8662127

„Pension Hubertus“
Nähe Sensburg – neu nach westlichem Standard gebaut – alle Zimmer mit DU/WC, Telefon, TV, Radio; Sauna im Haus; sehr persönliche deutschsprachige Betreuung gerne kostenlose Information:
0 41 32/80 86 · Fax: 80 66

Leistung, die überzeugt!
Ihre Anzeige und
Preußische Allgemeine Zeitung
anzeigen@preussische-allgemeine.de

Ostsee Köslin
Pension in Lazy (Laase) bei Mielno. 100 m v. Strand. Zi. mit Du., WC, TV, Tel. auch f. Gruppen. 38 DZ. 18 € HP, großer, neuer bewachter PKW/Bus-Parkplatz. Campingplatz am See. Angeln am See und in der Ostsee v. Boot mögl. Fahrräder vorhanden.
Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy.
Tel./Fax (0048) 943182924 od. (0048) 503350188
Auskunft D. (0 20 58) 24 62. www.kujawiak.pl

Geschäftsanzeigen

Kompetenz & Qualität

Frieling & Partner, der Privatverlag mit Tradition, gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher zu veröffentlichen zu lassen. Kürzere Texte können Aufnahme in Anthologien finden. Handwerkliche Qualität und eine spezifische Öffentlichkeitsarbeit sind unsere Stärke.

Verlag sucht Autoren

Maßgeschneiderte Konzepte für jeden, der schreibt! Fordern Sie Gratis-Informationen an.



Verlag Frieling & Partner GmbH • Hünefeldzeile 18 O • 12247 Berlin
Tel. (0 30) 766 99 90 • Fax (0 30) 774 41 03 • www.frieling.de

R. G. Fischer

Autoren gesucht!

Seit 25 Jahren publizieren wir mit Erfolg Bücher von noch unbekannnten Autor/innen: Biographien, Romane, Erzählungen, Gedichte, Sachbücher. Kurze Beiträge passen vielleicht in unsere hochwertigen Anthologien. Wir prüfen Ihr Manuskript schnell, kostenlos und unverbindlich. Schicken Sie es uns vertraulich zu – es kommt in gute Hände!

R.G. FISCHER VERLAG
Orber Str. 30 • 60386 Frankfurt
Tel. 069/941 942-0

R. G. Fischer

4 Heimatkarten aus unserem Verlag

Heimatkarte von **Ostpreußen**
5farbiger Kunstdruck mit 85 Stadtwappen, je einem farb. Plan von Königsberg und Danzig und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.

Heimatkarten von **Westpreußen Schlesien Pommern**
Je 5farbiger Kunstdruck mit Stadtwappen und deutsch-polnischem Namensverzeichnis.
Je 8,50 € zzgl. Verp. u. Nachn.

schadinsky verlag werbung
Breite Straße 22 · 29221 Celle
onlinebestellung: Telefax 05141-9292-92
www.schadinsky.de Telefon 05141-9292-22

DMSG
Multiple Sklerose?
Wir lassen Sie nicht alleine! Aufklären, beraten, helfen.
0 18 05/77 70 07

Nahrungsergänzungen
Vitamine & Mineralien
Natural Sources
Hochdosiert
Kenora Wood Products
Info Free call
Tel/Fax 0 800 100 78 91
www.canadian-vitamins.com

Ich schreibe Ihr Buch
040-27 88 28 50

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Omega Express
Legienstraße 221, 22119 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen, Baltikum, Polen, Ukraine und andere Staaten
Hausabholung!
Transporte in 2004
25. 6. – 20. 8. – 1. 10.
Info: 0 40 / 2 50 88 30

www.ostpreusse.de

Jagd-, Tier-Ostpr.-Bilder (Öl u. a.) v. H. Kallmeyer, E. Hölzer, Prof. E. Bischoff u. a., historischer Stich (Ostpr. Karte) verk. 0 40/6 77 43 36

28 gebündelte Jahrgänge des Ostpreußenblattes an Kreisgruppen der neuen Bundesländer, privat od. Institutionen, kostenlos abzugeben von Gustav Rupietta, Neugasse 40, 64372 Ober-Ramstadt, Tel. 0 61 54/43 24

BÜCHER, dann
Buchhandlung H. G. Prieß gegr. 1888
Das Haus der Bücher
Lübbecker Straße 49 · Postfach 11 26
D-32584 LÖHNE/Westfalen
Telefon 0 57 32/31 99 · Fax 63 32
Wir besorgen alle lieferbaren Bücher

Immobilien

Suche Ferien- oder Eigentumswohnung an der Ostsee
zwischen Schönberg u. Travemünde, möglichst Strandnähe, höchstens bis 15 km ins Landesinnere, 2–3 Zimmer, Küche, Bad/WC. **Rudolf Husacek, Rommeröder Straße 19, 37235 Hessisch Lichtenau**



Prof. Dr. Christofer Herrmann
Dr. Barbara Sapała
Bartąg 82d
PL-10-687 Olsztyn

Sie möchten gerne…
Grundstücke (Bau, Gewerbe, Landwirtschaft), Häuser oder Wohnungen in Ost- und Westpreußen erwerben?
Wir helfen bei Recherchen, Behördengängen und allem was Sie brauchen.
Fordern Sie kostenlose Informationen an.

Tel.: 0048-606-287598 Fax: 0048-89-5272270 E-Mail: prodompl@yahoo.de

Familienanzeigen

Ernst und Christel Rottke
möchten sich für die schnelle Hilfe bedanken bei
Frau Lütge, Frau Mösch und Frau Ruth Geede
Wir wünschen ein frohes Pfingstfest!

Und immer sind irgendwo Spuren Deines Lebens,
Gedanken, Bilder, Augenblicke und Gefühle,
sie werden uns immer an Dich erinnern.

Melitta Schaller

geb. Zander verw. Jenderny

* 27. Juni 1915 † 6. Mai 2004
Stettinen Verden/Aller
Kr. Preußisch Eylau

In Liebe und Dankbarkeit

Sabine und Frank Becker
mit Joss

Drosselweg 41, 27283 Verden

Traueranschrift:
Sabine Becker, Mastweg 16, 42349 Wuppertal

Die Trauerfeier fand auf Wunsch meiner Mutter im engsten Familienkreis statt.

Wir haben Abschied genommen von meiner lieben Frau, unserer Mutter, Großmutter, Schwester und Tante

Annita Knocke

geb. Schulz

* 17. Juni 1924 † 21. März 2004
Mühle Wilknitt Hannover
Kr. Heiligenbeil

Wilhelm Knocke
Kläre Schulz
und Familien

Steinmetzstraße 8, 30163 Hannover

Die Beerdigung hat am 29. März 2004 auf dem Stadtfriedhof Hannover-Bothfeld stattgefunden.

Kämpfe den guten Kampf des Glaubens,
ich will Dich segnen und Du sollst ein Segen sein!

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Mann, mein Sohn, unser Bruder, Schwager und Onkel

Helmut Schroll

* 30. Juli 1931 † 17. Mai 2004

In stiller Trauer
Maria Schroll, geb. Gwiasda
geboren in Liebenberg, Kreis Ortelsburg
und Anverwandte

Westheide 77, 44577 Castrop-Rauxel

Die Trauerandacht zur Einäscherung und Seebestattung hat am Freitag, dem 21. Mai 2004, um 11.15 Uhr in der Trauerhalle des Ickerner Friedhofes in Castrop-Rauxel stattgefunden.

Als der Zauberruf plötzlich erklang

Von Renate DOPATKA

Werden wir auch nicht enttäuscht sein? Diese Frage überschattete die ganze Reise. Welches Gefühl würde beherrschend sein beim Anblick des kahlen, vielleicht von Gestrüpp überwucherten Fleckchens Erde, auf dem sich einst, jasmin- und fliederumflort, das Elternhaus erhoben hatte?

Sie wußten, daß ihr Blick ins Leere gehen würde. Freunde, die schon öfter „drüben" gewesen waren, hatten von ihrer vergeblichen Suche nach dem Hof der Familie berichtet. Er war verschwunden, war dem Erdboden gleichgemacht und dann der Natur überlassen worden.

Das Wissen um diese Wüstenei war der Grund gewesen, warum keines der drei Geschwister je ernsthaft eine Reise in die Heimat erwogen hatte. Hunderte Kilometer herunterfahren, um dann vor dem Nichts zu stehen? Strapazen auf sich nehmen, nur um feststellen zu müssen, daß alle Spuren getilgt waren und Erinnerung plötzlich einem Trugbild gleichkam? Ein Wiedersehen, das im Grunde keines war, kam weder für Achim, den einzigen Sohn und Hoferben, noch für Hanne und Evchen, seine beiden jüngeren Schwestern, in Frage.

Wann sich erste Zweifel an der Richtigkeit dieser Einstellung erhoben, ließ sich im nachhinein nicht mehr genau datieren. Irgendwann machte sie sich einfach bemerkbar, die Sehnsucht nach dem weiten Horizont und den Düften und Lauten der Kindheit. Vielleicht lag es am Alter, an der biologischen Uhr, die immer schneller zu ticken drohte und ihnen schmerzhaft ins Bewußtsein rief, daß eine derartige Reise irgendwann körperlich gar nicht mehr zu bewältigen sein würde und sie daher das Eisen schmieden mußten, solange es noch heiß war.

Und sie schmiedeten das Eisen. Nachdem sie sich über den Termin geeinigt hatten, wurden die Reiseroute ausgearbeitet und Zimmer in einer Pension bestellt.

An einem Abend im späten Frühling war es dann soweit. Nach langer, ermüdender Fahrt hielt Achim vor dem einsam gelegenen Häuschen, welches sie für die nächsten zehn Tage beherbergen würde. Tiefe Stille umfing sie. Ein leiser Wind bewegte das frische Grün des Birkenwäldchens, dessen Wipfel die tiefstehende Sonne matt vergoldete. Noch kam niemand zu ihrer Begrüßung heraus, und so hatten sie Zeit, Stille und Abendluft zu genießen.

„Endlich zu Hause", lächelte Evchen den Geschwistern zu. Achim, der sich erschöpft die Augen hinter der Brille rieb, hielt bei diesen Worten inne. „Zu Hause?" Sein Blick wanderte über das dunkle Land. „Habt ihr wirklich dieses Gefühl?"

Sekundenlang herrschte Schweigen. Dann hob Hanne entschlossen den Kopf: „Am Abend ist man immer ein wenig schwermütig. Gefühle schwanken. Ich bin sicher, morgen früh sehen wir alles mit ganz anderen Augen. – Und jetzt laßt uns endlich reingehen, ich bin völlig geschafft!"

Der Morgen kam, und behutsam, fast zögerlich, machten sich die Geschwister daran, ein Land zu erkunden, das ihnen über alle Maßen vertraut war und in dem sie sich doch wie Fremde bewegten. Sie suchten Plätze, Orte und Gebäude auf, die einmal eine Rolle in ihrem Leben gespielt hatten. Sie lauschten dem Ruf des Kuckucks und dem abendlichen Quarren der Frösche und vergaßen die Zeit beim Betrachten der am weiten Horizont dahinsegelnden Frühlingswolken. Doch alles, was sie taten, schien nur dem Zweck zu dienen, den Besuch des elterlichen Grundstücks noch ein wenig hinauszuschieben. Fast sah es so aus, als hätten sie Angst vor der Konfrontation mit einem Bild, das vielleicht Schmerz und Leere hinterlassen würde.

Wieder war es Hanne, die die Führung übernahm und ihrem steten Ausweichen und Verzögern schließlich ein Ende bereitete: „Wir benehmen uns ja wie Kinder, die Angst vorm Zahnarzt haben! Gleich morgen früh laß ich mir Lunchpakete mitgeben, und dann fahren wir los und bleiben den ganzen Tag zu Hause!" Zu Hause! Schon wieder fiel jenes Wort, das eigentlich Freude auslösen sollte, das in den dreien statt dessen aber die widersprüchlichsten Gefühle und eine Art Nervosität hervorrief.

So energisch Hannes Stimme auch geklungen hatte – auch ihr Herz pochte in ängstlich-freudiger Erwartung, als Achim den Wagen langsam über den staubigen Feldweg rollen ließ, von dem die einzelnen Abbauten abgingen. Es tat weh, die Höfe der früheren Nachbarn zu sehen. Mochten sich manche von ihnen auch in desolatem Zustand befinden – hier wurde Erinnerung greifbar, gab es ein Wiedersehen mit der eigenen Vergangenheit. Diese stummen Zeugen anzuschauen und gleichzeitig zu wissen, daß vom eigenen Elternhaus kein Stein mehr übriggeblieben war, drückte auf die Stimmung.

Beim letzten Gehöft, als der Feldweg endete und nur noch ein schmaler Wiesenpfad weiterführte, stiegen die Geschwister aus, um zu Fuß zu jener Stelle zu gelangen, an der sich einst ihr Zuhause befunden hatte.

In ihren Ohren klangen die Worte des Bauern nach, bei dem sie das Auto hatten stehenlassen. Es war ein alter Mann, der sich gleich nach dem Krieg hier angesiedelt hatte und der sich noch gut an den Verlauf der damaligen Grundstücksgrenzen erinnern konnte. In holprigem Deutsch, unterstützt von seiner englischsprechenden Enkelin, hatte er ihnen zu verstehen gegeben, daß ihr Land nur noch als Weidefläche diente.

Tatsächlich ließen sich in der Ferne einige schwarzweiße Tupfen ausmachen, als die Geschwister, von hohem Gras und Stacheldraht behindert, über die Wiesen stapften. Ein kläglicher Rest heller Fundamentsteine verriet ihnen, daß sie am Ziel waren. Die Augen suchten Vertrautes, suchten Anhaltspunkte und wurden doch nicht fündig. Da war nichts als das Grün von Erlen und Birken, der hohe, schweigende Himmel, Stille und Einsamkeit.

Ziellos irrten sie auf dem Grundstück umher, bemüht, Gegenstände und Gebäude wenigstens im Geist zu rekonstruieren. Hier mußte sich der Roßgarten befunden haben, dort der Brunnen und da die Stallungen. Nahe beim Fundament lagerten einige abgesägte Baumstämme.

Evchen war die erste, die ermattet auf ihnen Platz nahm, die anderen folgten ihrem Beispiel. Keiner sprach ein Wort. Aber dann ertönte das langgezogene, helle „Kiewitt" des Kiebitz. Als wäre dies eine Art Zauberruf, löste sich die starre Mimik der Geschwister. Sie sahen einander an und lächelten.

„Wenigstens dieser Kamerad ist uns noch geblieben", lachte Achim. Dann lugte er, vorsichtig und spitzbübisch zugleich, so wie er es bei ähnlichen Gelegenheiten schon als kleiner Junge getan hatte, in den Proviantkorb: „Sagt mal, ihr Frauensleute, ist es nicht höchste Zeit, Mittag zu machen?" Es wurde ein richtiges Picknick, mit Wurst und frischen Brötchen, Gebäck und heißem Tee.

Wann zuletzt hatten sie so frei und unbeschwert dagesessen, dem Weltgetriebe völlig entrückt, über sich nichts als die unermeßliche Bläue des Ostpreußenhimmels? Der Aufbruch fiel unerwartet schwer. Immer wieder gingen die Blicke zurück, wollten die Augen noch ein wenig länger auf heimatlichem Grün verweilen.

„Nun, was meint ihr? War's ein Fehler herzukommen?" fragte Achim, als sie wieder ins Auto stiegen. „Etwas Besseres hätten wir gar nicht tun können", erwiderte Hanne leise. In ihren Augen schimmerte es verräterisch, doch ihre Stimme war frei von jeder Bitternis. ■



Unveränderte Natur: *Touristen genießen auch heute die Schönheiten der ostpreußischen Landschaft wie hier in Wigrinnen am Baldahnsee* Foto: Bosk

Sonne möcht' ich sein

Von Johanna AMBROSIUS

Sonne, Sonne möcht' ich sein,
nicht als Mond mit Sternen kosen,
zauberte aus jedem Stein
rote, süße Maienrosen;

drückte meinen Flammenmund
auf der Menschen kalte Seelen,
daß das ganze Erdenrund
sich in Liebe müßt' vermählen.

Und in diesem Feuermeer
heil'ger reiner Liebesfluten
möcht' ich selber hoch und hehr
langsam ohne Laut verbluten.

Der Streit

Von Eva SCHWIMMER

Fast jeder Sonntag ist schlimm", sagte er und richtete sich im Bett auf. Er sah seine Schulmappe neben den Schuhen auf der Erde liegen. „Ich werde Mutter belügen und sagen, daß ich krank bin. Ich werde den ganzen Tag allein bleiben und nicht sprechen."

Es war noch früh. Er hörte aus der Küche keine Geräusche. „Diese Stille ist das Beste vom Tag", flüsterte er. Er nahm sein Tagebuch und las die letzten Eintragungen: *Mit Bert geangelt. Mit Bert Hölderlin gelesen. Mit Bert Waldspaziergänge gemacht. Bert bei der Mathematik geholfen, Gespräch mit Bert über das Tao.*

„Ich armer Teufel", sagte er. „Bert war großartig. Weiträumig war jeder Tag mit ihm." Dann lehnte er sich zurück und weinte. Er hörte die Mutter den Flur entlang kommen. Er versteckte das Tagebuch unter der Matratze und hielt den Atem an. Die Mutter öffnete vorsichtig die Tür. „Ich bringe dir deine Wäsche. Wie blaß du bist. Hast du geweint?"

„Nein, laß schon", sagte er wehleidig. „Ich fühle mich übel. Ich habe mich übergeben." – „Mein Gott", sagte die Frau, „Vater muß den Arzt holen." – „Unsinn, bring mir lieber Tee, der Arzt kostet nur Geld und hilft mir doch nicht. Das weiß ich jetzt schon." Sie strich ihm die Haare aus der Stirn. Er nahm ihre Hand weg. „Faß mich nicht an", sagte er leise. „Du weißt, mir tut das weh, wenn mir schlecht ist."

Dann sprang er auf und lief in das Bad. Mit einem Griff hatte sie das Tagebuch gefunden und überflog die letzten Seiten. Sie steckte das Heft wieder an den gewohnten Platz. Als der Sohn zurückkam, groß, hager und ernst, sage sie: „Du mußt heute liegenbleiben. Vielleicht lese ich dir vor." – „Was kann das schon sein", antwortete er schroff.

Verwirrt und verletzt ging sie in die Küche. Sie deckte den Tisch und richtete das Frühstück. Sie setzte sich auf ihren Platz und wartete auf die anderen. Vater und Bruder kamen und vermißten den Kranken nicht. Sie waren nicht gesprächig. Der Vater las die Zeitung, der Bruder schwieg.

„Kennst du Bert?" fragte die Mutter. „Dein Bruder ist heute krank, du solltest Bert holen, damit er etwas Unterhaltung hat." – „Gewiß," sagte der Sohn, „aber da ist so was wie'n Freundeswechsel geschehen. Ich sehe die beiden in der Pause kaum mehr zusammen. Bert geht mit einem Großen aus meiner Klasse."

„Ist er nun in der Pause allein, unser Junge?" fragte die Frau. „Das habe ich mir noch gar nicht überlegt. Ich habe ihn nie im Schulgarten gesehen. Verdammt noch mal, wo steckt er? Meinst du, seine Krankheit ist das?"

„Nein", sagte sie, „bestimmt nicht. Du hättest nur Bert holen können; aber so müssen wir es lassen."

Die Mutter besorgte den Tee. Sie schnitt einige Scheiben Weißbrot und richtete das Tablett. Die Sonne schien hell in den Raum des Kranken. Die Frau steckte ihm ein Kissen in den Rücken. Sie setzte sich zu ihm. Sie war daran gewöhnt, daß ihre Söhne sie nicht ansprachen. Gewiß will er mich gar nicht haben, dachte sie. Aber ich will es erzwingen, Liebe und Vertrauen, wie das früher mal war bei ihm und mir, als er noch klein war.

Sie nahm verlegen das Buch, das auf seinem Bett lag. Sie fing an, in ihm zu blättern. Die großen Augen des Sohnes sahen sie kalt an; aber sie wollte nicht nachgeben. Sie wollte sich beweisen. „Was soll ich vorlesen?" fragte sie sanft.

„Such selber aus", antwortete er gleichgültig und schlürfte den Tee. Die Frau schlug nun einfach das Buch auf und begann zaghaft wie ein Schulkind zu lesen: „Viel hat er erfahren, der Mensch, der Himmlischen viele genannt, seit ein Gespräch wir sind und hören können voneinander."

Der Junge im Bett fing an zu lachen. „Hör auf", rief er. „Du bist zu komisch. Du machst aus Hölderlin ein Kochrezept. Du backst aus ihm einen Sonntagskuchen für deinen mißratenen Sohn."

Sie stand nun auf und legte das Buch beiseite. Sie ging ihrer Arbeit nach wie alle Tage. Eine Mutlosigkeit war über sie gekommen. Doch als sie später in der Küche stand und die Kartoffeln schälte, kam plötzlich der Kranke zu ihr und stellte sich neben sie. Er sah sie an. Er griff in den Kartoffelkorb und sagte: „Ganz rund und erdig, so wie das da, soll von jetzt an unsere Beziehung sein. Ist dir das recht?"

Die Frau starrte in den Korb. Und dann lächelte sie. ■

Der letzte Schritt auf dem Weg zum Reich

Im Deutsch-Französischen Krieg bricht Preußen den Widerstand Kaiser Napoleons III. gegen die deutsche Einheit

Traditionell lieben französische Staatsführungen Deutschland so sehr, daß sie froh sind, wenn es mehrere davon gibt, und daß sie das ihnen mögliche tun, um dazu beizutragen. So hatte der Kaiser der Franzosen im Prager Frieden vom 23. August 1866, der den Deutschen Krieg beendete, durchgesetzt, daß Deutschland dreigeteilt wurde in den preußisch dominierten Norddeutschen Bund, der die Maingrenze im Süden nicht überschreiten durfte, in das Kaiserreich Österreich sowie in die süddeutschen Mittel- und Kleinstaaten des sogenannten Reinen oder Dritten Deutschlands, die analog zum Norddeutschen einen Süddeutschen Bund bilden sollten, der „eine internationale unabhängige Existenz haben wird“.

Dazu, daß es zu diesem von Frankreich protegierten Südbund nie gekommen ist, haben Bayern auf direktem und Österreich auf indirektem Wege nicht unwesentlich beigetragen. Es war nämlich der damalige österreichische Staatskanzler Klemens Wenzel Fürst v. Metternich gewesen, der auf dem Wiener Kongreß von 1814/15 dafür Sorge getragen hatte, daß Preußen und Bayern Exklaven im Rheinland besaßen. Zum einen sollten die beiden Mächte, die zuvor häufiger mit Frankreich gegen die deutsche Zentralgewalt paktiert hatten, dadurch genötigt sein, sich an der Wacht am Rhein zu beteiligen. Zum anderen hoffte Metternich zu Recht, daß Bayern und Preußen fortan versuchen würden, eine Landbrücke zwischen dem Mutterland und der Exklave im Westen zu schlagen, und daß dieses Bemühen die betroffenen Nachbarn zu natürlichen Verbündeten Österreichs machen würde. In der Tat vergiftete das bayerische Bemühen um eine Landbrücke zur Pfalz die Beziehungen der Süddeutschen untereinander derart, daß das für einen freiwilligen Zusammenschluß in einem von der Regionalmacht Bayern geführten Südbund nötige Vertrauen nicht bestand.

»Frankreich würde, wenn es inzwischen nicht weiser ...

Die Realisierung der von Frankreich verfolgten Idee der Trias wurde auch dadurch unterlaufen, daß Preußen durch den Abschluß von geheimen Schutz- und Trutzbündnissen mit Württemberg, Baden, Bayern und Hessen – in wenn auch sehr bedingtem Umfange – der Sprung über den Main gelang. Zum Abschluß dieser für den Deutsch-Französischen Krieg nicht unerheblichen Bündnisse trug Frankreich selber – wenn auch ungewollt – bei. Für den Machtgewinn Preußens durch den Prager Frieden hatte Napoleon III. territoriale Kompensationen im deutsch-französischen Grenzraum gefordert. Dazu gehörten Saarbrücken, Landau, Luxemburg, die bayerische Pfalz sowie das linksrheinische Hessen mit Mainz. Bismarck ließ sich einen entsprechenden französischen Vertragsentwurf aushändigen und zeigte ihn den süddeutschen Regierungen, die darauf in der erwarteten Weise reagierten. Auf der Suche nach Schutz vor den französischen Expansionswünschen zeigten sie sich zu den Verteidigungsbündnissen mit Preußen bereit.

Der preußische Ministerpräsident Otto Graf v. Bismarck wagte es nicht, Napoleons Forderungen rundheraus abzulehnen, und versuchte deshalb, dessen Aufmerksamkeit von deutschem auf nichtdeutsches Territorium zu lenken, zu dem er neben dem belgischen auch das luxemburgische zählte. Die französische Regierung ließ sich darauf ein, und so wurde Bismarck nun ein Vertragsentwurf ausgehändigt, der Belgien und Luxemburg als Kompensationen vorsah.



Kaiserproklamation im Spiegelsaal von Versailles: *Erst die Niederlage des napoleonischen Zweiten Kaiserreiches machte diese tiefe Zäsur in der preußischen wie deutschen Geschichte möglich.* Foto: Archiv

Mit dem Großherzogtum, das in Personalunion mit den Niederlanden verbunden war, wollte die französische Regierung beginnen, getreu dem Motto ihres Botschafters in Berlin, Vincent Graf Benedetti: „Einmal in Luxemburg, sind wir auf der Straße nach Brüssel, wir werden auf diesem Weg um so schneller dort eintreffen.“ Bismarck war grundsätzlich einverstanden, da „hier der natürliche Machtzuwachs liege, wie er sowohl durch Nationalität und Sprache, als durch das defensive System Frankreichs vorgezeichnet werde“. Bismarck betrachtete Luxemburg als einen nichtdeutschen Staat, in dem „die Stimmung namentlich unter den Reichen vielleicht mehr nach Paris gewandt sei“, und signalisierte deshalb der französischen Regierung grundsätzliches Einverständnis.

Aber er wußte auch, daß die Nationalbewegung in seinem Land mehrheitlich anders dachte. Luxemburg ist immerhin bis zu dessen Ende 1866 Mitglied des Deutschen Bundes gewesen, und bei der Landessprache Luxemburgisch handelt es sich um eine moselfränkische Mundart des Deutschen. Bismarcks Einverständnis mit einer Einverleibung des Großherzogtums durch das Kaiserreich konnte deshalb nur ein geheimes sein, wollte er nicht die deutsche Nationalbewegung gegen sich aufbringen. Er versuchte, dieses den Franzosen zu signalisieren, und mahnte sie, die Vorbereitungen im geheimen vorzunehmen, um dann Preußen scheinbar vor vollendete Tatsachen zu stellen.

Die französische Regierung verhielt sich entsprechend dem Rat und trat in Geheimverhandlungen mit dem luxemburgischen Großherzog ein, mit dem Ziel eines Kaufes des Landes. Der unter Geldnot leidende Wilhelm III. war hieran auch durchaus interessiert, doch wollte er in dieser Sache nichts ohne die ausdrückliche Zustimmung der Preußen machen, die aus der Zeit des Deutschen Bundes noch Truppen in der vormaligen Bundesfestung stationiert hatten. Entgegen dem wohlbegründeten Rat der Franzosen fragte er offiziell den preußischen König nach dessen Meinung. Offiziell gefragt, konnte die Antwort der preußischen Staatsführung nur negativ lauten, wollte sie nicht als Vaterlandsverräter dastehen (und jede Hoffnung auf eine deutsche Einigung unter ihrer Führung aufgeben). Wilhelm III. brach daraufhin die Beziehungen mit den Franzosen ab.

Für diese Blamage machte Napoleon Bismarck verantwortlich, der ihn hinterhältig in eine Falle gelockt habe. Das Vertrauensverhältnis war zerstört, die preußisch-französischen Beziehungen belastet bis zerrüttet, ein Einverständnis Frankreichs zur Ausdehnung des Norddeutschen Bundes über den Main undenkbar. Im britischen Außenministerium wurde die Situation auf den Punkt gebracht: „Frankreich würde, wenn es inzwischen nicht weiser werde, die deutsche Einigung als casus belli betrachten“. „Sehr wahr und weise“, kommentierte deshalb Bismarck in einer Randglosse eine Bemerkung seines Königs, er selbst werde die Einigung Deutschlands nicht erleben, ob sein Sohn stehe dahin, vielleicht erst sein Enkel.

... werde, die deutsche Einigung als casus belli betrachten«

Doch dann brachte die spanische Thronfolgefrage eine ungeahnte Dynamik in den deutschen Einigungsprozeß. 1868 wurde in Spanien Königin Isabella II. von ihrem eigenen Militär gestürzt. Auf der Suche nach einem Nachfolger trat der Ministerrat an Erbprinz Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen heran. Bismarck war klar, daß ein Hohenzollernprinz auf dem Throne Karls V. bei den Franzosen unangenehme Erinnerungen an die Zeit der habsburgischen Umklammerung wachrufen würde. Das motivierte ihn, die Kandidatur zu fördern, getreu der Devise: „In unserem Interesse liegt es, daß die spanische Frage als Friedens-Fontanelle offen bleibt, und eine für Napoleon angenehme Lösung ist schwerlich die uns nützliche.“ Entsprechend Bismarcks Rat stellte sich Leopold am 19. Juni 1870 als Kandidat zur Verfügung. Zwei Tage später wurde die Kandidatur vom Chef des Gesamthauses, dem preußischen König Wilhelm I., gebilligt.

Als jedoch die Kandidatur in Paris bekannt wurde, brauchte die französische Regierung nur entschlossen genug zu reagieren, um die Hohenzollern zum Nachgeben zu bewegen. Auf ein entsprechendes Handschreiben Wilhelms I. hin zog Leopold seine Kandidatur zurück. Was dann geschah, erfuhr die damalige Öffentlichkeit durch die von Bismarck durch Reduktion pointierte Emser Depesche: „Nachdem die Nachrichten von der Entsagung des Erbprinzen von Hohenzollern der Kaiserlich Französischen Regierung von der Königlich Spanischen amtlich mitgeteilt worden sind, hat der französische Botschafter in Ems an seine Majestät den König noch die Forderung gestellt, ihn zu autorisieren, daß er nach Paris telegraphiere, daß seine Majestät der König sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Kandidatur wieder zurückkommen sollten. Seine Majestät der König hat es darauf abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen, und demselben durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß seine Majestät dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen habe.“ Keine Woche später, am 19. Juli 1870, erklärte das französische Kaiserreich dem preußischen Königreich den Krieg.

Im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 gelang es Preußen mit seinen Verbündeten, Frankreich zu besiegen und damit das letzte externe Hindernis auf dem Weg zu einem kleindeutschen Nationalstaat unter seiner Führung aus dem Weg zu räumen. Ebenso wie bei der Frage des Kriegseintrittes konnten sich die süddeutschen Regierungen auch in jener des Beitritts zum Norddeutschen Bund dem Sog der Nationalbewegung kaum entziehen. Und wo das nicht reichte, kam Bismarck den Regierungen mit der Gewährung von Sonderrechten entgegen. Nachdem der Norddeutsche Bund durch den Beitritt der Süddeutschen zum Deutschen Reich geworden war und der Herrscher des zweitgrößten Mitgliedsstaates, Ludwig II. für eine jährliche Pension von 100.000 Talern dem bisherigen sogenannten Präsidium, sprich Wilhelm I., die Kaiserkrone angeboten hatte, konnte am 18. Januar 1871 der König von Preußen zum Deutschen Kaiser proklamiert werden. Dieser Akt im Spiegelsaal von Versailles versinnbildlichte wie kein anderer für das Gros der (Reichs-)Deutschen die Erfüllung des nationalen Traums von der Deutschen Einheit. **Manuel Ruoff**

Was für den Kriegsausgang von Bedeutung war

Frankreichs Niederlage hat zweifellos auch militärische Gründe. Wie schon 1866 verlief auch diesmal die preußische Mobilisierung – ganz im Gegensatz zur französischen – schnell und reibungslos, so daß die Preußen schnell das Heft des Handelns in die Hand bekamen. Trotz diverser Disziplinlosigkeiten auf preußischer Seite kam doch in diesem Einigungskrieg die Genialität des Generalstabschefs Helmuth v. Moltke in einer Weise zur Geltung wie in keinem der vorausgegangenen. Hier konnte er in den Schlachten von Sedan und Metz sein Konzept der Umfassungs- und Vernichtungsschlacht anders als bei Königgrätz, wo den Österreichern das Entweichen aus der Umklammerung gelungen war, vollständig umsetzen. Hinzu kam eine hohe Motivation bei den deutschen Truppen, und damit kommen wir zu den politischen Gründen für den Kriegsausgang.

Frankreich stand alleine der geballten Kraft des (späteren) Deutschen Reiches gegenüber

Zu seiner Überraschung mußte das Empire feststellen, daß es nicht nur Preußen und dem Norddeutschen Bund, sondern der geballten Kraft des späteren Deutschen Reiches – mit Ausnahme des damals noch zu Frankreich gehörenden Elsaß-Lothringen – gegenüberstand. Eine ungeahnte nationale Begeisterung und Solidarität hatte das Land erfaßt, die es den süddeutschen Regierungen unmöglich machte, den Bündnisfall nicht als gegeben anzusehen.

Dazu hatte das Kaiserreich das Seinige beigetragen. Es hatte Preußen den Krieg erklärt, und nicht nur in Deutschland wurden eher die Forderungen des französischen Botschafters Benedetti als die Reaktion des preußischen Königs Wilhelm I. hierauf als Zumutung und Provokation betrachtet.

Neben diesen generellen gab es für die einzelnen Großmächte noch spezielle Gründe, Frankreich nicht beizuspringen. Einige seien hier genannt. Das Königreich Italien wünschte sich den vom katholischen Empire geschützten Kirchenstaat einzuverleiben. Für die Habsburgermonarchie bot der Deutsch-Französische Krieg zwar zumindest theoretisch die Chance einer Revanche für 1866, doch hatte der antifranzösische Zorn der deutschen Nationalbewegung nicht an den Grenzen Bayerns, Sachsens und Preußens haltgemacht, sondern auch große Teile der deutschen Volksgruppe in der Habsburger Doppelmonarchie erfaßt. Auch unter den Ungarn stieß die Idee eines Kampfes gegen Preußen auf Widerstand, denn immerhin hatte deren Sieg über Österreich den Magyaren erst mit dem sogenannten Ausgleich von 1867, der in der neuen Bezeichnung Österreich-Ungarn signifikant zum Ausdruck kam, die Gleichberechtigung mit den Deutschen in der Donaumonarchie gebracht. Ihnen war die deutsche Frage ziemlich egal. Sie sorgten nun dafür, daß sich das Habsburgerreich vermehrt ihrem Interessengebiet, nämlich dem Balkan, zuwandt. Das wiederum trieb Rußland in die Arme Preußens. Davon abgesehen war das Zarenreich während des Deutsch-Französischen Krieges weitgehend damit beschäftigt, in dessen weltpolitischem Windschatten und mit Preußens Unterstützung den Ausgang des verlorenen Krimkriegs zu revidieren und die Souveränität über das Schwarze Meer wiederherzustellen. Großbritannien schließlich wurde von einem Eingreifen auf seiten Frankreichs nicht zuletzt dadurch abgehalten, daß Bismarck in der Woche nach der französischen Kriegserklärung in der Londoner *Times* den oben erwähnten französischen Vertragsentwurf bezüglich einer Kompensation durch Luxemburg und Belgien veröffentlichte. Daß die seefahrende Großmacht Frankreich versucht hatte, in den Besitz der der Themsemündung gegenüberliegenden Kanalküste zu gelangen, kostete Napoleon viele Sympathien auf der Insel. Auch in diesem Detail zeigt sich Bismarcks außenpolitische Größe, an deren Fehlen sein Land seit 1890 so sehr leidet. **M. R.**

Mord unter Kadetten?

Commissario Brunetti ermittelt an Venedigs Militärschule



Es ist ein grauer, ungemütlicher Novembermorgen, als in der Kadettenschule von San Martino der 16jährige Ernesto Moro erhängt aufgefunden wird. Alles deutet zunächst auf einen Selbstmord hin, aber was hat den Jungen so sehr in Verzweiflung gestürzt, daß er sich das Leben nehmen mußte? Und hat er sich nicht doch in letzter Sekunde mit aller Kraft gewehrt? Was ist los in dieser Kadettenschule, in der die jungen Männer militärisch gedrillt werden und eine festgefügte Gemeinschaft bilden, zu der Außenstehende kaum Zugang finden? Commissario Brunetti hat auch dieses Mal wieder eine besonders harte Nuß zu knacken. Mit Hilfe seiner Kollegen Vianello und Pucetti und mit der Unterstützung der wie immer zauberhaften Signorina Elettra gelingt es ihm schließlich, hinter die Geheimnisse zu kommen, die sich in San Martino und seinen dicken Mauern verbergen. Ob er allerdings auch der Gerechtigkeit zum Sieg verhelfen kann, das ist in dem neuen Krimi von Donna Leon nachzulesen.

Die Autorin führt ihre Leser in bewährter Manier in ein Venedig, das abseits der großen Touristenströme liegt und dennoch verzaubert. Sie läßt Brunetti, der ja inzwischen auch für die deutschen Fernsehzuschauer ein Gesicht – oder besser zwei (durch Joachim Krol und Uwe Kockisch) – bekommen hat, verschwiegene Kanäle aufdecken, die sich zwischen Militärs und Politik entwickelt haben. Was steckt tatsächlich hinter dem Tod des jungen Mannes? Brunetti geht dieser Frage nicht zuletzt auch aus ganz persönlichen Motiven, schließlich ist er selbst Vater eines halbwüchsigen Sohnes, auf den Grund. Ob er allerdings eine befriedigende Antwort findet? **SiS**

***Donna Leon: „Verschwiegene Kanäle. Commissario Brunettis zwölfter Fall“**, Diogenes, Zürich 2004, geb., 384 Seiten, 15,80 Euro*

Gedemütigt

Marokkanerin über ihre harte Kindheit



„Am 26. Oktober 1979 tötete mein Vater meine Mutter auf dem Dach unseres Hauses in Agadir. Da war ich fünf Jahre alt. Dieses Verbrechen warf mich und meine sechs Geschwister völlig aus der Bahn. Wir dachten, schlimmer könne es nicht werden. Aber es kam noch schlimmer, als unser Onkel mit seiner Familie in unser Haus einzog und seine Kinder unsere Betten erhielten. Wir hingegen mußten in der Küche auf Zeitungspapier schlafen.“

Ouarda Saillo, die seit ihrem 19. Lebensjahr in München lebt, beschreibt in diesem Buch, wie sie 20 Jahre später an den Ort der Grauen ihrer Kindheit zurückkehrt, um sich von den Schuldgefühlen zu befreien, die sie seit dem Mord an ihrer Mutter plagen, und um ihren inneren Frieden zu finden.

Sehr anrührend berichtet die Autorin über ihre schwere Kindheit und Jugend als Frau in Marokko. Nachdem Ouardas Vater ihre Mutter grausam ermordet hatte, wurde er verhaftet und ins Gefängnis gebracht. Der Onkel, der daraufhin mit seiner Frau und seinen neun Kindern ins Haus zog, ließ die Kinder seines Bruders jedoch hungern und verwahrlosen. Die Demütigungen der Tante, denen Ouarda hilflos ausgeliefert war, lassen den Leser vor Mitleid erschauern und in seiner Phantasie das Bild eines kleinen schmutzigen Mädchens mit vom Waschpulver gebleichten grauen Haaren entstehen, das mit großen hungrigen Augen in eine Welt voller Unrecht blickt.

Wie aus diesem mageren kleinen Geschöpf mit kariösen Zähnen eine schöne, kluge Frau werden konnte, ist eine traurige, aber auch bewegende Geschichte, wie sie nur das Leben selber schreiben kann.

Die zahlreichen Abbildungen, die über eine Zeitspanne von der Kindheit Ouardas bis zu ihrem 19. Lebensjahr reichen, helfen dem Leser, sich ein besseres Bild von der Autorin und ihrem marrokanischen Umfeld zu machen und somit einen engeren Bezug zum Buch und dem Schicksal Ouarda Saillos zu bekommen, als es nur durch Worte allein möglich wäre.

Alles in allem eine traurige, ernste, aber wunderbare Geschichte, die zugleich bittere Wahrheit ist, jedoch glücklicherweise ein versöhnliches Ende aufweist. **A. Ney**

***Ouarda Saillo: „Tränenmond – Ich war fünf, als meine Kindheit starb“**, Ehrenwirth Verlag, Bergisch Gladbach 2004, 383 Seiten, geb., zahlr. Abb., 19,90 Euro*

Bismarck als Erklärung

Historiker analysiert die Außenpoltik zur Zeit Wilhelms I.



Konrad Canis, Professor an der Berliner Humboldt-Universität, erlangte vor einigen Jahren mit seiner Monographie „Die deutsche Außenpolitik von 1890 bis 1902“ große Beachtung in Historikerkreisen. Eine Weile hatte er dann überlegt, ob er in seinem nächsten Buchprojekt die Zeit danach weiter verfolgen sollte, doch er entschied sich dagegen und wählte statt dessen die Jahre davor, „denn vieles von dem, was in den letzten Jahren vor 1914 von Belang war, erklärt sich nicht zuletzt aus den Voraussetzungen, den Grundlagen, den Kontinuitäten, die sich aus dem Gesamtverlauf der Außenpolitik dieses Reiches ablesen lassen“. So kam es also, daß Konrad Canis „Bismarcks Außenpolitik 1870 bis 1890“ zum Thema nahm, um hier nach den ersten Hinweisen für den Untergang des Kaiserreiches zu forschen.

„Es war der Aufstieg des Reiches selbst, der maßgeblich zu dessen Gefährdung beigetragen hat ...“, erklärt Canis die europäischen Verwicklungen, in denen Bismarck selbstbewußt, aber auch kompromißbereit seine Außenpolitik betrieb. Detailliert, aber nie den Gesamtzusammenhang aus den Augen verlierend führt der Autor durch Bismarcks Verhandlungen und Vertragswerke, wobei er immer die innen- und außenpolitischen wie auch wirtschaftlichen Interessen der verschiedenen Parteien erläutert.

Am Ende beantwortet Konrad Canis die Frage, wie es zum Ersten Weltkrieg kommen konnte, mit den Worten „Macht stand weit vor Verständigung“, denn Bismarcks Nachfolger waren immer weniger kompromißbereit, doch dies sei keineswegs allein eine deutsche Entwicklung gewesen. **R. B.**

***Konrad Canis: „Bismarcks Außenpolitik 1870 bis 1890 – Aufstieg und Gefährdung“**, Schöningh, Paderborn 2004, geb., 449 Seiten, 39,80 Euro*

Magische Anziehungskraft

Beeindruckende Bilder des Kriegsfotografen Walter Henisch

Vollkommen in ein gestreiftes Tuch gehüllt durchschreitet eine verschleierte Frau ein Stadttor. Drei Soldaten einer Reitereinheit blicken verwundert auf die ihnen einen so ungewohnten Anblick Bietende, die sich von den ihnen entgegenkommenden Fremdlingen wegdreht. Die Fremdlinge sind deutsche Soldaten, und das Stadttor steht in Mostar, Bosnien-Herzegowina, 1943/44. Dies ist nur eines von vielen Bildern des Fotografen Walter Henisch, der trotz jüdischer Herkunft als Kriegsfotograf in der deutschen Wehrmacht Karriere machte.

Von den Kriegsbildern seines Vaters schon als Kind wie magisch angezogen, beginnt Peter Henisch, der Sohn des in den 50er und 60er Jahren für harmlose Illustrierte fotografierenden Bildreporters Walter Henisch, mit über 30 Jahren seinen Vater nach den Geschichten zu den Bildern zu fragen. Mitten in den 70er Jahren verfaßt der Sohn dann den Roman „Die kleine Figur meines Vaters“, in dem er ganz gegen den Strom seiner Zeit nicht seinen Vater für seine Dienste unter den Nationalsozialisten verurteilt, sondern dessen Verhalten zur Kenntnis nimmt und sogar zu verstehen versucht.

„Ich habe meine Arbeit geleistet, was dann der Herr Goebbels mit meinen Produkten getan hat, war nicht mein Bier. Sicher, ich habe mich den Anweisungen nicht widersetzt, aber was mache ich denn heute? Wenn man mir sagt, fotografieren Sie einen Dackel als Windhund, so fotografiere ich ihn als Windhund“, so der Vater.

Ende letzten Jahres erschien nun im Wiener Historischen Museum eine Ausstellung zu den Bildern von Walter Henisch, in deren Rahmen auch der hochwertige Bildband „Brutale Neugier – Walter Henisch, Kriegsfotograf und Bildreporter“ entstand. Die darin abgedruckte Auswahl der Arbeiten zeigen einerseits den Krieg, andererseits aber auch die Menschen im Krieg. Soldaten, Zivilpersonen, Erwachsene, Kinder, Russen, Jugoslawen, Deutsche, Lebende, Tote; immer steht zuerst der Mensch als Mensch im Mittelpunkt seiner Bilder, die die Nationalsozialisten für Propagandazwecke nutzten.

Aber nicht nur die sehr beeindruckenden Bilder, sondern auch Themen wie „Mit eigenen Augen gesehen“, „Die Propaganda-Kompanien der Wehrmacht 1938 bis 1945“ und „Bilder von Unschuld, Wiederaufbau und Konsumglück“ werden in dem Buch aufschlußreich behandelt.

Zwar ist „Brutale Neugier – Walter Henisch, Kriegsfotograf und Bildreporter“ mit 36 Euro verhältnismäßig teuer, aber die eindrucksvollen Bilder haben wirklich eine magische Anziehungskraft, da sie mehr über den Krieg und die Menschen in ihm aussagen als so mancher dazu verfaßte Text. **R. Bellano**

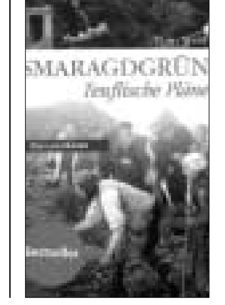
***Christian Stadelmann, Regina Wonisch (Hrsg.): „Brutale Neugier – Walter Henisch, Kriegsfotograf und Bildreporter“**, Verlag Christian Brandstätter, Wien 2003, Hardcover, 100 Abb., 128 Seiten, 36 Euro*

Zu konstruiert und vorhersehbar

Neuer Preußenkrimi

Völlig verstört steht Honoré Langustier vor der Leiche des Vorlesers der Königin. Von Hellmuth von Criewens sterblichen Überresten ist nicht viel übriggeblieben, doch trotz allem ist die Todesursache noch festzustellen, denn zwischen zwei linken Rippenbögen ist noch eine Einstichstelle auszumachen. Langustier, der Hofküchenmeister Friedrichs des Großen, soll nun für seinen im Krieg befindlichen König den Mörder des Vertrauten der Königin ausmachen. Für Langustier sein fünfter Fall.

Tom Wolf hat mit „Smaragdgrün – Teuflische Pläne“ nun einen weiteren Preußenkrimi vorgelegt, in dem sich der korpulente Hofküchenmeister Friedrichs II. durch die tödlichen Intrigenspiele bei Hofe mit detektivischem Gespür bewegt. Doch Tom Wolfs Krimi ist zwar nett, aber nicht wirklich spannend. Schon nach wenigen Seiten macht der geübte Krimileser die Mordwaffe aus, und auch die Mörderin ist zwar nicht sofort zu erkennen, aber zu erahnen. Wolf versucht seinen Krimi mit Friedrichs Politik zu verknüpfen und macht den Verstorbenen zum Spion, doch irgendwie ist alles zu durchsichtig. Außerdem versucht der Autor Friedrich dem Großen eine eigene Sprache zu geben, aber das Kauderwelsch, was er Friedrich sprechen läßt, nervt nur und läßt den Preußenkönig beim Leser nicht gut wegkommen. **E. D.**



***Tom Wolf: „Smaragdgrün – Teuflische Pläne“**, berlin krimi verlag, Berlin 2004, broschiert, 263 Seiten, 9,90 Euro*

Das letzte Aufgebot

Novelle über eine kleine Truppe, die beim Endkampf um Berlin eine Brücke verteidigt

Bücher, in denen geschildert wird, wie deutschen Soldaten den Zweiten Weltkrieg erlebten, sind erstaunlicherweise dünn gesät, zumal solche, die darstellen, wie es wirklich war, und nicht, wie es heute gesehen werden soll. Zu den mit Abstand besten gehört das seit langem vergriffene Buch „Der Ruf der äußersten Grenze – Tagebuch eines Frontsoldaten“ von dem 1943 gefallenen Helmut Pabst. Anfang der 50er Jahre erschienen sogar Auszüge in der *FAZ*, was heute undenkbar erscheint.

Zwar gibt es Kolportageromane, die mit der Wirklichkeit kaum etwas zu tun haben, oder Darstellungen des Kriegsalltags aus heutiger korrekter Sicht, die aber zur Beurteilung der Zeit unergiebig sind.

Der Schauspieler Jochen Stern, Jahrgang 1928, Autor bereits mehrerer Bücher, hat als 16jähriger Soldat am Endkampf um Berlin teilgenommen. Unter dem Titel „WegEnd“ schildert er in einer Novelle, die er eng an die tatsächlichen Ereignisse anlehnt, wie die Reste einer Kompanie, gerade noch 21 Mann stark, unter Führung ihres Leutnants den Auftrag bekommen, die Schulenburgbrücke über die Havel, die die Bezirke Charlottenburg und Spandau verbindet, vor der anstürmenden Roten Armee für deutsche Truppenteile und flüchtende Zivilisten so lange wie möglich offenzuhalten. Stern zeichnet jeden Soldaten mit seinem eigenen Charakter. Da gibt es welche, die man damals und auch heute noch mit Fug und Recht als Helden bezeichnen kann, neben anderen, die immer wieder in Versuchung sind abzutauchen. Die Gruppe wird durch den Auftrag und die Kameradschaft zusammengehalten, aber einen nach dem anderen ereilt der Tod.

Stern hat mit seiner Novelle unausgesprochen auch eine Antwort gegeben auf die Frage, warum die Deutschen sich bis zum Schluß gewehrt haben, ebenso wie er die Propagandaformel von der angeblichen „Befreiung“ ad absurdum führt.

Seine Schilderung entspricht den wirklichen Vorgängen um die Schulenburgbrücke. Anhand eines Berliner Stadtplanes kann man heute noch den Weg der Soldaten und Flüchtlinge, so wie in der Novelle geschildert, verfolgen. Nicht zuletzt macht das den Reiz des schmalen Bändchens aus. **H.-J. von Leesen**

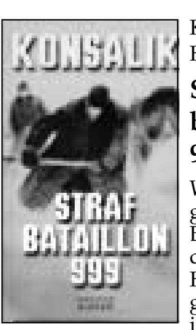
***Jochen Stern: „WegEnd“**, Kolb Verlag, Mannheim, 128 Seiten, 10 Euro*



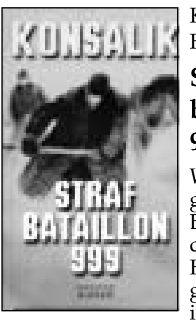
Albrecht, F. C.
Blick auf drei Jahrhunderte
Politische Zitate 1700 bis 2000
Ein in jeder Beziehung überraschendes Buch mit historischen Zitaten von aktueller Bedeutung.
Kart., 66 S.
Best.Nr.: 2671 **9,80 €**



PREUSSISCHER MEDIENDIENST



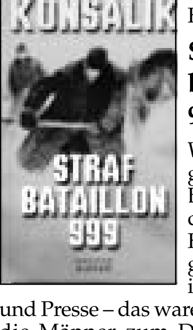
Berthold, Will
Parole Heimat
Deutsche Kriegsgefangene in Ost und West
Der Autor stützt sich auf von namhaften Historikern erstellte Dokumentation der deutschen Bundesregierung, den Bericht des Roten Kreuzes und Berichte der deutschen Kriegsgefangenen-Organisationen sowie von Augenzeugen.
Geb., 243 S. Best.Nr.: 3668
Sonderpreis NUR 5,00 €



Konsalik, Heinz G.
Strafbataillon 999
Widerstand gegen unsinnige Befehle, gegen die amtsübliche Heuchelei, gegen all die Lügen in Rundfunk und Presse – das waren Vergehen, für die Männer zum Dienst in einem Strafbataillon verurteilt wurden.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3665
Sonderpreis NUR 5,00 €



Konsalik, Heinz G.
Das Herz der 6. Armee
Trotz einer Fülle von Stalingradbüchern entschloß sich der Autor zu diesem Buch – aus der Sicht der einfachen, leidenden und hungernden Soldaten.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3666
Sonderpreis NUR 5,00 €



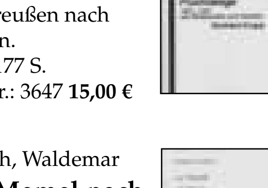


Konsalik, Heinz G.
Der Arzt von Stalingrad
Das Grauen des Krieges, die Weite der russischen Steppe und das Schweigen des Todes sind die beherrschenden Themen dieses realistischen Romans über das Kriegsgefangenenlager von Stalingrad mit den Resten der 6. Armee.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3667
Sonderpreis NUR 5,00 €



Römer-Götzelmann, Betty
Rosen im Dezember
Band 1
Erinnerungen einer Ostpreußin
Die Kindheit in Ostpreußen und der Verlust der Heimat infolge des unseligen Zweiten Weltkrieges.
Kart., 202 S.
Best.Nr.: 1771 **11,70 €**

Römer-Götzelmann
Im Land von Kartoffel und Stippe **Band 2**
Eine ostpreußische Familie in Preußen
Nach „Rosen im Dezember" setzt Betty Römer-Götzelmann ihre Lebenserinnerungen in diesem zweiten Band fort. Kart., 221 S.
Best.Nr.: 1737 **12,50 €**



Krupp, Gerhard
Fluchtwege
1945–1947 aus Westpreußen nach Sachsen.
Kart., 177 S.
Best.Nr.: 3647 **15,00 €**

Flemming, Ingeborg
Geboren in einer Glückshaut
Die Autorin berichtet über ihre Kindheit und Jugendjahre in Königsberg. Während des Zweiten Weltkrieges wird sie von ihrer Familie getrennt und schlägt sich allein Richtung Westen durch. Der authentische Lebensbericht einer mutigen Frau. Kart., 141 S.
Best.Nr.: 2515 **10,90 €**

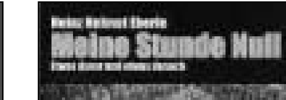


Legarth, Waldemar
Von Memel nach Jüngesheim
Die Lebensgeschichte eines Ostpreußen.
Kart., 179 S.
Best.Nr.: 3574 **13,80 €**

Lippelt, Helga
Fern von Popelken
Mit „Fern von Popelken" liegt nun das lang erwartete Buch über das harte Leben einer männerlosen Flüchtlingsfamilie in Sachsen vor. Kart. 224 S.
Best.Nr.: 2443 **12,50 €**

Finke, Lothar
Eine silberne Uhr in Königsberg
Als Arzt in Ostpreußen 1945–1947, Gefangenschaft bei der Kapitulation der Festung Königsberg danach als Arzt am Deutschen Zentralkrankenhaus in Königsberg, 1947 mit einem Aussiedler-Transport nach Restdeutschland. Kart., 262 S.
Best.Nr.: 2361 **17,38 €**

Dojan, Agnes
Bruchstücke der Vergangenheit
Kart. 241 S.
Best.Nr.: 2733 **10,00 €**







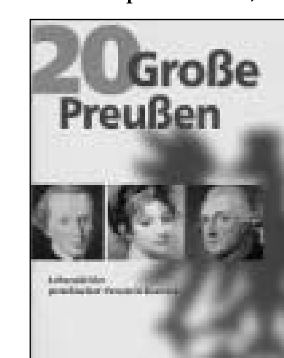
Guderian, Heinz
Erinnerungen eines Soldaten
Klotzen – nicht kleckern! – das war sein Leitspruch. Dieser Gedanke durchzieht auch sein Buch und reißt den Leser mit.
Geb., 464 S., mit 37 Kartenskizzen und 37 Abb.
Best.Nr.: 1641 **16,00 €**

Friedrich, Reinhold
Fahnen brennen im Wind
Jugend und ihre Lieder im Nationalsozialismus
Kart., 317 S.
Best.Nr.: 1858 **16,95 €**

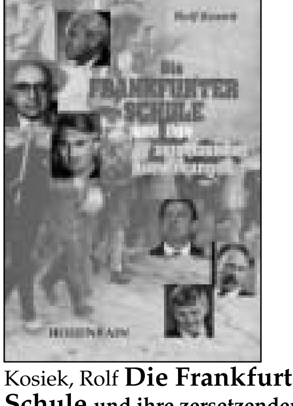


Lohde, Lotte
Wir Mitläufer
Erinnerungen, Überlegungen, Vermutungen
Der Versuch einer Antwort auf die vielen Mitläufer des Nationalsozialismus. Kart., 255 S.
Best.Nr.: 3648 **14,95 €**

Eberle H. H.:
Meine Stunde Null
Um die magische Stunde Null, den 8. Mai 1945, kreisen die Erinnerungen Heinz Helmut Eberles.
Kart., 266 S.
Best.Nr.: 3649 **16,95 €**



König, Simone
20 große Preußen
Lebensbilder preußischer Persönlichkeiten.
Broschiert, 43 S.
Best.Nr.: 3634 **3,50 €**



Meiser, Hans
Gescheiterte Friedensinitiativen
Der Zweite Weltkrieg hätte vermieden oder erheblich abgekürzt werden können, das beweisen die vielen unternommenen Friedensinitiativen von deutscher, neutraler und internationaler Seite. Kart. 300 S.
Best.Nr.: 3619 **17,00 €**

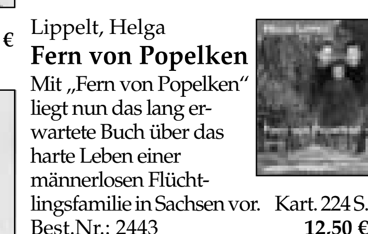


Kosiek, Rolf **Die Frankfurter Schule und ihre zersetzenden Auswirkungen**
2003, Kart. 349 S.
Best.Nr.: 3620 **16,40 €**

Bode, Sabine
Die vergessene Generation
Die Kriegskinder brechen ihr Schweigen. Auch die Kinder und Enkel der Kriegskinder beginnen, sich mit der vergessenen Generation zu beschäftigen. Sie wollen verstehen, warum ihre Eltern so sind, wie sie sind, und was sie geprägt hat.
2004, geb. 288 S.
Best.Nr.: 3625 **19,50 €**

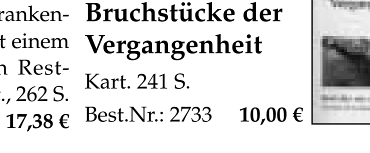


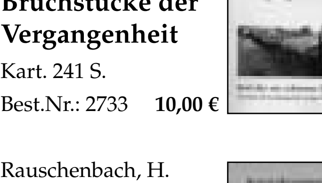
Post, Walter
Die Ursachen des Zweiten Weltkrieges
Ein Grundriß der internationalen Diplomatie von Versailles bis Pearl Harbor.
Geb. 671 S.
Best.Nr.: 3630 **29,80 €**



Growitz, Ursula
Bärwalde
Die Chronistin des Dorfes Bärwalde belegt die Historie des Ortes mit Karten und überlieferten Dokumenten und durchleuchtet Bärwalde bis in den kleinsten Winkel. Kart. 247 S.
Best.Nr.: 3069 **15,00 €**

Rauschenbach, H.
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Auch in diesem Buch fesselt Hildegard Rauschenbach ihre Leser in der ihr eigenen flotten Schreibweise mit Erinnerungen an das Leben im alten Ostpreußen. Kart. 164 S.
Best.Nr.: 1371 **12,00 €**





Janczukowicz, Sabine
Unterwegs auf nackten Füßen
Märchen und Geschichten nach der Katastrophe.
Kart., 158 S.
Best.Nr.: 2742 **13,80 €**

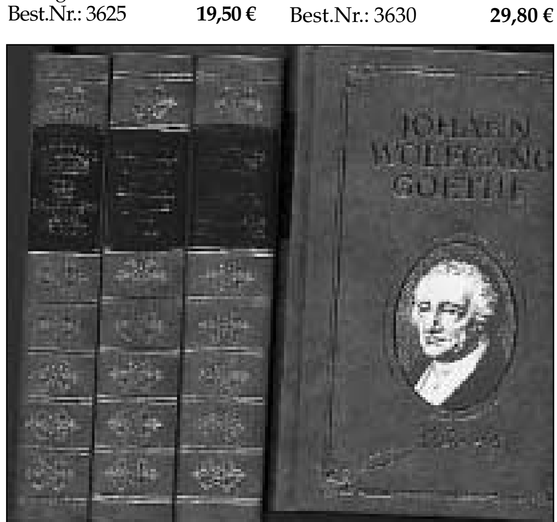
Voigt, Heinz
Der letzte Sommer von Mauritten
Eine Erzählung aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944.
Kart., 379 S.
Best.Nr.: 3641 **14,80 €**

Rauschenbach, H.
Vergeben ja, vergessen nie
Kart. 192 S.
Best.Nr.: 1294 **10,00 €**





Fontane, Theodor
3 Romane in 2 Bänden
Effi Briest
Frau Jenny Treibel
Irrungen und Wirrungen
Ganzbalacroneinband mit reicher Goldprägung auf Rücken und Deckenvorderseite, ebenso ein Bild des Autors auf der Vorderseite.
Geb., in 2 Bänden, 293/343 S., sehr günstig!
Best.Nr.: 3669
NUR 7,95 €



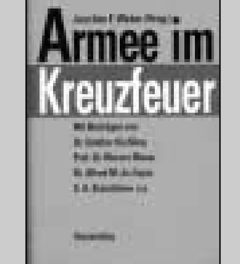
Goethe, J. W. **4 Bände**
Band 1: Gedichte und Balladen
Die Leiden des jungen Werther
Band 2: Wahlverwandtschaften, Hermann und Dorothea
Band 3: Götz v. Berlichingen, Faust I
Band 4: Faust II, Iphigenie auf Tauris
Ganzbalacroneinband mit reicher Goldprägung auf Rücken, Deckenvorder- und -rückseite, zweifarbiges Bild des Autors auf Deckenvorderseite.
Geb., Umfang insg. 1288 S., 12,5 x 19 cm, sehr günstig
Best.Nr.: 3671 **NUR 15,00 €**

Restbestände zum Sonderpreis



Steinberg, S.
Ostpreußische Schriftsteller heute
Erzählungen und Gedichte
TB 206 S.
Best.Nr.: 3271 **nur 2,45 €**





Weber, Joachim F.
Armee im Kreuzfeuer
Kritische Fragen zu Bild und Rolle der Wehrmacht und der Bundeswehr und ihrer Verantwortungsträger im Rahmen der Debatten, die an Grundfesten unseres demokratischen Rechtsstaates rütteln. Geb. 288 S.
Best.Nr.: 3633 **nur 4,95 €**



Baethcke, Gerda
Die Marjell
Kindheitserinnerungen aus Ostpreußen
Bildreich beschreibend führt die Autorin durch ein ostpreußisches Kinder- und Jugendleben auf dem Lande. Die Beschaulichkeit wird jedoch bald abgelöst durch die dann folgende dramatische, nicht enden wollende Flucht vor der sowjetischen Armee aus Ostpreußen in den Westen. Kart., 146 S.
Best.Nr.: 2783 **12,73 €**

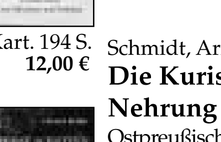


Seelmann-Eggebert, Will
Weder Narren noch Täter
Eine glückliche Jugend und erfüllte Jahre in bewegter Zeit; Bericht eines Zeitzeugen, der der Jugendbewegung entstammt und zu Kriegszeiten als Offizier in der Division Großdeutschland seinen Dienst tat. Kart. 169 S. mit Abb.
Best.Nr.: 1471 **14,50 €**

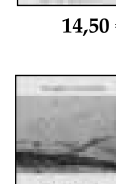


Schmidt, Waltraud
Der Kampf um Goldap
Erinnerungen an 1944/45
Frontberichte von Offizieren und Soldaten. Kart. 194 S.
Best.Nr.: 2798 **12,00 €**

Seelmann-Eggebert, Will
Einer vom Jahrgang '23
Jugend, Krieg und Gefangenschaft bis 1955
Kart., 128 S.
Best.Nr.: 1581 **14,50 €**



Bethke
Weiße Schatten über fremden Spiegeln
Alte und neue Erinnerungen an Ostpreußen und an die Flucht 1945 stehen hier neben Eindrücken von Reisen in dieses heute polnische oder russische Land. Kart., 142 S.
Best.Nr.: 1876 **9,00 €**



Schmidt, Armin
Die Kurische Nehrung
Ostpreußische Dichter erzählen. Fiktives und Erlebtes, Empfindungen und Gedanken in Prosa oder Versform aus ostpreußischer Feder bietet so die vorliegende Anthologie. Zahlreiche Fotos geben einen Eindruck von dem unvergänglichen Zauber dieses Landstrichs.
Kart., 135 S. Best.Nr.: 3263 **7,06 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ______ Name: ______
Straße, Nr.: ______
PLZ, Ort: ______ Telefon: ______
Ort, Datum: ______ Unterschrift: ______

22/2004

Quer durchs Beet

Türken: Die letzte Bastion der SPD

Entgegen dem allgemeinen Ansehensverlust der Sozialdemokraten hat die SPD nach wie vor eine Wählergruppe, auf die sie fest bauen kann: 57 Prozent der wahlberechtigten Türken in Deutschland entschieden sich in einer Umfrage des Zentrums für Türkeistudien in Essen für die Kanzlerpartei. Mit weiteren 17 Prozent für die Grünen hat die Regierung demnach fast drei Viertel der rund 500.000 wahlberechtigten Türken hinter sich. Die Union kommt auf magere 18, die FDP auf fünf und die PDS auf drei Prozent.

CDU/CSU plant »Türken-Union«

Die Unionsparteien planen die Einrichtung einer eigenständigen Vereinigung für türkische Mitglieder in CDU und CSU. Bülent Arslan, der Vorsitzende des „Deutsch-Türkischen Forums" (DTF) in der CDU Nordrhein-Westfalen, arbeitet laut Meldungen bereits an einem Konzept. Im Juli bereits treffen sich Vertreter der CDU-Landesverbände und der CSU zu einem ersten Sondierungsgespräch.

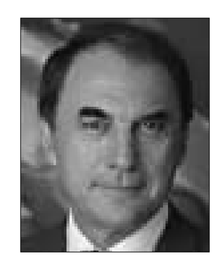
Personalien

Protest-Ikone als Heuchler entlarvt?

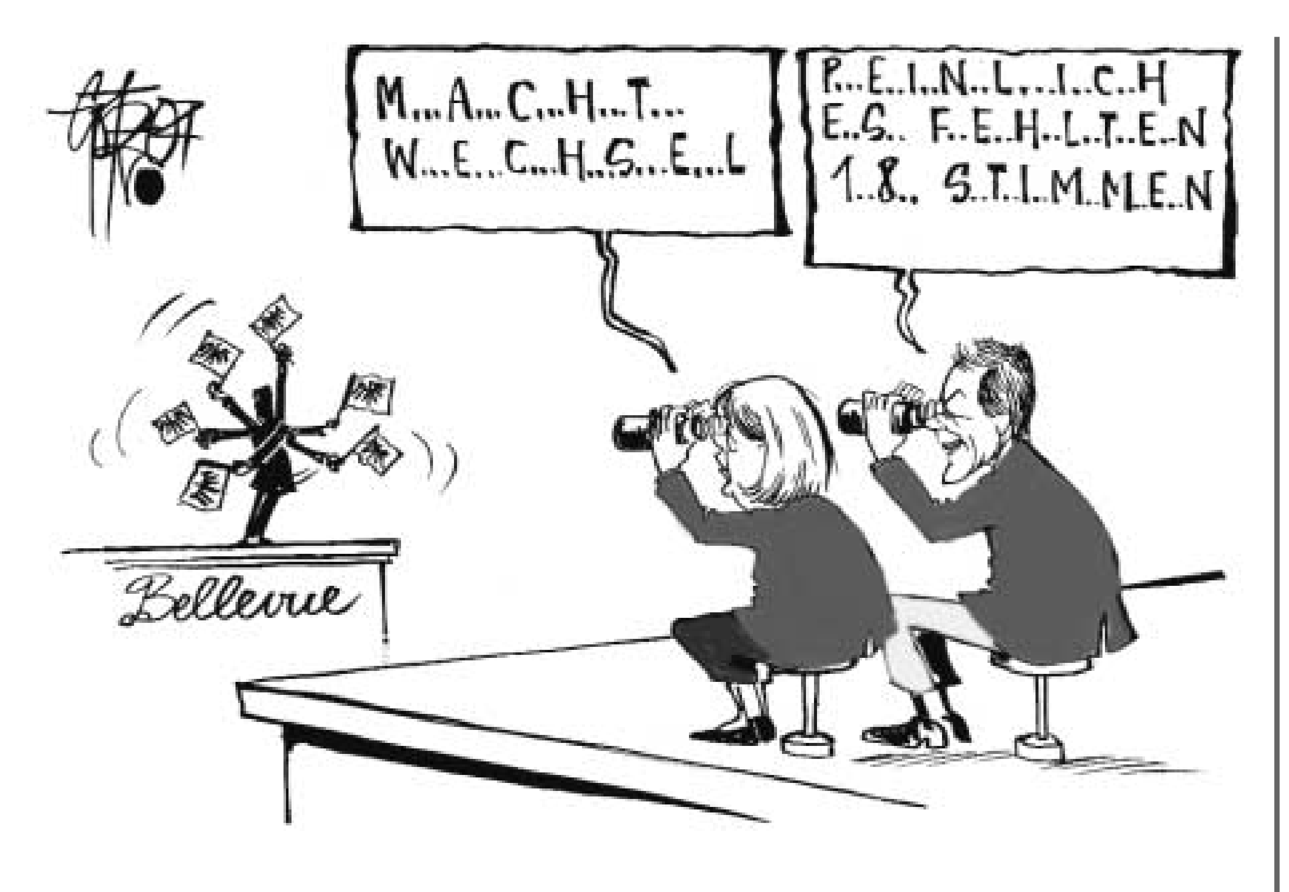


Bis jetzt galt **Michael Moore**, 1954 in Michigan geborener Autor und Filmemacher, als Paradebild des „unbequemen Kritikers". Nur kurz nachdem er für seinen wütenden Haßstreifen gegen George Bush mit der Goldenen Palme von Cannes ausgezeichnet wurde, machen sich selbst bei eingefleischten Moore-Anhängern plötzlich Zweifel breit. War die angebliche Weigerung des Disney-Konzerns, seinen prämierten Film „Fahrenheit 9/11" nicht in die Kinos zu bringen, gar nur ein Werbetrick? Das wäre ein Skandal erster Ordnung, denn gerade der angebliche Boykott seines Films durch den Kinogiganten brachte Moore, dem gewieften Multimillionär, der unablässig die „ungleiche Verteilung des Reichtums" anprangert, die Sympathie der Jury ein. Ist die linke Protest-Ikone Moore in Wahrheit eher das Abbild linker Doppelmoral? Dann hätte er gut in den unprämierten deutschen Cannes-Beitrag gepaßt: In „Die fetten Jahren sind vorbei" entführen zwei Jung-Revoluzzer einen reichen „Ausbeuter", der sich in den Gesprächen mit seinen Häschern ausgerechnet als Alt-68er entpuppt.

Öger: »Habe einen Witz gemacht«



Für ungewolltes Aufsehen sorgte der Hamburger SPD-Kandidat zur Europawahl, **Vural Öger**. Der Deutschtürke und erfolgreiche Reiseunternehmer hat nach Angaben der Zeitung *Hürriyet* im kleinen Kreis geäußert: „Das, was Sultan Süleyman mit der Belagerung Wiens 1683 begonnen hat, werden wir über die Einwohner, mit unseren kräftigen Männern und gesunden Frauen, verwirklichen." Der 62jährige betont, das sei ein Witz gewesen, mit dem er auf die prekäre Kinderarmut der Deutschen habe hinweisen wollen.



Pisa-Test zum Signal-Leseverständnis Zeichnung: Götz Wiedenroth

Starke Männer

... und die Flöhe von Bagdad / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Für Wolfgang Thierse war das ein schrecklicher Tag, dieser 23. Mai, als der Bundespräsident gewählt wurde: Der absehbare Sieger hatte ihn offensichtlich schon in der Nacht zuvor um den Schlaf gebracht, und dann die Rede: Er „liebe unser Land", jenes Land, von dem Thierse gerade einen Gutteil unter 27.000 Betonstelen glücklich hatte verschwinden lassen. Listig versuchte der Bundestagspräsident, Verwirrung zu stiften, redete seine Favoritin mit „Herr Professor" an, faselte krauses Zeug („Die Stimmkarten müssen in den Umschlag gewählt werden"), und dann landeten zwei Köhler-Stimmen aus purem Zufall im Schwan-Korb. Alles umsonst.

Mit Horst Köhler ist nicht bloß ein Mensch an die Staatsspitze vorgedrungen, der sich anschickt, das höchste Predigeramt Deutschlands mit Politik zu verseuchen. Was noch betroffener macht: Es ist vor allem wieder ein Mann geworden, trotz all des Charmes, den die heitere Frau mit dem Vogelnest auf dem Kopf versprühte.

Dabei haben Untersuchungen bestätigt, daß Mädchen schlauer sind als Jungs. Das soll zum einen daran liegen, daß die meisten Lehrer Lehrerinnen sind und die Mädchen in gemischtgeschlechtlichen Klassen bessere Chancen bekämen (bei getrennten Mädchen- und Jungenklassen sind die Leistungen in der Tat wieder gleich). Was aber wohl schwerer wiegt: Für Jungs gibt es in unserer Gesellschaft kaum noch was zu tun. Früher gingen die Kerle mit 13 auf die Jagd und sattelten mit 17 ihr Pferd für die erste Schlacht. Gejagt wird heute in Supermärkten und in Kurparks. In beiden Revieren haben die Frauen den Jagdschein. Und Krieg? Statt stolzen Rössern und blinkenden Schwertern begegnet man dort heute Panzerfahrzeugen und Lynndie England.

Der Mann verkommt zur kratzigen Staffage. Wie weit es gekommen ist, zeigen die neuen, sehr einseitigen Sprachregelungen. Alles muß seit einiger Zeit stets auch in weiblicher Form genannt werden, wo früher die männliche genug war (Bürger/ Bürgerin, Student/Studentin usw.). Alles? Eben nicht. Es gibt entlarvende Ausnahmen: Trottel, Blödmann und Hanswurst blieben bezeichnenderweise allein männlich.

Ganz ohne männliche Hilfe geht es aber auch nicht voran. Der türkische SPD-Europakandidat Vural Öger läßt uns wissen, daß die „gesunden türkischen Frauen mit unseren kräftigen Männern" verwirklichen würden, „was Sultan Süleyman mit der Belagerung Wiens 1683 begonnen hat". Na immerhin. Die Tugend des Mannes ist jedoch nicht allein sein Stehvermögen. Wie Öger vorführt, sind Geist und Sinn fürs Feine unter unseren Geschlechtsgenossen noch nicht gänzlich verdorrt. Auf die Frage, wie denn diese Eroberungsgespinste eines türkischen Kandidaten einer deutschen Partei zu verstehen seien, gab er fesch zurück: Das sei ein Witz gewesen, Ironie. Es darf gelacht werden.

> *Rau kämpft gegen den Filz: Wer die Ironie liebt, darf die Frechheit nicht scheuen*

Nun soll niemand glauben, nur türkische Männer hätten Ironie und Mannesstärke. Der scheidende Präsident Rau war ein halbes Politikerleben lang NRW-Ministerpräsident, wo während seiner Regentschaft um die Westdeutsche Landesbank herum das prächtigste Filz-Netz der Republik geflochten ward. In seiner Abschiedsrede als Staatsoberhaupt wetterte derselbe Rau gegen den Filz einer politischen Klasse, die sich zu sehr um persönliche Vorteile kümmere. Auch hier haben wir geglucskt vor Vergnügen – und gelernt: Wer die Ironie liebt, darf die Frechheit nicht scheuen.

Welch seelische Stärke dem männlichen Geschlecht innewohnt, führt uns ein anderer verdienter Deutscher vor: „Florida-Rolf" hat seine Deutschland-Allergie, für die ihn die Steuerzahler bislang mit 1.700 Euro monatlicher Sozialhilfe entschädigten, tapfer überwunden und ist in Frankfurt am Main eingetroffen. Dort boten ihm die kaltschnäuzigen Hessen tatsächlich ein 13-Quadratmeter-Loch an, das er, an sein 60-Quadratmeter-Apartment am Stand von Miami-Beach gewöhnt, natürlich ablehnen mußte. Zurück nach Florida will Rolf jedoch nicht. Einerseits, weil der deutsche Staat seinen Unterhaltspflichten nicht mehr hinlänglich nachkommt. Andererseits dürften ihm die weichlichen Männer dort auf die Nerven gehen. Aus dem Irak erreichen uns Nachrichten, daß die US-Soldaten aus Furcht vor der „Kamelspinne" beinahe unter sich machen. Wenn die riesige Spinne ihre unrasierten Beine ausstreckt, soll sie einen ganzen Kuchenteller bedecken. Sie sprintet mit hochgestreckten Fühlern 20 Sachen schnell durch den Sand. Daß sie sogar 50 schafft, dabei zum Knie-Erweichen schreit und sogar ganze Kamele und Soldaten (an-)frißt, sei hingegen Legende, behaupten die Wissenschaftler. Nur ein paar Tage übel sei einem nach dem Biß. Deshalb sieht US-Zivilverwalter Paul Bremer immer so schlecht aus im Fernsehen.

Bush hat jedenfalls die Nase voll und versichert, die Zivilverwaltung des Irak pünktlich am 30. Juni zu übergeben. Um nicht mißverstanden zu werden, will er ab jetzt jede Woche eine Fernsehrede zwecks dieser Ankündigung halten. (Wir teilen zur Beruhigung der Leserschaft mit, daß CNN-Gucken nicht zu unseren Nato-Verpflichtungen zählt.) Die Macht wird also übergeben, pünktlich. Fragt sich, an wen? An den irakischen „Regierungsrat", heißt es. Lange Zeit war die große Nummer in dem Gremium ein guter Freund Washingtons: Achmed Schalabi. Den aber haben die USA soeben fallengelassen. In Jordanien wird der rührige „Geschäftsmann" wegen Kreditbetrugs gesucht, weshalb die US-Dienste dem Iraker jene 27 Millionen Dollar, die er für seine brandheißen Infos über Saddams Waffen und seine treue Zusammenarbeit zum Nutzen der freien Welt forderte, lieber gleich geschenkt haben.

Bedauerlicherweise erwiesen sich Schalabis Informationen als ebenso zuverlässig wie die Zusicherung eines orientalischen Teppichhändlers, sein Produkt könne fliegen. Schalabis sagenhafter Phantasie sind beispielsweise Saddams „Fahrende Biowaffenlabors" entsprungen, mit denen Colin Powell den UN-Sicherheitsrat erschreckt hat. Wie sagt der Volksmund: Wer mit den Hunden schlafen geht, wacht mit ihren Flöhen auf. Es ist vielleicht nicht nur seine neue Nachdenklichkeit, die den US-Außenminister veranlaßt, sich öfter mal am Ohr zu kratzen. ■

Zitate

Vorzeige-Republikaner und Gouverneur des US-Staats Kalifornien ***Arnold Schwarzenegger*** *zeigt im* Focus *vom 24. Mai* ***angesichts der Foltervorwürfe*** *gegen sein Land ein gehöriges Maß Ratlosigkeit:*

„Wenn ich diese Bilder auf den Titelseiten der Zeitungen sehe, geht es mir nicht anders als Ihnen. Unfaßbar ist das. Wie das passieren konnte? Das weiß ich genauso wenig wie Sie."

Anbiedernd *froh gibt sich die FDP-Europawahlkandidatin* ***Silvana Koch-Mehrin*** *in der eigens von ihrer Partei eingerichteten „Silvana-Lounge" im Internet:*

„Sie finden eine Partei vor, die ausgesprochen motiviert ist. Wir sind in den Umfragen inzwischen von fünf auf sieben Prozent bei Forsa geklettert."

Der künftige Bundespräsident ***Horst Köhler*** *schlug am 11. Mai in der* Frankfurter Allgemeinen Zeitung *zum wiederholten Mal* ***kritische Töne zur Integration*** *an:*

„In unseren Städten beobachten wir die Nichtintegration ganzer Bevölkerungsgruppen. Da sind meines Erachtens Anfänge einer Ghettobildung in Deutschland zu beobachten. Manche Soziologen warnen bereits, daß sich in unserer Gesellschaft eine neue Unterschicht bilden könnte."

Recht ***anschaulich*** *formulierte Bayerns Innenminister* ***Günther Beckstein*** *am 24. Mai, wie die Grünen umgestimmt werden könnten, einem Kompromiß beim geplanten Zuwanderungsgesetz doch noch zuzustimmen:*

„Da muß eben die Vergewaltigung durch Herrn Schröder erfolgen."

Der ***Verteidigungsminister*** *der irakischen Übergangsregierung* ***Ali Allawi lehnte*** *am 25. Mai entgegen der Auffassung des US-Präsidenten* ***einen langen Verbleib amerikanischer Truppen ab:***

„Ich denke, es wird eine Frage von Monaten, nicht von Jahren sein."

Gegenüber der ARD *macht der polnische Ex-Präsident* ***Lech Walesa*** *seinem* ***Unmut über Deutschlands Europapolitik Luft:***

„Was aber Europa angeht: Die EU hat ihren Platz in der Welt noch nicht gefunden. Ich würde sogar sagen, daß die europäischen Staaten, vor allem Deutschland und Frankreich, am Irak-Krieg eine Mitschuld tragen. Sie wußten, daß der Krieg kommen würde, haben es aber nicht zustande gebracht, ihn zu verhindern. Alle Organisationen, selbst die der Kanarienvögelzüchter, haben ein Programm, Europa hat keines."

Der Spiegel *vom 17. Mai berichtet von einer neuen* ***Spezialität des Goethe-Instituts bei Prüfungen*** *der Deutschkenntnisse von Ausländern:*

„Bei der sogenannten Hörverstehprüfung hat das Münchner Goethe-Institut, das die Tests entwickelt, nun neue Hürden aufgebaut: Der Text, den die Prüflinge zusammenfassen sollen, ist auf einer bundesweit verschickten Kassette in starker Berchtesgadener Sprachfärbung gesprochen. Die Durchfallquote, so Dozenten, ist denn auch deutlich höher als bei hochdeutsch gesprochenen Texten. Doch das Goethe-Institut will trotz Protestnoten der Deutschlehrer die Bayern-Kassette weiter verwenden. ‚Schließlich müssen die Ausländer', sagt Michaela Perlmann-Balme, zuständige Referentin für Sprachprüfungen, ‚auch österreichischen und Schweizer Tonfall verstehen können.'"